



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Mit Malerei in Berührung kommen.

Erfahrungen von StudentInnen zum Malen- und Schreibenlernen.

**Zugänge zu analogen wie digitalen Techniken im kultur- und
sozialanthropologischen Erkenntnis- und Vermittlungsprozess“**

Verfasserin

Katharina M. Hammerle

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Mag. Patric Kment

Mit Malerei in Berührung kommen. Erfahrungen von StudentInnen zum Malen- und Schreibenlernen. Zugänge zu analogen wie digitalen Techniken im kultur- und sozialanthropologischen Erkenntnis- und Vermittlungsprozess

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	7
1. Die Wahrnehmung und der Wert von analogen Techniken im Zusammenhang mit einem verbundenen Gefühl von Malen und Schreiben	11
1.2 Der Einbezug bzw. die Berücksichtigung der immateriellen Dimension des menschlichen Seins in der Forschung	15
1.4 Studium als Durchgangsphase	18
1.5 Erkenntnisse gewinnen, die Forschungspersona und die gängige Aussage „ich kann nicht malen“	21
1.6 Kommunikative Handlungsformen und Intentionalität	22
1.7 Kommunikatives Lernen am lebenden Modell	24
1.8 Zusammenhängendes Lernen im Rhythmus von Körperfunktionen	28
1.9 Reflexionsarbeit mittels Farbwahrnehmung - Veränderung in der Anwendung für Bildung	29
2. Methode – transpersonal, autobiographisch, künstlerisch	34
2.1 Reflexion im Intuitiven	37
2.2. Transformative Techniken für die Überwindung von Eurozentrismus?	39
2.3 Pessimismus gegenüber „alten“ Vermittlungsformen – Bevorzugung von High-Tech Materialien	41
2.4 Das Kreisbild als Kultur übergreifendes Medium - angewandte Technik für Körper, Geist und Seele	43
3. Forschung – die „eigene“ Geschichte (des Schreibens) mittels alter und neuer Techniken vergegenwärtigen	46
3.1 Erkenntnisgewinn im Studium	51
3.2 Und los geht's - Feldforschen	53

3.3 Halbstrukturierte Interviews	56
3.4 Sensibilisierung – was reden bzw. schreiben bzw. tippen wir da eigentlich?	57
4. Forschungsfrage: Malen wir, wenn wir schreiben? - „Schreiben“ wir, wenn wir malen? 64	
4.1 Einblick in die BesetzerInnenszene in Wien	67
4.2 Schreiben oder Malen - Religiöse Technik oder missverstandene Traumarbeit?	69
4.3 Kunstkonzepte / „Therapie“	71
4.4 Traumwelten	75
5. Mit Malerei in Berührung kommen	77
5.1 Kopfweh muss nicht sein – Der Inhalt von „Mittelgedrucktem“	80
5.2 Die Positionierung von StudentInnen	81
5.3 Lebendige Erinnerungen – die Vermittlung des schriftlichen Handwerks im Spannungsfeld analoger und digitaler Techniken	84
5.4 IT und die Wahrnehmung der Umwelt	97
5.5 Die Infrastruktur der zentralen Medien	99
5.5.1 Nuancierte Literatur verstehen	102
5.5.2 Künstlerisches Schreiben?	103
6. Analyse - Überlegungen zum schriftlichen Handwerk/Malerei von StudentInnen	105
6.1. Tipparbeit und ihre Herausforderungen in der Bildung in gesellschaftspolitischer Hinsicht	107
6.1.2 Malerei als unterstützendes Medium für einen reflexiven Zugang zum Schreiben im Studium	108
6.2 Die Auseinandersetzung mit Text, Performance und Ritual oder Bürokratie	110
6.3 Die Berücksichtigung des (eines) individuellen Ausdrucks im Bild in der Gruppe	111
6.4 Protestbewegungen bzw. Widerstandskultur in der Malerei als farbbintensiver Spiegel für die Gesellschaft	115
6.4.1 Protest! - entgegen eines Ausverkaufs von künstlerischen Techniken sowie der Verdrängung dieser in die „Ecken von Therapie“	117
6.4.2 Einwände und Bedenken an das Informationssystem	119
Schluss – können wir unsere Diplomarbeit selbst binden?	122
Anhang	126

Fragenkatalog.....	127
Thema: Malen.....	127
Thema: Schreiben	127
Thema: Erkenntnisgewinn und Ausdruck(smitte)	127
Thema: Schreiben und Computer	127
Thema: Medien und EDV	128
Fragen für regelmäßig praktizierende MalerInnen:	128
Protokolle	129
Protokoll 1	129
Protokoll 2	129
Protokoll 3	131
Protokoll 4	132
Protokoll 5	135
Protokoll 6	137
Protokoll 7	137
Protokoll 8	139
Protokoll 9	143
Protokoll 10	146
Protokoll 11	148
Protokoll 12	154
Protokoll 13	156
Protokoll 14	160
Bibliographie.....	164
Abbildungsverzeichnis.....	176
Internetquellen.....	177
Ausstellungen	177

Vorwort

Das schriftliche Handwerk ist eine Herausforderung im Studium der Kultur- und Sozialanthropologie und bedeutet, dass eine Auseinandersetzung, sprich Reflexion, anhand der Materialien möglich ist (kognitive Prozesse). Ich bekam immer wieder neue Impulse durch die Erinnerungen an die viele Arbeit im überwiegend analogen, handwerklichen Bereich. Die erforderte Reflexion im Studium wende ich bezüglich der Mal- und Schreiberfahrung an. Z.B. die Betrachtung des eigenen Schriftbilds im Hinblick auf die angewandte Technik und/oder das angewandte Material (vgl. Abb. 2, S.20, Abb. 6, S. 52, Abb. 7, S.85, Abb. 8, S. 88, Abb. 9, S. 90, Abb. 10,11, S. 94, Abb. 12, S. 95). Die vorher bereits gekonnte Buchstabenführung ist mit neuen Materialien „später“ wieder ungefeilt: das bereits eingeübte Schreiben erfährt Unsicherheit, weil das neue Werkzeug anders zu handhaben ist.

Die Reflexionsarbeit (Finnegan 1992) von WissenschaftlerInnen bedeutet neben eines möglichen Rückblicks auf das Erlernen des schriftlichen Handwerks auch einen, der die entstandenen Arbeiten während (der Schulzeit) / des Studiums als Teil dessen sieht, im Sinne eines Erkenntnisgewinns von StudentInnen (Sköldberg 2000; vgl. Kapitel 2.2).

Dazu ist es notwendig, im Sinne der Position als Ausrichtung im Philosophischen Diskurs über die angewandten Techniken des Lesens und Schreibens (sowie des Malens), die diese Texte ausmachen, zu diskutieren und sie nicht als selbstverständlich und als kompetente Fertigkeiten im Alltag vorauszusetzen. Dies vor allem aufgrund großteils einseitig vermittelter Techniken.

Eine unmittelbare Erfahrung war jene am Magistratsamt, in welchem mich eine Frau bat ihr beim Ausfüllen eines Formulars zu helfen. Sie war nicht nur auf die Übersetzung im Formular angewiesen, sondern auch auf die Übertragung ins schriftliche System. Sie konnte nicht gut lesen und schreiben und war daher auf meine Hilfe angewiesen.

Es gilt zu berücksichtigen, dass durch die Voraussetzung kompetenter Fähigkeiten sogenannte „alternative“ Lebens- und Ausbildungskonzepte verzerrt beurteilt und oft im Zusammenhang mit „Unfähigkeit“ gesehen werden. Nahe daran stehen „Verrückte“, Künstler u.a. Personen,

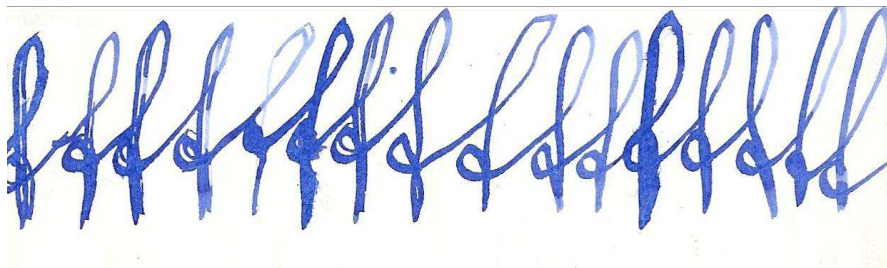
die in der Anthropologischen Literatur als *Trickster* im Diskurs bezeichnet werden (vgl. Mader 2004). Sie müssen nicht unbedingt Teil eines Films sein, wenn sie heute über dieses Medium der breiten Bevölkerung zugänglich sind oder darstellende Figuren in Kulturen repräsentieren, die indigenen Ausdrucksweisen Beachtung schenken (Mader 2004).

Ich gehöre zu denjenigen, die erst sehr spät lesen wollten und, um genau zu sein, das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie in seinen Inhalten als Anlass sah, das Lesen und das Schreiben *weiterhin* zu erlernen. Dies deshalb, da mir hier unter anderem Texte zur Verfügung standen, die ein ganzheitliches Wissen bzw. ein kulturübergreifendes Wissen auf einer textlichen Ebene anboten und zugänglich machten, im Sinne einer Konfiguration (dem eigentlichen Sinn von Tippen) von Begriffen, Konzepten und der Geschichtsschreibung.¹

¹ Diese Sichtweise gab mir einerseits die Ruhe und das Durchhaltevermögen, die Kritik seitens Lehrenden und seitens der Gesellschaft StudentInnen gegenüber zu betrachten, und andererseits darüber nachzudenken, was es für Menschen bedeutet, die als MigrantInnen einer von Bürokratie geprägten europäischen Kultur gegenüberstehen, sowie die nach wie vor weltweit hohe Analphabeten Quote ins Bewusstsein zu rücken. Die Spannweite der Verweildauer im formalen Bildungssystem reicht von 4,3 Jahren im westafrikanischen Niger bis zu 20,6 Jahren in Australien (Statistik Austria 2011:94).

Einleitung

Können wir Literatur verstehen ohne „andere“ Schriften und Kulturen kennengelernt zu haben - eine Schriftform, die ohne Satz, wie z.B. Bleisatz, gesetzt wurde oder mit einem Pinsel gemalt wurde? Ist es möglich Literatur in ihrer Entwicklung zu verstehen, wenn wir z.B. keine Erfahrung mit Feder, Keilfeder, Tinte und später z.B. Drucktechniken haben?



So wie wir uns in Trance versetzen können, um einen Zugang zu bestimmten Informationen zu erlangen, muss es möglich sein, in diesem Fall durch eine Auseinandersetzung mit einer Vorform von Schrift im europäischen Raum in Berührung zu kommen, um zumindest ansatzweise nachvollziehen zu können worum es geht, wenn wir uns anderen Schriftformen zuwenden (vgl. Interview mit Birgit, Protokoll 13). Dasselbe gilt für das Erstellen von Texten. Der Zusammenhang bestimmter Denkformen und die Vermittlung der Anwendung und des Gebrauchs von Geräten kann bei einseitiger Anwendung, d.h. zu wenig gemütsvoller Betätigung im Leben zu „Härte“ und „Kälte“ und „trockenem Erleben“, führen. Dies betrifft die Inspiration und die Ideen von Lernenden.

Birgit, Trainerin im EDV Bereich: *„Der universitäre Bereich war mir zu trocken und unpersönlich, das hat mich sehr unzufrieden gemacht. (...) Nach einigen Jahren Arbeit im Angestelltenverhältnis (in der Universität) habe ich mich selbständig gemacht. (...) „Es macht mir Spaß und befriedigt mich, dass ich sehr konkrete Ergebnisse bekomme. Es kommen Leute zum (Computer-)Training, die noch nie am Computer gesessen sind oder sich Kenntnisse in bestimmten Programmen erwerben. (...) Nach ein paar Wochen sieht man einen sehr*

greifbaren, schönen Fortschritt. Das mag ich sehr gerne, wenn es ein konkretes Ergebnisse gibt“ (vgl. Interviews Protokolle 13,4,8). Heute betrifft es vor allem eine Kälte, die von der Institutionalisierung des Wissens in Verbindung mit bestimmten Repräsentationsformen ausgeht und die oft auf den Rahmen von Vorträgen sowie ergänzenden Darbietungen mit Film oder Fotografie im digitalen und analogen Bereich beschränkt ist (Said [2003]). Wenn wir nie die Gelegenheit bekommen, eine Schreibmaschine zu bedienen, wird es schwer nachzuvollziehen sein, was z.B. Kolonialgeschichte und ein zweiter Weltkrieg hinsichtlich der damit entstandenen Texte und Schriften für den Menschen bedeutet.

Es kann nicht mehr vorausgesetzt werden, dass ein Zugang zum schriftlichen Handwerk in der Schule gelegt wurde. So wie der Zugang zu Denkformen in einer Disziplin gelegt vermittelt wird, ist der Stand der Art und Weise der Wissensvermittlung auf dieser Ebene ebenso darzulegen (vgl. Kehr 1983).

In der Arbeit werden StudentInnen im Kontext/vor dem Hintergrund von IT gestützter Lehre befragt. Ich ging von der Frage aus wie sie ihre Fähigkeiten im Alltags- und Arbeitsleben einsetzen und ob sie diese in Verbindung mit ihrem Studien- bzw. Arbeitsalltag sehen (können, im Sinne der Ressourcen dafür)?

Der Nahbereich der Arbeit zur *art therapy* liegt hierbei auf der Hand, was bedeutet, dass ich im Laufe der Feldforschung immer wieder mit therapeutischen Konzepten und / oder kulturellen Konzepten konfrontiert war, die in diese Arbeit einfließen (Fillitz 2003, Miller 1988, Denk 1995, 2004, Rudowsky 2004).

Hierbei geht es darum, den Therapiebegriff, mit welchem eine Auseinandersetzung mit Malerei primär assoziiert wird, mittels der Erzählungen der InterviewpartnerInnen zu spiegeln d.h. die Malerei ein Stück aus der Ecke der Therapie in das Alltagsleben hereinzuholen (kreative Lebensformen) und das KünstlerInnendasein in Jedem.² Nicht zuletzt

² Im Anschluss an die familientherapeutischen Ansätze werden drei systemische Therapiekonzepte auf der Basis eines konstruktivistisch orientierten Therapieverständnisses vorgestellt, die der zweiten Phase der Entwicklung der Systemtherapie (80er/90er Jahre) zugerechnet werden können: die „lösungsorientierte Kurztherapie“ von de Shazer und Kim Berg (1989, 1995, 2001), der „narrativ-therapeutische Ansatz“ von White und Epston (1990, 1994) und der „Sprachsystem orientierte Ansatz“ von Anderson und Goolishian (1990, 1992, 1996). In der Darstellung dieser Ansätze werden wesentliche Aspekte herausgearbeitet, die die Bedeutung von Individuums- und familien-, bzw. systembezogenen Sichtweisen und die Indikation einer systemischen Einzel-, Gruppen- und Familientherapie und/oder eine Kombination fundiert begründen (u.a. Boscolo/Betrando 1997, Ludewig 2002a, Stierlin 2002). In Abgrenzung zu traditionellen Krankheitsmodellen werden Aspekte und Konsequenzen

habe ich in meiner „eigenen“ oder selbständigen Arbeit in der Malerei die Möglichkeit für mich im Massenstudium entwickelt, dass über die künstlerische Arbeit eine soziokulturelle Einbettung ermöglicht (vgl. Marontate 2009, Oguibe 1999), die nicht bzw. nur bedingt an das digitale Medium geknüpft ist. Im Hinblick auf das Schreiben als Teil des wissenschaftlichen Handwerks ist die Malerei insofern von Bedeutung, als dass sie Ansätze wie z.B. von Christian Hofer, welcher das Schreiben besonders als prozessorientierte Arbeit betont und Bilder als Schreibimpulse bezeichnet, einen praktischen Zugang dazu erproben können (vgl. Hofer 2000).

Die Arbeit will Erkenntnisgewinn im Spiegel der Auseinandersetzung mit Menschen und / oder Materialien als Voraussetzung für das Begreifen und Realisieren von Geschichte(n) betonen (vgl. Barnard 2000).

In dieser Arbeit möchte ich mich dem zusammenhängenden Wert von Malen und Schreiben widmen. Malen hängt auch mit der Fähigkeit der Erinnerung zusammen, und zwar dann, wenn wir ihr, wie z.B. auch in der Sprache der Musik ausgedrückten Klangfarbe, tatsächlich Farbe verleihen können (vgl. Bockenmühl 2002).

Im Versuch, Erfahrungen des Schreibenlernens und des Malens wissenschaftlich zu erforschen, möchte ich vor allem die Möglichkeit eines kritischen Zugangs zu Erkenntnisgewinn im Zeitalter des Wissens und der Information berücksichtigen bzw. betonen. Die Malerei soll hier als Ergänzung des „Studiums“ zur Unterstützung von fließenden Übergängen im Leben eines „jungen“ Menschen - von Ausbildung hin zur Bildung – vorgestellt bzw. exemplarisch dargelegt werden. Dies deshalb, da das Malen als analoge Technik im Schulwesen zu verschwinden scheint bzw. immer geringer vertreten ist und sich in das Medium PC verlagert. Die Betrachtungen beziehen dabei den Erfahrungsraum Schule mit ein, in welchem die ersten Lernerfahrungen von kleinen „StudentInnen“ mit dem Malen und Schreiben erfolgen. Motorische Fertigkeiten üben einen tiefen Einfluss auf den Malcharakter aus.

konstruktivistisch orientierter Krankheits- und Therapiekonzepte vorgestellt (u.a. Ludewig 1995, Simon 1995), die der dritten Phase der Entwicklung der systemischen Therapie zugerechnet werden, in der u.a. auch die Konsolidierung und Wirksamkeitsforschung dieser Therapieform im Mittelpunkt steht (Welter-Enderlin 2003). Im vierten Teil werden Möglichkeiten des Transfers der systemisch-konstruktivistischen Positionen für die kunsttherapeutische Praxis aufgezeigt. Dafür werden zunächst ausgewählte Ansätze der Kunsttherapie (Richter 1984, 1987, 1997, 1999; Schottenloher 1989, 1994, 1995, 2002; Schmeer 1992, 1994, 2003) untersucht, die systemische Aspekte in die Theoriebildung integriert haben (Schulze 2004:V/VI).

1. Die Wahrnehmung und der Wert von analogen Techniken im Zusammenhang mit einem verbundenen Gefühl von Malen und Schreiben

In der Arbeit möchte ich auf Konzepte von Kunst eingehen und deren Bedeutung für ein kulturelles Weltverständnis hervorheben. In der anthropologischen Diskussion bildet eine Frage, inwieweit das Erlernen von mehreren kulturellen Konzepten, was im alltäglichen Leben vorhanden ist, konstruktive oder destruktive Auswirkungen hat (vgl. Charim 2007, Goody 2002).

Das „Gelernte“, das „Eigene“ mache ich hier zum Thema, da ich mich zu denjenigen mit einer Schulerfahrung zähle, die insofern anders ist, als dass sie, im (reflexiven) Gegensatz zu den meisten MitstudentInnen und der Protestkultur nach zu lesen, eine überwiegend positive und voller lebendiger Erfahrungen und Erlebnisse ist. Die Gedanken zu ergologischen und technologischen Mitteln kommen über das „Nachsinnen“, d.h. der Gedanken über meine Schulerfahrungen bezüglich des Lernens. Sich Gedanken über die methodische Ausstattung von Lehre zu machen gilt auch für den Bereich des Lernens in der Universität und wiederholt sich vor allem im Hinblick auf die Entstehung von Texten. Es bleibt zu fragen mit welcher (technischer) Ausstattung Arbeiten entstanden sind?

„I usually work with paper and pencil, drawing small and large circles – representing themes or stray ideas – and shifting the relationship and size of the circles, rather like a large Venn diagram. This process may go on a few hours or several weeks with rest or incubation periods between work sessions. Other researchers work more verbally (...)“ (Anderson 1998:93).

Durch die Schilderungen von Rosemary Anderson, die in ihrer Tätigkeit als Forscherin im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens ihre künstlerische Arbeitsweise beschreibt, haben mich zu diesem Thema angeregt. Der kreative Ausdruck Kreise, Striche, ein Schreibutensil, Farbe etc. im Übergang zur Niederschrift von Gedanken, Ideen und Bildern führen mich zur Erinnerung der Erfahrung, eine verbindende Erfahrung des „Schriftlichen Handwerks“, vermittelt bekommen zu haben und sagen zu können, dass wir auch malen, wenn wir schreiben. Diese Wahrnehmung steht oft im Gegensatz zu vielen Einzelnen bzw. wird mit Skepsis betrachtet. Doch wenn wir Kinder beobachten, welche anfangen zu malen und zu schreiben tut es dies durch die Fähigkeiten seines Körpers, aber auch dessen was in ihm als

Mensch in seiner Seele und seinem Geiste inne wohnt (Phantasie) und durch das kollektive Gedächtnis sowie Erleben in der Gegenwart bestimmt wird. Es bringt sich durch Farben und Formen zum Ausdruck. Warum also nicht über diese Methode im Studium zu Bildern verhelfen, die für einen bestimmten Zeitraum das veranschaulichen, was einen beschäftigt und damit in Zusammenhang mit der kultur- und sozialanthropologischen Forschung seine Forschungspersönlichkeit kennen lernen sowie den Schreibprozess im Spiegel zu betrachten und das schriftliche Handwerk im Kontext einer abendländischen Kultur zu begreifen, sowie deren Weiterentwicklung durch das Aufkommen des PC und des Internets mit seinen neuen Sprachformen aus historischer Sicht sehen zu lernen und zu erfahren? *„During the twentieth century changing technology has altered and expanded the possibilities for seeing the world and has created familiar images of previously invisible objects. (...) anthropologists can now achieve a kind of objectivity, by being both outside and inside themselves, by adopting a reflexive attitude to their practice* (Banks; Morphy 1997:22, 28).

Die Tatsache eines allgegenwärtigen (medialen) Weltbilds mit vielen Weltbildern

Kunst bedeutet meistens Verwirrung, Chaos und Schock im Leben von Menschen. Hier möchte ich der Frage der Wirkung vom Zusammentreffen mehrerer kultureller Lebenswelten nachgehen und dazu einen Artikel anführen, in welchem Charim im Gespräch mit Homi Bhaba der Frage nachgeht inwieweit die Kombination kultureller Perspektiven kreativ oder aber destruktive Auswirkungen hat. (vgl. Warneke 1970; vgl. Kapitel 2.2). Die verschiedenen Aspekte der Situation von Minderheiten sind dabei wesentlich. Charim Isolde geht im Gespräch mit Homi Bhaba der Frage der Wirkung von vielen Weltbildern auf den Einzelnen nach. Bhaba meint dazu, dass es dabei um einen hohen Grad des Austausches und Zirkulation von unterschiedlichen Kulturen geht, *„die an einer gemeinsamen öffentlichen Sprache teilnehmen. Gegenwärtig haben wir jedoch einen anderen Geist, den diese Art der Hybridisierung verängstigt. Er versucht, diese kontinuierlich einzuschränken. Er tut dies in regionalen, in nationalen oder im schlimmsten Fall in rassistischen Kategorien. Und wir müssen inmitten dieses Widerspruchs, dieses Konflikts leben.“* Das Konzept der Hybridität beschreibt die Identität von Minoritäten und die Funktionsweise moderner Gesellschaften. *„Wir denken bei Minoritäten an Migranten oder an Flüchtlinge, die kamen, um sich innerhalb westlicher Länder niederzulassen. Aber es gibt auch andere Art der Minoritäten. In der Periode des Empires, die auch die Periode des Aufkommens der Moderne war, wurden in manchen Ländern der Begriff der Nation, der nationalen Kultur, der Individualrechte, der*

Staatsbürgerschaft formuliert. Das war genau dieselbe Zeit, als genau dieselben Länder sich in Asien, in Afrika, in Südasien, in der Etablierung von Kolonien verstrickten. An einem Ort brachten sie die Staatsbürger hervor und an eben anderen Ort koloniale Subjekte. Wenn wir also von Minoritäten sprechen, müssen wir an diese Doppelnatur, diese doppelte Identität der Moderne denken. Das Thema der Minorität und das Thema der Moderne gehen Hand in Hand.“ Der von ihm geprägte Begriff der *Mimikry* zeigt, dass die Anpassung nicht ganz gleiche, sondern nur ähnliche Subjekte herstellt (...) Assimilation ist eine mehrspurige Autobahn, die in verschiedene Richtungen führt. (...) Es braucht auch mehr als nur die politische Sprache (...). „*Der politische Diskurs hat den wichtigsten Bereich der Assimilation nicht erreicht. Er beschäftigt sich nicht mit dem komplizierten Sachverhalt, wie Kulturen einander übersetzen und einander verändern, er beschäftigt sich nicht mit der emotionalen und affektiven Reaktion der Leute auf die Migration.*“ Die Emotionen sind sehr selten Teil des politischen Diskurses (Charim 2007).

Aus dieser Perspektive wird klar, dass in einem Studium vermehrt berücksichtigt eine Hilfestellung bei der Vermittlung eines kreativen Lebensstils (vgl. Kehr 1983) angesichts verschiedener Weltbilder entweder im Spiegel eines Weltbildes mit dem Ziel vermehrter Offenheit und Toleranz untereinander werden sollte und was ich hinsichtlich eines stark von den visuellen Medien geprägten alltäglichen Weltbildes dahingehend mit der Malerei als ein Lösungsweg assoziiere, da in diesem Medium sowohl der Zugang zu Visualität als auch durch die Anwendung von ergologischen und technologischen Mitteln der Zugang zur Erstellung dieser gegeben ist und die ich hier am Beispiel der Malerei untersuche (vgl. Kapitel 4).

Pia, StudnetIn in Ausbildung zur Kunsttherapeutin, zum Thema (der Trennung) von Wissenschaft und Kunst: „*Es wird einfach getrennt. Ich hab mir noch nie Gedanken darüber gemacht. Wahrscheinlich nicht, weil ich glaube, jeder insgeheim künstlerisch kreativ ist dass jeder ... unbewusst. Wissenschaftler viele künstlerisch Tätigkeitsbereiche haben oder ihren Garten haben und den Gestalten. Autopolieren. Jeder braucht was. Unbewusst. Privat, geheim halten. (...) Also bei mir. Ich trenn das leider schon ziemlich. Also ich jetzt schon einen Anspruch weil ich jetzt für die Diplomarbeit arbeite und ich habe mir jetzt einen Tag in der Woche, wo die Kleine betreut wird, den ich halt wirklich zum Diplomarbeit Arbeiten hab, aber da hab ich den Anspruch, nur Computer, Recherche, lesen und ja, dass da was weiter geht, und ich bin halt auf der Bib(liothek), und da ist halt kaum was in die Richtung zu machen. Also ich trenn das schon sehr. ... sicher vermischt es sich im Großen, wenn man es weiter sieht, und ich hab auch so ein kleines Diplomarbeitstagebuch, wo ich versuch frei rein*

zu schreiben und von diesem wissenschaftlichen Schreiben, da ist man extrem so fokussiert und das müssen gescheite Sätze sein und das muss jetzt irgendwas heißen und ich muss schauen, was schreib ich da eigentlich. Und da schreib ich ist Tagebuch frei rein“ (vgl. Protokoll 2).

Klieber gibt z.B. einen Einblick in das freie Erproben verschiedener Arbeits- und Handlungsstrategien für die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen und einen souveränen Umgang mit Material, Linie, Fläche und Farbe seinerseits (vgl. Klieber 2007).

Durch Nachsinnen erkannte ich, dass in besonderer Weise das künstlerische Element hinsichtlich des Schreibens, d.h. Schriftkultur vermittelt worden ist und das sowohl analog als auch digital und der Entwicklungen in der damaligen Mechanik und Technik dazwischen (Schreibmaschine bis portable Laptop). Als Beispiel ist die Kurrentschrift zu erwähnen, welche hinsichtlich eines Verständnisses von Zeitdokumenten im europäischen Raum von Bedeutung sein kann. Ich sah die Wertigkeiten auf einen Umgang miteinander im Sinne der möglichen Kommunikation hinsichtlich der unterschiedlichen Einbettungen von Kulturen gelagert und im Besonderen das Thema Bürokratie im europäischen Kontext eingebettet neben „anderen“ Schriftkulturen und schriftlosen Kulturen.



Der Umgang mit unbekannten Weltbildern oder Mythen ist möglich! Ohne dabei verrückt werden zu müssen bzw. als verrückt zu gelten, weil sich jemand gerade so damit beschäftigt „anderes“ zu verstehen. Hier liegt die Frage nahe nach Rollenspielen und der Möglichkeit dazu sie performativ auszudrücken (Shore 1996; Käser 2005).

Abb. 1: Mondtanz in der Dämmerung (2010)

Das „Andere“ ist hier am Beispiel des Bildes *Mondtanz in der Dämmerung* zu sehen. Die Auseinandersetzung mit „anderem“ erfolgte im Rahmen eines Seminars und wurde durch die Malerei verarbeitet. Ein Mondtanz der Frauen, aus einer „anderen“ Zeit, Rituale aus dem

europäischen Raum betreffend (vgl. Northup 1993, Seminararbeit 2010, Privatarchiv).

1.2 Der Einbezug bzw. die Berücksichtigung der immateriellen Dimension des menschlichen Seins in der Forschung

Die Arbeit will Wege dahingehend weiter öffnen, postmoderne Kritik in Anknüpfung an *Cognitive Science* und Ethnohistorie sowie das nonverbale Forschen und Arbeiten weiterhin mittragen und gestalten zu können (Wernhardt 1979-81, 1991, Gingrich 1999). Diese können mittels des Ausdrucks in der Malerei betrachtet und somit für die Forschung berücksichtigt werden. Hier beginnt ein Rückblick auf einen Teil studentischer kontemporärer Forschungsgeschichte (Bakkalaureat), das heißt der Darstellung und Methodik von Forschung und Erkenntnisgewinn – Forschungspersona. Diese spiegelt sich im Umgang und in der Erfahrung von Literatur und Texten (Identitätsstiftende Methodik, Sökefeld 2003:95, Oguibe 1999).

Auf die Frage bezüglich Veränderung des schriftlichen Handwerks durch das Schreiben am PC, d.h. der Verlagerung von kulturellen Techniken bzw. deren Ersatz oder Ergänzung in den/des digitalen Bereich/s: Wo beginnt es? Bereits mit einem Pinsel? Was ist wenn wir Farbe, die wir ja auf einen Untergrund auftragen, mit unseren Händen auf Oberflächen gestalten? Bedeutet das, dass wir nicht gestalten, wenn wir mit einem Pinsel malen, da die Unmittelbarkeit bereits um ein technisches Element „verlängert“ ist? Malen setzt also eine technologische Erfindung voraus? D.h. Schreiben ist dann eben Schreiben, weil wir eine Füllfeder in der Hand haben und Tippen, wenn wir am PC sitzen und unsere Finger bewegen? Was machen wir mit einem Kugelschreiber?³ Der Begriff der „primitiven“ Kunst geht vom Gestalten mit Händen aus und Kaligraphie ist aufgrund des Pinsels deshalb „besser“ und „höher“ entwickelt. So gesehen liegt das Malen zwischen der „primitiven“ und der „hohen“ Kunst. Es stellt sich die Frage nach dem Stellenwert Malerei in der Realisierung dieses Zusammenhangs und welcher hier ein sehr *zentraler* zu sein scheint (vgl. Dussard 1997)?

³ ...uns zerkugeln! ☺

1.3 „Wurde ein Zugang zum Schreiben verwehrt?“- Malen und das Denken darüber als „Therapie“

Malerei ist in der Vorstellung vieler verknüpft mit der Notwendigkeit einer speziellen Begabung sowie häufig Bestandteil von „Therapie“, die einen Menschen bei Krankheit angeboten werden soll/kann. Diese Perspektive sowie jene der Überbewertung von digitalen Mitteln zur Verarbeitung von Informationen rücken künstlerische Ausdrucksformen wie die Malerei vordergründig in ein falsches Licht und werfen einen Schatten auf quasi „alte“ ergologische und technische Hilfsmittel im Alltag. Damit steht die geringere Wertschätzung von indigener Kunst - vor allem was die körperlich wirkenden Aspekte des Malens betrifft (und weniger die geistige Ebene eines Menschen). Übersehen wird dabei häufig, dass diese Werkzeuge generell Möglichkeiten im Leben eines Menschen hinsichtlich eines kulturellen Verständnisses bedeuten und auch von (immateriellem) Wert sind.

In dieser Arbeit denke ich darüber nach, ob uns ein Zugang zum Schreiben im Sinne ihrer Entstehungsgeschichte als auch ihrer Funktion im Sinne der Möglichkeit als Methode für die erforderte Reflexionsarbeit hinsichtlich des wissenschaftlichen Arbeitens heute (Kremser 1998) verwehrt wurde? Goody schreibt vom Prozess des Schreibens (Methodenwahl) bezüglich Gedanken von „anderen“: *„One has a similar experience with the development of ones own thoughts. In the course of preparing this chapter, I abandoned the writing of it a number of times, for short periods because the kettle was boiling, for longer periods to turn to another task. At each point I could return to what I was doing, review that I had written, modify my argument or my expression, then pick up where I had left off and continue the discussion, in principle communality, that is, geometrically rather than arithmetically* (Goody 2000:149; vgl. Anderson 1997: 92, Lupton 1997). Diese Fragen sind relevant, da interkulturelles Lernen, die Sichtweise der möglichen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, entschleunigtes Lernen sowie die „Entwicklung“ von nachhaltigen Vermittlungsformen von Wissen gefragt ist (vgl. Fillitz 2007; Ostermann 2010).

Die Bedeutung des Schreiben- und Malenlernens in ihrem Zusammenhang sowie der Funktion dieser Sichtweise für die Reflexionsmöglichkeit im Leben einer StudentIn (von Lernenden), sind Thema dieser Arbeit.

Frage an Evi: *„Könnten Sie beschreiben, wie Sie begonnen haben zu malen?“*

„In der Schule, eigentlich in der höheren Schule, da war eigentlich durchaus eine gute Lehrerin, hab ich halt damals vielleicht in den jungen Jahren nicht unbedingt verstanden, eben mit Musik gemalt. (...) Die (LehrerIn) hat so einen Ansatz gehabt, eben mit diesen Pastellkreiden, Musik gespielt und ja, was empfindest du. Naja, jetzt ist man halt 15,16,17, da ist das ein sehr unpassendes Alter sich jetzt zu bewegen, sich da auszuleben. Frauen und Mädchen, das war eine Mädchenschule. (...) Der Ansatz war sicher gut, ich konnte damals nicht so viel damit anfangen. Ich war damals auch sicher noch der Überzeugung, ich kann nur dann gut zeichnen, wenn ich z.B. ein Haus zeichne und das entspricht einfach dem, wie ein Haus ist. Also von Dimensionen, von der geometrischen Linie her, von der Perspektive her, dann war ich überzeugt, das ist richtig und das ist gut. (...) Und je nachdem, welcher Lehrer welche Linie vertreten hat, die war selbst sehr kreativ und die hat das so gemacht, der Lehrer davor war eben fixiert darauf, Naturstudien zu machen. Wie das auszuschauen hat (war vorgegeben) und wenn das dem nicht entsprochen hat, hat es dem eben nicht entsprochen, na. Also diese Freiheit wie das heute ist, oder wo man das sehr bewusst fördert - 'Kinder malt wie euch die Hand, der Geist (führt)', ich weiß nicht, was auch immer da heraus kommt und, dass man das befürwortet und fördert, dafür ist heute sicher mehr Bewusstsein da“ (vgl. Protokoll 11).

Das Malen wird als ergänzende Methode bearbeitet und geht von Erinnerungen aus, die im Kontext 'reformpädagogischer Konzepte' eine Begleitung von SchülerInnen und StudentInnen ermöglichen (vgl. Kapitel 1.5).

Frage: „Wie hast du schreiben gelernt?“

Brigitte erinnert sich: „Das war mit Buntstiften und mit Bleistift, also ganz einfaches Material. Der Bruder meiner Großmutter hat Ölbilder gemalt, also des ist schon so a bisschen in der Familie väterlicherseits da gewesen und meine Mutter konnte auch ganz gut malen. Das hat einen Wert gehabt, also dieses Hinsetzen, Zeichnen und Malen. (...) Da ist immer viel gemalt worden. Im Kindergarten kann i mich auch erinnern“ (vgl. Protokoll 10).

Inwiefern knüpfen wir also an uns „alte“ bzw. früher in der Schule vermittelte (analoge Techniken) im Studium an? Sind sie notwendig oder nicht? Und inwiefern sind sie in Bezug auf das „Schreiben“ vielleicht auch im Bereich der Malerei notwendig, um Schriftkultur, sowie z.B. eine daran anknüpfende Allegorie verstehen zu können? (Clifford 1986: 98-121) Diese ist notwendig, um Weltbilder in seinen zahlreichen Abbildungen lesen lernen zu können (vgl. Keller 2002). Wie viele beginnen das Alphabet im Zusammenhang mit dem

(Bild) des Apfels zu lernen? Beispielhaft in der Schaffung von Allegorie im malerischen ist Vermeer, niederländischer Maler und heute am ehesten bekannt durch *Das Mädchen mit dem Perlenohrring*. (vgl. Koning 1973, Chavalier ([1999] 2004).

Frage: „Was gehört noch (zusätzlich zur Farbwahrnehmung) zum künstlerischen Tun dazu?“

Veronika: „Ganz wichtig ist es immer wieder während dem Malen 2 bis 3 Schritte zurückzutreten und Distanz zu gewinnen während der künstlerischen Tätigkeit. Dann bekomme ich einen Blick für das Gesamte, ich gewinne einen Überblick über die Komposition. es stellt sich eine Erweiterung des Blickfeldes ein.“ (vgl. Protokoll 5; vgl. auch Interview mit Simone, Protokoll 9, vgl. Kapitel 1.5).

Während der Recherchen zum Thema und einer vergleichbaren Ansatzweise der Forschungstätigkeit im Bereich der Kunst bin ich auf die Arbeiten zum Gebrauch und der Wirkung von einer künstlerischen Betätigung und Kunst einer partizipativen Bevölkerung in West Australien von Julia Anwar Mc Henry gestoßen. Sie betont dabei die strukturellen Probleme von ländlichen Gebieten, die durch neo-liberale Politik entstehen. Die Gründe, warum Menschen an Kunst interessiert und involviert sind, seien vielfältig und würden wesentlich dazu beitragen, sich als Community zu bilden und untereinander verstehen zu lernen. Sie vermerkt, dass bereits viele Untersuchungen im Rahmen von therapeutischen Einrichtungen durchgeführt worden sind, die Beschäftigung mit Kunst und ihrer Anwendung in ländlichen Gebieten jedoch von diesen Gesellschaften selbst ausgehend zu wenig betrachtet werden (2009 Rural Society. Vol. 19, Apr.).

1.4 Studium als Durchgangsphase

Florence Weiss hat mit ihren Untersuchungen in Papua Neu Guinea einen kritischen Blick auf das Verständnis des Menschen von Kind bis hin zum Erwachsenen als Stufen reflektiert: um mit den Kindern in Kontakt zu treten und deren Lebensweise zu erkunden, musste sie diese Perspektive aufgeben. Weiss verdeutlicht, dass Kinder immer noch mehr als Objekte, die abgeschlossene Einheit der Kindheit, die man als Erwachsener hinter sich hat, distanziert betrachtet wird. „Es müssen eigene Erfahrungen gewesen sein, die mich zur Überzeugung kommen ließen, daß (sic!) das meiste, was über Kinder gedacht und geschrieben worden war,

nicht der Realität, sondern den Phantasien und Wünschen der Erwachsenen entsprach. Ich war davon überzeugt, daß (sic!) Kinder in einer Art Gegenwelt leben, von der die Erwachsenen nur beschränkt Kenntnis haben. Auf der anderen Seite hatte ich mit Kindern in der Schweiz gearbeitet. Ich kannte die psychologischen und pädagogischen Einschätzungen und Maßnahmen, die bei Kindern im Schulbetrieb angewendet werden, und hatte mich selbst darin versucht. Je mehr ich mich aber darauf einließ, umso mehr nahm mein Verdacht zu, daß (sic!) vieles davon nur weg von ihnen führte und den Graben zwischen Erwachsenen und Kinder vergrößerte“ (vgl. Weiss 1993: 96-153).

Es ist offenkundig, dass die Mehrheit der Studierenden dem Verständnis des *Durchgangsstadiums* folgt (Dusini 2003, Grimes 2002, Schweiger 2005). Die Auffassung einer Durchgangsphase ist vor allem mit der Figur der StudnetIn / RebellIn verbunden. Dazu gehört das Buch, sowie vielleicht eine Lesebrille, sowie eine Menge weiterer Gegenstände. Was ist mit dem Bleistift passiert und liegt daran womöglich ein mögliches Übel in festgefahrenen Situationen bzw. frustrierenden Schreiberlebnissen?⁴

Der Kugelschreiber gehört nicht zum kritischen Studenten: aus einem Alltagsgespräch mit einem jungen Studenten: *„Ich mag keinen Kugelschreiber nehmen, da schreib ich so schlampig.“*

Pia, Kunsttherapeutin in Ausbildung und Studentin: *„Ich schaue immer drauf, dass ich glattes Papier verwende. Ich will nicht, ich will mich Vom diesem ‘Kastldenken’ (engstirniges Denken) befreien. Schriftgröße, Form, freies Schreiben, das sagt ja auch viel aus“ (vgl. Protokoll 2).*

Die Bedeutung der Studieninhalte zu erfragen ist Reflexion des Forschers (Forschungspersönlichkeit). Anhand der Sichtweise von Übergangsritualen, die z.B. mit der

⁴ Ein innerer Widerspruch entsteht laut Wolfgang Schweiger dadurch, dass Kindern schon im Kindergarten gesagt wird, dass man keinen Job bekommt, wenn man etwas nicht kann. Die Inkongruenz mündet oft in Selbstverachtung, welche dazu führt oft nichts mehr mit dem Studium zu tun haben zu wollen. Früher hatten die Studenten nicht das Bedürfnis vertreten zu werden. Wenn das Studium ganzheitlicher betrieben würde, sähen die Studentinnen auch eine Notwendigkeit zur Vertretung. „Wenn der Bildungsbegriff ein reiner Ausbildungsbegriff ist, wollen Studierende schon deshalb keine Vertretung, weil das die Professoren stören könnte, von denen sie gute Noten haben wollen“ (Schweiger 2005). Bachmann geht auf diese Thematik konkret in Bezug auf das Schreiben/„studieren“ ein: „Unter- und Oberlängen, Steilschrift, Übungen im Horizontgewinn und Traumverlust (...) lernen über Kriege (...) die Anfänge und Ursprünge sind ihnen egal. Dafür bekommt man gute Noten“ (Bachmann 1961, Ventzke 2010).

Malerei symbolisch umgesetzt werden können, ist es möglich, diese Inkongruenz zu thematisieren und zu bewältigen, denn „Wachstum ist eine unregelmäßige Vorwärtsbewegung: zwei Schritte vor, einen Schritt zurück“ (vgl. Cameron 2000:138).

Die kritische Bearbeitung von Textstrukturen erweitert sich hier u.a. durch die Möglichkeit der Betrachtung von Text im Hinblick auf das visuelle Erscheinungsbild (vgl. Abb.2; Glaser/Strauss 1998).

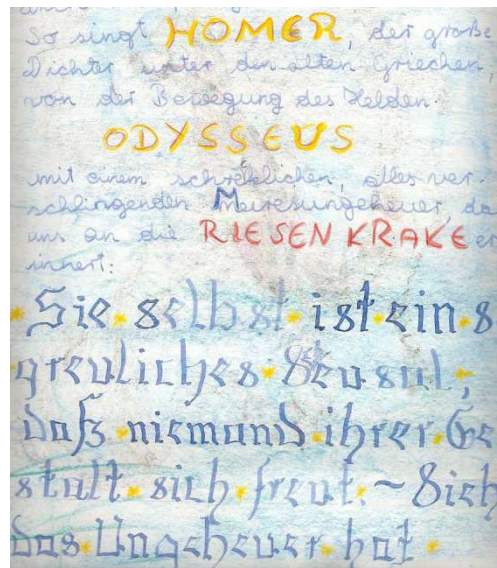


Abb. 2: Geschichteunterricht 5.Klasse (1993)

Simone Thurner, freischaffende Künstlerin schildert den Einfluss der PC Arbeit auf die händische/physische/motorische Arbeit und wie diese dadurch immer mehr und mehr in die Welt des Computers hineinverlagert wurde. Interessant ist dabei, dass sie jetzt umso mehr versucht ihre Gedanken handschriftlich zu „bezeichnen“ „Da ist der Computer, der eigentlich schon einen sehr großen Einfluss auf das Skizzierenmachen, auf das Entwerfen, auf die Kunst im Allgemeinen ausgeübt, -in diese eingewirkt hat. Vielleicht könnte man sagen, dass der Computer damit zum Teil schon den Bleistift/den Pinsel ersetzt hat und nicht nur die Feder. Also das Aufzeichnen oder zum Beispiel auch einfach eine Idee bearbeiten, um einen groben Überblick einer Bildkomposition zu bekommen, (...), das Zeichnen wie auch das Bezeichnen. Ich bin sozusagen von der Handskizze, vom Handzeichnen, von der ich ursprünglich herkam, weiter weggekommen und nütze mehr und mehr das „Werkzeug Computer“; merke also deutlich, dass ich schon auch sehr viel Zeit vor ihm verbringe. Andererseits versuche ich aber verstärkt meine eigenen Gedanken zu bezeichnen oder auf Papier zu bringen, „einfach“

aufzuschreiben. Die direkte „von-Hand-aufs-Papier/Material-Übertragung“ ist mir auf jeden Fall sehr wichtig, weshalb ich den Computer nur für „Zwischenstufen“, aber nicht für „Vollendungen“ einsetzen möchte.“ (vgl. Protokoll 9).

1.5 Erkenntnisse gewinnen, die Forschungspersona und die gängige Aussage „ich kann nicht malen“

Zu Erkenntnissen zu gelangen, und was im wissenschaftlichen Arbeiten im Geisteswissenschaftlichen Bereich bedeutet, Gedanken „neu“ spinnen zu können, verlangt eine bedingte individuelle Ausdrucksweise. Diese soll im Anschluss an vergangene und zukünftige Methoden stehen, um kommunizierbar zu sein. Im Studium habe ich erfahren, dass die Kreativität, in der Erkenntnis gewonnen wird, primär im Zusammenhang in der Auseinandersetzung von neuen zentralen Medien gesehen wird und weniger im Zusammenhang mit analoger Tätigkeit erfahren wird. Am ehesten wird die Kreativität im Medium der Fotografie wahrgenommen (Edwards 1997).

Besonders die Betreuung für das Erlernen von Schrift(-kultur) scheint gänzlich zu fehlen, es fehlt vielfach an adäquater Betreuung und Förderung. Bisweilen fehlen sie gänzlich. Woran liegt es außerdem, dass Ideenmangel und Ratlosigkeit, sowie Frustration gegenüber dem Schreibthema im Studium so groß werden können? Meine Überlegungen gingen dahin, die allgemein weit verbreitete Aussage: „*ich kann nicht malen*“ näher zu betrachten. (vgl. Petzlaff 1999, 2006).

Diese Aussage bestätigt mich in der Erfahrung vom Malen- und Schreibenlernen in einem alternativen Kontext, die Malerei in Verbindung zu kulturellen Symbolen und Zeichen aus einer kulturrelativistischen Perspektive zu betrachten. Hier stelle ich mir die Frage, wie es zum Kunstbegriff kam und ob ich zu diesem Begriff der Kunst dazu gehören möchte? Ich meine die Assoziation mit Kunst im Sinne eines europäischen Kunstverständnisses, das in seiner klassischen Definition das naturwissenschaftliche Zeichnen einschließt und wichtiger als abstraktere Kunstformen erscheint, wie dieses im Vergleich zu vielen anderen Kulturen als höher gestellt verstanden und wahrgenommen wurde. In den Interviews sah man dieses Denken teilweise vermittelt, mal direkter und mal indirekter:

Frage: „*Im Vorgespräch haben wir darüber geredet, ob das mit der Schule zu tun hat, dass wir sagen „Ich kann nicht malen“.*

Evi, Geschäftsführerin im Bereich Bildungsmanagement: *„Naja, ich glaub sicher, dass früher, dass die Lehrer, so etwas genormt wird. Das hat ja schon begonnen, die gute Hand und die schlechte Hand, dieses rechts und links und die Kreativität, die man heute so akzeptiert bei Kindern, wenn sie ein grünes Manderl (Männchen) oder einen grünen Menschen zeichnen, weiß ich nicht, oder ein buntes Haus, das wäre eher, früher hat man gesagt: ´nein, ein Haus schaut einfach nicht so aus, warum machst du ein rosa gefärbtes Haus`“*(vgl. Protokoll 11)?

Für Louise Prinz, Künstlerin in Wien, war das Studium ein Teil des Erwachsenwerdens und einer kritischen Haltung gegenüber sehr berühmten Malern. Es war ihr nicht genug Menschen zu zeichnen, wie Michelangelo und Da Vinci dies gemacht hatten: *„Doch das war mir nicht genug, denn ich wollte mit meinen Bildern Geschichten erzählen. Geschichten über das Leben, die ins Abstrakte gehen. Deshalb zeichne ich heute Serien, d.h. mehrere Bilder zusammen ergeben ein Kunstwerk, etwa wie ein Gedichte Band“* (vgl. Gamper 2008, vgl. auch Interview mit Künstler Protokoll 4).

Ich bekam immer wieder neue Impulse in mehrerlei Hinsicht (vgl. Strübing 1996) durch die viele analoge Arbeit und ihrer Erinnerungen in der Schule. Zusätzlich zu Bildern waren es auch körperliche Erfahrungen, die mich wieder in die pädagogische Einrichtung führten und für mich bedeuteten, dass ich jetzt dort anknüpfte (Zips 2003; vgl. Kapitel 1.4-1.6).

1.6 Kommunikative Handlungsformen und Intentionalität

Das Studium ist eine Zeit des Erwachsenwerdens und bedeutet für die meisten eine Übergangsphase im Leben – geistiges Erwachen und Wachsen in vielfacher Form. Wie können sich Erkenntnismomente einstellen, die unterschiedliche Perspektiven verbinden?

Übergänge zu konstruieren gehört zu den zukünftigen Aufgaben in vielen Bereichen des Lebens. Für vieles gibt es vorgefertigte Modelle und Anleitungen. Doch gibt es Anleitungen für die Produktion von Erkenntnissen eines Menschen? Sie müssen auch Immaterielles beinhalten, wie Freiräume für Gedanken, die geäußert werden können. Von der Annahme von der Ausbildung zur Bildung oder Umgekehrt zu gelangen, ausgehend sehe ich in der Malerei dabei als integrative Methode im „Studium“ (Umgang mit der (inneren und äußeren)

Visualität des Menschen⁵, vgl. Heilmann 1982), den Gebrauch von ergologischen und technologischen Mitteln und Arbeitsgeräten unter Berücksichtigung der Bedingungen für die Gesundheit im Sinne der WHO Definition im Vordergrund (Kremser 1998). In diesem Zusammenhang ist die Erfahrung von Veronika Seeber im Hinblick auf das Material der Farbe aufschlussreich. Sie verwendet Farben aus der Natur (vgl. Protokoll 5).

Ronald Grimes (et.al) Studie über Jain Puja erklärt rituelle Handlungsformen über eigene Intentionalität. Die Beziehung zwischen Handlungssinn und Intentionalität wird im Ritual transformiert. Der Hintergrund von Sinngebung als kommunikatives Handeln wird von Grimes erkenntnistheoretisch wie folgt beschrieben: es gibt drei Momente des Rituals (Wissensvermittlung, Wissen zu gewinnen, Performance bzw. zur Schaustellung des Wissens für andere). *„Das Wissen selbst wird nicht durch „hypothetische Distanz“ kommunikativ weiter gegeben, sondern im Ritual selbst vermittelt und verwirklicht. Mit der Ausführung wird es erschlossen“ oder „konstituiert“. Die Tat ist der Beweis selbst. Die rituelle Aussage ist zugleich ihre Geltung und nicht bloß ihr Anspruch darauf.“ Das ritualisierte Wissen ist Handlungswissen, Erkenntnis, die Fähigkeit gezielter Handlungsorientierung* (vgl. Krieger / Belliger 1998).

Zu erleben und sich über die innere Struktur eines Menschen (Persönlichkeitsstruktur) im künstlerischen Ausdruck kulturell zu erkennen und klar zu werden hilft dabei die „eigene“ kulturelle Technik zu erkennen und welche die „individuelle“ Arbeitsweise unterstützen sowie dadurch „andere“ kulturelle Ausdrucks- oder Arbeitsformen registrieren bzw. wahrnehmen zu können. Dies erfolgt dann über das Wahrnehmen von Zeichen, Farben und Formen besonders stark. In der Malerei ausgedrückt werden die Gefühle und/oder Themen, die einen gerade beschäftigen (Juchli 1985, Wagner-Koch; Wagner 1980). Was es dazu benötigt sind Ressourcen und gar nicht mal so übermäßig viele, wie diese oft in materieller Hinsicht gedacht werden. Raum und Zeit sind die Ressourcen, die dafür notwendig sind Gedanken auf ein Blatt Papier zu bringen (vgl. Schmedes 1993, vgl. Kapitel 3.2, 2.2).

Der soziologische Ansatz der Kunstwelten – Aktivität notwendig für die Produktion jener charakteristischen Arbeiten. Auffällig ist dabei, dass KünstlerIn dabei selbst nicht erwähnt wird, aber das, was sie mit Arbeiten bewirkt hat. Gewisse soziale Aktivitäten braucht es dazu

⁵ (Kunsttherapeutinnen und StudentInnen – was Verbindet sie? Diesbezüglich verweise ich auf Ansätze von ...

Was ist der Grund für diese Brüche und werden sie überwindbar sein?

Und das Thema der Geburt im übertragenen Sinne)

ebenso, also auch andere Menschen. Sind diese Arbeiten dann jene, welche von „nicht anderen“ gefertigt wurden und ist die Aktivität nicht auch für diesseitige Arbeiten notwendig? Der Begriff Beckers ist ein offener Begriff, also kein geschlossenes System, impliziert mehrere Kunstwelten, die an einem Ort stehen können. So ist es auch möglich, im Inneren mehrere Kunstwelten nebeneinander oder im Übergang ineinander zu sehen (Becker 1982).

1.7 Kommunikatives Lernen am lebenden Modell

Sperber initiiert mit seiner Analyse der kulturellen Formen die Kognitionswissenschaft. Sein Argument betrifft die Farbtriade rot – weiß – schwarz ausgehend vom Ndembu Ritual (Turner) und führt es auf primäre körperliche Erfahrungen oder Meditation zurück. (Sperber 1975).

Mein kritischer Zugang gilt dem eines konsumierten Wissens, welcher meiner Meinung nach die Frustration hervorruft, die vielfach in der Studentischen Szene verbreitet ist und in den erneut immer wieder aufkommenden Protesten spürbar werden, konkret im Hinblick auf das Thema der Arbeit das wissenschaftliche / künstlerische Schreiben betreffend (vgl. Kapitel 1.8, 1.9).

Bei der Erfahrung am Modell stellt sich die Erfahrung vielleicht erst viel später ein, d.h. in der Erinnerung. *„Wesentlich dabei ist das Lernen am Modell.“* Es ist eng verbunden mit *„rituellen Rollen“* (Krieger/Belliger 1998), (Bild-Ton-Skulptur) - dies heißt z.B.:

Erinnerung: LehrerInnen aus dieser Perspektive als Organe in einem rituellen und hierarchisch geprägten Gefüge als Institutionen wahrnehmen zu können. Dies beinhaltet auch den Zugang zum individuellen Selbst bzw. zum Charakter der Person mit seiner Geschichte (ebenda). Es bedeutet immer zusehen zu können, wenn etwas gelernt wird und zu erfahren, was vermittelt wird (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11: S.135).

Die Erinnerung kann kognitiv, emotional oder physisch sein und gibt vielleicht Antworten auf „komisches Verhalten“ von „Anderen“ etc. bzw. jenen, die eher „analog“ aufwuchsen als im „digitalen“ Zeitalter. Im Sinne dessen kann auch die konstruierte Benachteiligung von unterrepräsentierten Gruppen bearbeitet und aufgewertet werden, ohne dass sie auf eine vorrangige Repräsentation angewiesen ist. Man erfährt etwas über die andere Kultur in der

Aktivität. Der Glaube an ein Ansehen in der Gesellschaft mittels bestimmter visueller Repräsentation ist kritisch zu hinterfragen bzw. offen zu betrachten und hat die Aufgabe diese weiterhin in ihrer Entwicklung zu betrachten. Im Sinne eines Spiegels für die Gesellschaft (vgl. Shakur 1998, Kapitel 4).

Es geht um die Verschmelzung der rituellen Rolle, in welcher Ordnung in der Überwindung von Beliebigkeit und Willkür überwunden wird (vgl. Krieger/Belliger 1998).

Veronika: *„Das Malen führt in Seelenbereiche die man selber sonst nie betritt, und ein guter Lehrer versteht es diese Wagnisse und Hindernisse zu bestehen. Der Mallehrer kann diesen Prozess hilfreich unterstützen, da er durch seine Erkenntnisse mit helfen kann, das was neu entstehen will, das noch nie dagewesene ans "Licht" zu bringen. Der Blick auf sich selbst und somit auch auf sein Tun ist meist ver-stellt (verzerrt) oder verdunkelt, durch die künstlerische Tätigkeit kann sich dieser weiten und neues Terrain gewinnen“* (vgl. Protokoll 5).

Zum Rollenverständnis gehört das Einordnen von visuellen (Erinnerungs-)Bildern (Ästhetik). Diese muss/könnte als grundlegende Kompetenz betrachtet werden. Z.B. den „Film“ auch im Hier und Jetzt anhalten können. Im Hinblick auf das Schreiben bedeutet Bildbetrachtung zu üben was gesehen wird und dies begrifflich adäquat zu beschreiben. Die Auseinandersetzung mit Erinnerung ist vergleichbar mit der Methode der Bildbetrachtung „im Außen“. Man lernt umzugehen mit einer bilderüberfluteten Landschaft und deren Inhalten.

Bilder helfen einem auch im Alltagsleben in der Universität (Massenstudium) Zustände erkennen zu können. Im Moment des Bewusstseins um ein Kollektiv an Studentinnen erkennt man die Situation wie das Bild auf einer Leinwand, an das man nahe herantreten kann oder wieder weiter weg gehen muss, um den Durch- oder Überblick zu bekommen. In den Übungen der Bildbetrachtung bekommt man die Beweglichkeit oder Flexibilität hinsichtlich eines Umgangs mit Bildern zu spüren, die für die Arbeit von StudentInnen und WissenschaftlerInnen zunehmend notwendig ist. Nur dann ist es möglich sich im Zusammenhang mit einem Geschehen begreifen zu lernen und es bei dauerhafter „Unterbrechung“ oder Umleitung des schriftlichen Handwerks auf den PC daran anknüpfen zu können. In diesem Zusammenhang ist auf die multidirektionale Weise von Beschreibungen hinzuweisen: *„Beispielhafte, oft wortlose Erfahrung ist eine nichtexklusive, aber unabdingbare Ebene, über die auch von außen kommende AnthropolInnen „Kultur erlernen“.* Es geht um die Möglichkeit, Entsprechungen zu finden, die nicht losgelöst vom Menschen sind, weil wir voneinander abhängen. Dies impliziert die *„Dimension von*

regionalen und globalen Interaktionen, von Prozeßhaftigkeit (sic!), multiplen Perspektiven und Interessen und von umstrittenen Hegemonien ein. Elemente verbinden sich mit „weichem“ Kulturrelativismus von Ethnohistorie und Cognitive Sciences, poststrukturalen und post-funktionalen Anthropologien nordwesteuropäischer Provinz. „Ethnographie des Besonderen“ mit der komparativen, transkulturellen Analyse mittlerer Reichweite. Zentralen Stellenwert dabei hat ein heterogener, prozessualer Kulturbegriff im Sinn von umstrittenen, aber hegemonialen Kosmologien und Sozialordnungen, die sich mit politischen Systemen verbinden. Französische und Skandinavische. Geben Forschungsfelder und span und asiatische Diskurse werden hineinbewegt. Vena Das, Stanley Tambiah, Arjun Appandurai, Roberto Da Matta sind Indikatoren. anthropologische Postmoderne, polyzentrischer und selbstreflexiver Dialog als Teil der ethnologischen Empirie, vor allen der Feldforschung.“ (Gingrich 1999: 201).

Das jahrelange Training in Farb- und Formspielen sowie der Erprobung diverser Materialien von Farbe und Papier oder Leinwänden unter Berücksichtigung der Fähigkeit zur visuellen Wahrnehmung sehe ich vor allem im Hinblick auf die uns umgebenden Inhalte in den Zentralen Medien von Bedeutung. Dieses resultiert in einem Erfahrungsschatz, welcher physische Erfahrungen sehr differenziert ausgebildet hat (sensomotorische, emotionale Fähigkeiten) und immer wieder neu in Bezug zur Gesellschaft als Ganzes, aber auch spezifischen Gruppen, oder Personen gesetzt wird (Grünell/Saharoso 1999).

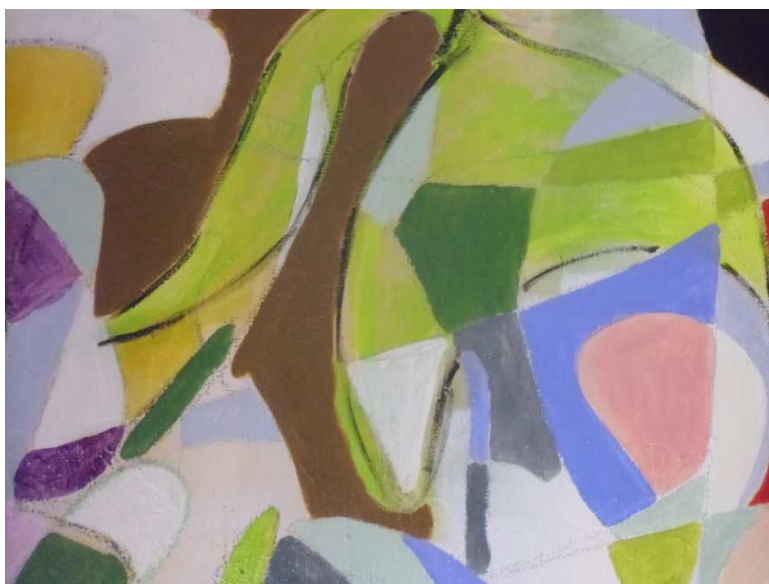


Abb. 3: Eva Neumann. Zwei TänzerInnen. Ausschnitt, Acryl auf Leinwand (2010)

Durch die starke Wahrnehmung von sozialen, kulturellen, politischen wie ökologischen und technischen Räumen, die sich verändern und unterschiedlich miteinander verwoben sind, entsteht die Herausforderung, ein am Menschen orientiertes Weltbild zu sehen und Situationen zu finden, wo die Grundbedürfnisse in einer Masse gedeckt werden, die dem physischen wie psychischen, geistigen und spirituellen Wohlbefinden eines Menschen entsprechen (Kremser 1998).

Im Hinblick auf das künstlerische Arbeiten werden die Umsetzung als auch die Ergebnisse rational und emotional erfassbar, wie folgende Interviewauszüge zum Thema Farbe, Schrift sowie Schreiben und Malen andeuten:

Frage: *„Was ist das, was sie so lustvoll empfinden, wenn sie das so sagen? Wenn sie das in die Hand nehmen, was passiert da?“*

Evi: *„Die Farben! Ich weiß nicht, die Farben sind einfach so wunderschön zum Anschauen und auch die Konsistenz, je nach dem welches Material es ist, mich irgendwie ansprechen und dann oft wenn ich was sehe!“* (vgl. Protokoll 5).

Birgit, EDV Trainerin: *„Ich finde das einfach schön, wenn sich ein Blatt füllt mit Schrift, das finde ich einfach schön, ja.“*

Künstler Wendelken: *„Das Schreiben und das Malen, das ist wie ein Cello und eine Geige. Ich kann es mir gar nicht anders denken, dass wenn ich Farbe und Formen sehe, mir aber auch durch die Prozesse, die ich dann erlebe im künstlerischen Tun, der Gedanke oder inspirative Gedanke kommt: ich muss es dann 'festhalten'. Dadurch komme ich in immer tieferen Schichten, wo das Gedankengut zugleich auch irgendwo ein Gut wird, was mir irgendwo auch zu einer Art Linie führt... eine Spur, der ich folge. Also es sind so, vielleicht mehrere Spuren, also der Gedankenprozess ist mir sehr sehr wichtig. Der Gedanke, dass ich etwas bewusst mache, was ich tue und was ich male oder was ich schöpferisch gemacht habe, der hilft mir ungemein, der Gedanke, dass ich reflektiere, dass ich darüber nachsinne ...“* (vgl. Protokoll 4).

Die Arbeit will Erkenntnisgewinn im Spiegel der Auseinandersetzung mit Menschen und / oder Materialien als Voraussetzung für das Begreifen und Realisieren von Geschichte(n) betonen (vgl. Barnard 2000).

1.8 Zusammenhängendes Lernen im Rhythmus von Körperfunktionen

In der körperlichen wie geistigen Erinnerung kann die Erfahrung analoger Technik entwicklungsgeschichtliche Dimensionen im Sinne einer Positionierung auslösen (vgl. Interview mit Wendelken s.o.). Sie entstehen aus unterschiedlichen Gründen: Möglicherweise sind Auslöser ein Geruch, die Handhabung von ergologischen und technologischen Geräten, einer individuellen Erfahrung oder einer in der Gruppe. Techniken wie das Malen mit dem Pinsel sind körperliche Tätigkeiten. Malen als Arbeit ist eine starke körperliche im Vergleich zu Arbeit am PC und findet sich deutlich im professionellen Bereich von Ausbildungen, ist auf Kunsthandwerksmärkten ersichtlich und in der Street Art vertreten (vgl. Nothroff 2005).

Brigitte, Psychotherapeutin mit Schwerpunkt Malerei, zur Arbeit der Malerei:

„Das Malen ist ein Kämpfen um die eigene Person ist (...) ein Ringen (...) der Prozess ist nicht so angenehm, Malen ist massive Arbeit (Bedeutung, Idee, Ausdruck ist differenziert, die „Suche“ danach ist schon dieses Ringen, das Ringen des Ausdrucks); Primärprozess: Über die Zugänglichkeit kann sich etwas ausformen. Kognitive Abwehr. Denkprozesse können den Malfluss unterbrechen“ (Protokoll 10).

Der künstlerische Ausdruck erfolgt vor allem auf größeren Oberflächen in einem Raum mit mehreren Personen und bedeutet, mehr Bewegung untereinander zu spüren im Sinne des schöpferischen Miteinanders und des verbalen Erfahrungsaustausches (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11).

Erinnerung: Ich erinnere mich z.B. einmal an ein Gefühl von Professionalität beim Malen eines Bildes. Ich erkannte die Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart bzw. der Rolle als „Studierender“ damals in der Schule und Freischaffender Malerin während des Studiums. Ich erkannte die Befähigung hinsichtlich des eigenständigen künstlerischen Ausdrucks zu der mich die Lehrerin hingeführt hatte erneut. Dies bekam ich nur, weil ich damals im Kunstunterricht so angeleitet wurde, dass ich das Gefühl hatte eine Form gut zu Ende gebracht zu haben. Etwa so wie sich eine TänzerIn nach ihrem Tanz in die Endposition begibt und dann der Applaus erfolgt. Irgendwann machte ich wohl eine ähnliche Bewegung und schwups war ich in dieser Erinnerung und ging ihr noch einmal ´vor`!

Dies kann auch im Schreiben erfolgen, indem wir uns als schreibende Personen wahrnehmen und uns vielleicht an andere schreibende Personen erinnern (vgl. Interview mit Simone, Protokoll 9).

Diese Erfahrungen bringen vor allem eines. Vertrauen in die „eigene“ Ausdrucksweise, welche an Erfahrungen gekoppelt ist, sowie aber auch die Fähigkeit erst einmal wahrzunehmen was sich in einem an Gedanken abspielt und an Vorstellungen tut. (Interview Birgit Protokoll Privataarchiv, Kapitel 3.3).

Im Folgenden Überlegungen für Aneignung und Gebrauch von Farben und Formen, woran sich StudentIn, die vorrangig in einem „synthetisch“ geschulten Ausbildungsumfeld aufgewachsen ist, orientieren kann. Keller betont die Vermessung einer starren Allgemeingültigkeit der Erstellung einer allgemeingültigen Farbsymbolik, die von einer „(...) *Gesellschaftsstruktur mit ihrem regionalen, historischen und kulturellem Background*“ abhängig ist und verweist auf grundsätzliche Vorstellungsmuster in Kulturen, die frappierend ähnlich sind. (vgl. Keller 2002: 373)

1.9 Reflexionsarbeit mittels Farbwahrnehmung - Veränderung in der Anwendung für Bildung

Hier gilt es primär auf einer Oberfläche mittels Pinsel oder Stift zum Ausdruck zu bringen, was einem entspricht. Die Sicherheit im Ausdruck von künstlerisch kreativen StudentInnen ist nicht unbedingt bedingt durch die korrekte Handhabung des angewendeten Materials, sondern bestimmt von der selbstverständlichen (eingeübten) Handhabung von Materialien dafür. Was früher im Kontext von mehrheitlich harter physischer Arbeit geleistet wurde, war die Arbeit von Künstlern hinsichtlich technischer Konstruktionen und Anwendungen von Farbe. Für die Abbildung von konkreten Vorstellungen und einer naturgetreuen Nachahmung des alltäglichen Lebens ist hohe Perfektion erforderlich (vgl. Abb. 5, S. 45). Als Beispiel für die Wirkung von Bildern sei verwiesen auf Vermeer. In der Zeit des italienischen Malers Carvaggios wird er als der erste Künstler in der niederländischen KünstlerInnenszene bezeichnet, der die oberflächliche Erscheinung zu durchdringen vermochte und naturgetreue Abbildungen schaffte, mit einem individuellen Charakter (Temperament) versehen (Koning 1978: 57-61).

Die Frage nach der optischen Wirkung von Werken – ergibt sich daraus wie sie zum Ausführenden und seiner Situation passt, als dass sie vorrangigen durch Kriterien einer Gesellschaft bestimmt wird. (vgl. Miller 1985, Furth (1997). Vielmehr geht es z.B. bei einem „als unschön“ oder „schlecht“ bewerteten Werk um die Frage, inwieweit dies an den angewendeten (und zur Verfügung stehenden) Materialien liegt?

Eine Lehrerin erzählt, dass sie alte Zeitungen für ihre SchülerInnen dazu verwendet, um große Flächen für Malübungen an der Wand zur Verfügung zu haben. (Wagner, Wagner-Koch 1980)

Ein weiteres Beispiel ist der Förderunterricht für Kinder in der StudentInnenbewegung der Woman of Colour Bewegung in den Schilderungen von Assata Shakur. Unter anderem war das Malen dazu vorgesehen, um auch Aufschluss über die Persönlichkeit der Kinder zu bekommen. *„Am nächsten Morgen ging ich sehr früh in die Schule und hängte die Bilder noch vor Unterrichtsbeginn überall im Klassenzimmer auf. Wir sprachen dann darüber, was schön ist. Wir sprachen über die verschiedenen Formen von Schönheit und über die vielen verschiedenen Blumen, die es auf der Welt gibt. Und schließlich sprachen wir darüber auf welcher unterschiedliche Weise Menschen schön sein können und über die Schönheit schwarzer Menschen. Wir redeten über unsere Lippen und über unsere Nasen. Wir bastelten afrikanische Masken aus Ton und Pappmache, fertigten afrikanische Skulpturen an und malten Bilder von schwarzen Menschen und schwarzen Stadtteilen. Je weiter der Sommer voranschritt, desto mehr spürte ich, wie sich die Atmosphäre im Klassenraum veränderte. Die Kinder veränderten sich und ich auch. Wir fühlten uns wohl in unserer Haut und wohl miteinander“* (Shakur 1996:237).

Weibliche Strategien von empowerment sind Thema im Artikel von Verena Konrad zur Ausstellung „POWER UP – Female Pop Art“ in der Wiener Kunsthalle, welche sich weiblichen VertreterInnen von Pop Art widmet. Die Ausstellung bricht mit dem Diktum der männlichen Kunstgeschichtsschreibung. Sie geht der Frage nach, warum die Werke wie von Evelyn Axell, Sister Corita, Niki de Saint Phalle bis jetzt nur einem kleinen Kreis bewusst und zugänglich waren? Inhalte sind eine *„klare, präzise, (...) politische Formsprache. Zeichen, Logokultur und Werbeslogans.“* Als Bsp. erwähnt sie Sister Corita, amerikanische Nonne und Kunsterzieherin - emanzipatorische Inhalte im Sinne einer umfassenden Gleichberechtigung von Arm und Reich, Schwarz und Weiß, Mann und Frau. Warenkult und Kapitalismuskritik sind in dieser Zeit zentrale Inhalte der Pop-Art und Kritik am Bild der Frau

in konsumorientierten Medien. Sie verhalten sich dadurch politisch und persönlich zugleich. Nicht selbstreferentiell sind die Arbeiten durch die Anbindung an politische Diskurse, gesellschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit, Kritik am Vietnamkrieg, Verhältnis marginalisierter Kulturen zur dominierenden weißen und kapitalistischen Gesellschaftsentwürfen. Kuratorin Angela Stief hat hier wichtige Entwicklung in Erinnerung gerufen. Es besteht Hoffnung auf eine Rehabilitierung der Pop Art, als vielseitige und politische Auseinandersetzung mit der Kultur der 60er Jahre (vgl. Konrad 2010; Ault 2007).

Heute wird sie bezüglich Perfektion schon lockerer gesehen und für Kinder in Schulen versucht zur Verfügung zu stellen (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11). Goethe hat z.B. wesentliche Erkenntnisse gewonnen. Er beginnt mit der Wahrnehmung der Farben wie Blendungen, Nachbilder und farbige Schatten; der Analyse von optischen Phänomenen sowie der Versuche Newtons. Er entwickelt komplementäre Versuchsanordnungen. Goethe entwickelt für die damalige Zeit einen komplett neuen Bereich mit Untersuchungen zum Bereich des Erlebnisses der Farben, der sogenannten <<sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe>>, einem Kapitel, welches der Grundstein für die späteren Forschungen zur Farbpsychologie und Symbolik, zur Entwicklung der Farbtherapien und ein Meilenstein für Kunstschafter und Kunsttheoretiker wurde. *„In einer Zeit, in der die Natur dem Menschen abhanden zu kommen droht, gilt es umso mehr, die Brücke zwischen den Naturerscheinungen und dem menschlichen Empfinden und Denken zu suchen. Die Farbenlehre Goethes kann eine solche Brücke sein. (...) Ausstellung: Spagat, einerseits durch interaktive Experimente die Einsichten der goetheschen Farbenlehre mit den Möglichkeiten heutiger Projektion und Lichtführung zu zeigen und die überraschenden Phänomene auf Schautafeln zu erklären, andererseits durch historische und künstlerische Darstellungen die Weite der Farben zu erschließen“* (vgl. Onneken 2010).

Krenz schreibt hierzu von der Verbindung von Malen und Zeichnen und welche er auf vier Grundbewegungen zurückführt (naturhafte, häufige, elementare, einfache) und die auch in den Bewegungen vom Menschen sichtbar sind (Krenz 2004: 27-32).

Heute stellt sich vermehrt die Frage nach der Qualität, Inhalten und Trägermaterial von Bildern. Dabei stellt sich auch die Frage nach der Qualität und der „Herkunft“ der Farben? Habe ich sie vor mir und aus der Umgebung. Farben können dabei helfen, das Dargestellte in einem Bild, zu verstehen und zu deuten. Nicht zuletzt geht es darum, dass das Interesse des

Betrachters gegenüber diesen Quellen eines ist, das stärker wird und auch dem/den „Urhebern“ gilt (vgl. Kemmaree Wallace *mit* Lovell (Fotografin) 2009).

ProduzentInnen gewinnen darüber Einsicht, dass es auch um Ressourcen geht, die angewandt werden, d.h. Bilder mehr als vielleicht jede „Arbeit“ in herkömmlich verstandenen Sinne bedeuten können und je nach Art der angewendeten Materialien für sich sprechen. Dies zeigt sich deutlich an der anthropologischen Diskussion zur Kunst und Sozietät der Aborigines während der Zeit, in der Acrylfarben vermehrt angewendet wurden (Ryan/Geoffrey 1990;). „Acryl empfinde ich wie eine Mauer es ist eine tote Farbe, da komme ich nicht hinein, es gibt keine Tiefe. Die oben geschilderten Farberlebnisse beziehen sich NUR auf natürliche Farben, niemals auf chemische und künstliche Farben. Das Malen mit Acryl kleistert die Seele zu, es geschieht kein Austausch oder Atmung im weiteren Sinn“ (vgl. Protokoll 5, Protokoll 10)

Heute in einer farbüberfluteten, städtischen Landschaft ist es sicherlich so, dass Bilder von Hand gemalt vielleicht an Bedeutung verlieren. KünstlerInnen der Walpiri im Yuendumu Wohngebiet in Nordwest Australien „nahe“ Alice Springs erzählen diesbezüglich von einem reichen visuellen Erleben im rituellen und dynamischen Leben und dass dieses lange Zeit [der Kolonialisierung] Fokus der externen Aufmerksamkeit von FilmemacherInnen bis AnthropologInnen u.a. waren, die die soziale Identität der Walpiri ikonisierten: „(...) a richly visual and dynamic ceremonial life, had long been the focus of such external attention. Their body designs, sand paintings, ritual performance, and acrylic representations of the cosmology known as the Dreaming increasingly attract the scrutiny of filmmakers, art critics, principal non-governmental source of revenue for the settlement, dramatically modifying the role of iconographic representation in the construction of Walpiri social identity“(Dussini 1997:186).

Das Auge

Die Augen haben sich an vorrangige Darstellungsformen (synthetische Materialien, digitalisierte Darstellung) in der Gegenwart gewöhnt und lassen womöglich Darstellungen per Hand und / oder jene mit „anderen“ Farben als „schlechter“ gestellt wahrnehmen und aussehen. Es entstehen Bewertungen. Hinsichtlich der Bewertung von alternativen Einrichtungen ist es immer noch so, dass die Assoziation hinsichtlich optischer Eindrücke, wie z.B. einer sehr bunt gestalteten Klassenraum, eine abwertende Haltung bedeutet und sie kulturell vorrangigen Konventionen hinsichtlich immaterieller Arbeit (Vermittlung von

künstlerisch kulturellen Techniken im Umgang mit Weltbildern für einen möglichen selbstbestimmten Zugang zu Meinungsfreiheit) mit Esoterik, Okkultismus o.ä. verwechselt bzw. zu kurz gedacht wird, jedoch als „Fiktion“ im Rahmen oder im Format von Film wie am Beispiel der Filmreihe zu Harry Potter von Joanne K. Rowling akzeptiert wird (Heyman 2001-11).

Veronika, Therapeutin für Rhythmische Massage und Farbmeridian-Punktur, auf die Frage nach der Wirkung von Malen:

„Durch das Malen und jede gute Kunst wird alles relativer, weniger dramatisch, ich kann Alltagssituationen dadurch anders wahrnehmen. Ich bekomme einen größeren Blick, sozusagen, und ich merke, dass die Farben auf die menschliche Seele eine enorme Wirksamkeit haben, vor allem wenn ich beim Malen die Farbe Schicht um Schicht immer mehr verdichte. Je nach Stimmung wähle ich für Bilder auch ganz andere Farben aus “ (Protokoll 5).

2. Methode – transpersonal, autobiographisch, künstlerisch

Die Arbeit will Erkenntnisgewinn im Spiegel der Auseinandersetzung mit Menschen und / oder (Materialien als Voraussetzung für das Begreifen und Realisieren von Geschichte(n) in den Vordergrund stellen (vgl. Barnard 2000).

Während der Erstellung der Fragebögen (halbstrukturiert, Fragenkatalog im Anhang) taten sich Überlegungen im Zuge der Betrachtung des alltäglichen Sprachgebrauchs für Malen und Schreiben auf. Ich gehe der Aussage: „*Ich kann nicht malen*“ nach und stelle sie in Kontrast zur möglichen Frage: „*Wie hast du schreiben gelernt?*“ die Erfahrung zeigt, dass die Frage: wie hast du malen gelernt sich nicht stellt und eher heißen würde: malst du (überhaupt)?

Die Bedeutung von Malerei und das Malen selbst werden in gesetzten Zeichen wie folgt ausgedrückt und bergen folgende Ansätze:

„malen Vsw. std. (8.Jh.), mhd. Mälen, ahd. mālōn, malēn. Aus g. *mæl-æ- Vsw. >> malen, schreiben <<, auch in gt. meljan >>schreiben <<anord. Mæla. Ableitung von -> Mal (Gemälde); >>Zeichen, Fleck, Markierung<< als >>Zeichen machen<<. Nomen agentis: Maler, Abstractum: Malerei, Adjektiv: malerisch (Kluge 2002:593).

Malen wird eher als mit der Kindheit verbunden assoziiert und oft als minderwertig betrachtet bzw. unterschätzt. Dies gilt vor allem für Gekritzelt. Gekritzelt gilt, bei dem visuellen An- und Dargebot an künstlerischen Arbeiten in der Öffentlichkeit, immer noch als „kindisch“, „nicht gut“, „schlecht“: „*Das Kritzeln wird in unserer Gesellschaft sowie in der Umgangssprache oft sehr negativ gewertet. Kritzel sind für Erwachsene schwer zu erkennen und werden leicht als unlesbar und nicht entzifferbar betrachtet*“ (vgl. Krenz 2004). Die abwertende Haltung gegenüber frühen Übungen im Malen und Gekritzelt geht beispielhaft aus dem Gespräch mit Michael, Trainer im Bereich Bildungsmanagement EDV, hervor:

„*Meine Mutter hat das [Bilder] aufgehoben (aufbewahrt), später habe ich weitergekritzelt. Ich habe immer beim Telefonieren so Comicfiguren gemacht, immer so Raupen, so borstige Raupen, so große, die so ´glotzen`. Dagmar hat sie aufgehoben (aufbewahrt), meine Frau. Sie sagte: << das ist so süß>>, ich sagte: <<geh, das ist nur so dahingekritzelt. (...) Das ist immer gesammelt worden, ich hätte das nicht aufgehoben (aufbewahrt).*“

Frage: „Warum nicht?“

Michael: „Ich weiß nicht. Also ich habe meine Zeichenmappen von der Volksschule aufgehoben (aufbewahrt) und meine anatomischen Zeichnungen aus der Zoologie und Botanik ja. Wo ein anderer unterm Mikroskop nur das Tier gezeichnet hat, da habe ich mich 'krizlerisch' ausgetobt. Ich habe das punktiert, zack zack zack, da dichter, da weniger dicht. Also die waren schön, hätte man publizieren können in Lehrbüchern.“

Das eigenständige Denken bzw. die Fähigkeit des Menschen zu Erkenntnissen zu gelangen und daraus ihr Handeln zu begründen, ist mittlerweile ein geläufiges Problem in höheren Schulen und vielleicht auch in der Arbeitswelt von klassisch Erwerbstätigen, um den Bogen zu spannen. Würde Kritzeln allen gut tun?

„Ich bin ein Mensch der kritzelt (...) oder beim Telefonieren z.B. Mir hat das immer geholfen, ich hab sehr viel lernen müssen in meinem Leben. Notizen machen und die noch einmal schön schreiben, da wiederholt man alles gleich noch einmal (...), ja.“ (vgl. Protokoll 8).

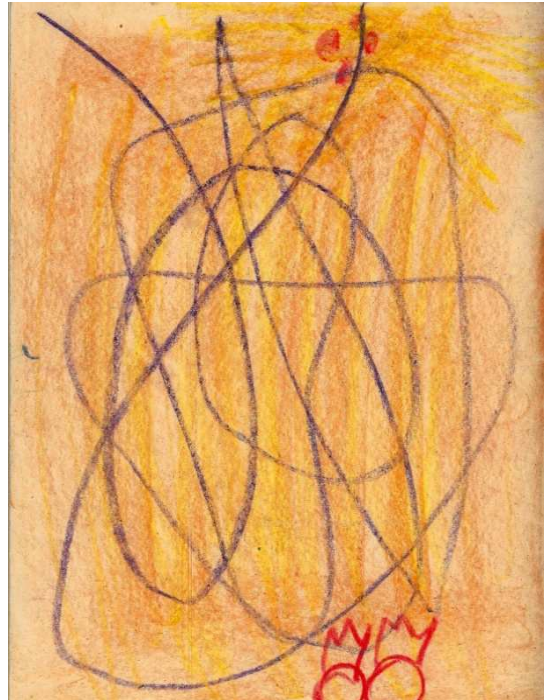


Abb. 4: Gekritzelt

Könnte es sein, dass wir diesen Zugang im Zeitalter der des Wissens und der Information um die Erweiterung des Lebensraums der „virtuellen“ Welt PC und Internet, realen Raum „verloren“ haben?

Birgit erzählt auf die Frage hin was es zum Verständnis von Malerei alles braucht: „Ja, die Werkzeuge waren vorhanden, ja. Da haben wir eigentlich relativ, relativ viel ausprobiert. Das Schulzeichnen hat mir eigentlich immer Freude gemacht, also da hatte ich keine negativen Erlebnisse oder so. (...) Das war unterschiedlich. Hauptsächlich eigentlich, oder sehr viel mit Pinsel, also mit Wasserfarben oder dann auch zum Schluss mit Acrylfarben, am ah, unterschiedlich, dann war mit Tusche, alles Mögliche mit Bleistift, also diverse Dinge eigentlich. Das auszuprobieren hat mit eigentlich immer Freude gemacht, ja.“ (vgl. Protokoll 10).

Das Erfragen nach der Anwendung kultureller Techniken zum Schreiben soll dazu dienen (Levels) herausfinden an denen ich meine ein Bewusstsein für die Geschichte der Schrift (für die Reflexionstätigkeit als ForscherIn) festzumachen bzw. abzulesen ist (vgl. Barnard 2000).

Die Bedeutung von Vorformen des Schreibens, d.h. ebenso Farben in unterschiedlichen Techniken in Schulen muss plakativ zur Verfügung gestellt und unterstützt werden (vgl. Dussard 1997).

Auf einer „Kind“ gerechten und „Medien“- bzw. „Seelen“ gerechten Ebene müssen gedanklichen Zugänge mittels des möglichen kreativen Ausdrucks offen bleiben (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11). Und dabei gezielt Material für das Schreiben zu gebrauchen, um beschreiben zu können was erfahren wurde.⁶

Die Nutzung von elektronischen Medien kann dann zur Verbreitung und Vernetzung von angefertigten Materialien genutzt werden (vgl. Interview Roman Protokoll S. 80). Die Diskussionen über Erfahrungen in den virtuellen Medien sollten dabei nicht vergessen werden bzw. eher in realen Plattformen stattfinden und nicht wiederum in diesem Medium. Dadurch werden Räume zur Verarbeitung von relevanten Themen im Leben von Menschen gewonnen, Daten im Sinne der Qualitativen und Quantitativen Verfahren im Austausch miteinander real „erstellt“

Im Wissen um Farbe und Form ist es möglich, Inhalte im Kontext einer farbenfrohen Variation zu sehen, d.h. nicht nur als „Wahrheit“ abgedruckt wahrzunehmen, wie wir das „Geschriebene“ oft dieser als näher bewerten, und als kulturübergreifende Erfahrung viele Generationen betreffend,



einstufen. Nicht zuletzt habe ich in meiner „eigenen“ oder selbständigen Arbeit in der Malerei die Möglichkeit für mich im Massenstudium entwickelt, dass über die künstlerische Arbeit eine soziokulturelle Einbettung ermöglicht, die nicht bzw. nur bedingt an das digitale Medium

⁶ Die Anwendung von ökologisch fair gehandelten Materialien bzw. jenen, die mehr als die Hälfte in natürlichen Materialien zur Verfügung stehen bedeuten einen unmittelbareren Zugang zur Natur in unserer unmittelbaren Umgebung. D.h. der Grad der Modifikation spielt beim Erleben eine Rolle. Materielle Ethik in der Praxis. Der Einsatz ist deshalb gezielt, weil ich vorher schon weiß für wen oder was ich es brauchen werde und es entspricht einer Menschenmenge, die allein relativ gut angeleitet werden kann, aber nicht muss.

geknüpft ist. Im Hinblick auf das Schreiben als Teil des Wissenschaftlichen Handwerks ist die Malerei insofern von Bedeutung, als dass sie Ansätze wie z.B. von Christian Hofer, welcher das Schreiben besonders als prozessorientierte Arbeit betont und Bilder als Schreibimpulse bezeichnet (vgl. Hofer 2000) einen praktischen Zugang dazu erproben können.

Die Lust, die dabei entsteht, ist für die wissenschaftliche Arbeit von Bedeutung, da sie immer wieder dazu anreizt im Kleingedruckten als auch menschlichen Format von Büchern (Nacht der ExpertInnen) zu überprüfen, inwieweit vertretenes und tatsächlich umgesetztes übereinstimmen bzw. diese Differenzen dadurch geringer zu werden scheinen. Dies findet in Relation zum Präsentierten statt, d.h. optischen Eindrücken bzw. spiegeln diese sich in der visuellen Darstellung (vgl. Protokoll 11).

2.1 Reflexion im Intuitiven

Wie Anwar Mc Henry schon die eigenständige Beschäftigung mit künstlerischem Ausdruck und außerhalb des Therapiebereichs anspricht (Anwar Mc Henry 2009) muss im Studium von den Qualitäten der Beschäftigung ausgegangen werden und darauf geachtet werden, inwiefern sie hemmend und vielleicht sogar konkurrierend oder aber ergänzend wirken können (vgl. Charim im Interview mit Bhaba 2007). Dies gilt für den Ausdruck innerhalb eines materiellen (Kommunikation von Weltbildern) Aspekts sowie dem immateriellen Bereichs (Anwendung von ergologischen und technologischen Materialien). „*To Born the written inscriptions that are thought to be integral to computer software programs give a false indication of nature of the process of which they are part*“ (Born 1997:19). Malerei ist für die Anwendung im Studium deshalb geeignet, da sie die geforderte Reflexionstätigkeit auch im äußeren fördert und komplementär zur alltäglichen Anwendung von hoch technisierter Infrastruktur steht, einen Ausgleich bildet und damit bricht, einen unhinterfragten Zugang (Stress) entstehen zu lassen.

Durch das Weichzeichnen z.B. am PC werden feinere Sinnesstrukturen im Menschen angesprochen. Diese Effekte können aber auch vom Menschen selbst oder von ihm unmittelbarer gestaltet werden, wie z.B. mit der Aquarelltechnik oder Bleistift (vgl. Wagner-Koch 2009).

Der autoethnographische Ansatz (Leon 2006, De Lysa 2006) bietet sich hier bezüglich einer Reflexion zum Erlernen des Malens und Schreibens an, da es eine „persönliche“ Geschichte

bedeutet, die in ihrer Berücksichtigung im Hinblick auf die individuelle Herangehensweise an ein Thema ersichtlich wird. Im Folgenden Auszüge aus der Forschungsarbeit zu den Themen „künstlerischer“ Schreibzugang, der Frage nach der Wirkung von PC gestützter Lehre.

Fragen an Evi: „Wie haben Sie schreiben gelernt?“

„Konkrete Erinnerungen an die Volksschule und an das Schreibenlernen habe ich wenige wirklich konkret. Ich denk mir, dass mir das Schreiben an und für sich leichter gefallen ist, besser als das Rechnen, und ich hab immer gern geschrieben. Evi erinnert sich an Textteile beim Üben von Schrift im Gymnasium: ‘Dieses, ich will jetzt so schreiben oder ich probiere die Schrift jetzt anders aus’ - also dieses Finden eines persönlichen Schreibstils, ‘wie gefällt mir mein Schriftbild’ - das hab ich (...) eigentlich bis zum Schulende irgendwie ausprobiert. Ich habe so ein paar alte Schulhefte (...) Dieses Schriften verändern hat riesigen Spaß gemacht. Oder das Nachschreiben, dieses ‘Schiachschreiben’ (= nicht schön schreiben) und dieses, ‘jetzt mach ich es schön’. Schönschrift. Das würd ich auch heute gerne tun, es ist für mich manchmal schade, dass man eigentlich wenig Gelegenheit hat zu schreiben.“

Frage: „Was passiert da hinsichtlich der Motorik von Kindern, wenn jetzt schon so früh in der Schule mit dem PC Unterricht begonnen wird (auch im Kindergarten)?“

„(Ob Bewegungen) verlernt (werden)? (...) Also momentan sehe ich es noch ein bisschen, also nicht so negativ, weil ich mir denke, wenn man die Lust hat das zu tun, dann tut man das. Ja, so wie ich auch heute noch gerne Buchstaben male, einfach nur um des Malens Willen. Also es hat schlichtweg keinen Sinn, wenn ich das mache, es ist dann die Bewegung oder die Art Stift, (die das Interesse wecken). Stifte kaufen macht mir irrsinnig Spaß, jeden Stift auszuprobieren und zu schauen: ‘mit welchem kann ich gut schreiben und wie widerlich ist es mit einem schlechten Stift zu schreiben (...)’. Und wenn ich nur in den Kalender schreibe ‘Huber ist krank’ stört mich das, wenn ich einen schlechten Stift habe. Es beflügelt mich (...), wenn ich einen guten Stift in der Hand habe. Man behält sich (diese Erfahrung). Stimmt schon, bei meinem Sohn habe ich das schon bemerkt - er hat immer schon ein Talent zum Zeichnen gehabt, aber jetzt, da er so viel händisch zeichnen muss, ist das schon ein bisschen eingeschlafen. Er hat gesagt, er kann das nicht mehr, er mag das nicht mehr. Auf der anderen Seite muss ich es akzeptieren, wenn er es nicht mag, sondern seine Kreativität halt lieber am Computer umsetzt, muss ich es akzeptieren, na.“

Wir sprechen über den Gebrauch von Füllfeder, Tinte, dem Schreiben und Malen und Symbolen, dass eine eigene Qualität in Bezug auf Kulturen erlernt werden kann. Frage: „Das

ist das, was ich sehr bezweifle, ob dann das Erkennen, also nicht nur das rationale, sondern auch das Spüren von Materialien ein Gespür für vorangegangene Techniken/Kulturen zu entwickeln, möglich ist.“

Evi: *„Kann schon sein, wenn es dann nicht andere Bereiche gibt, wo das dann mehr Augenmerk bekommt, dass das Schreiben mehr ist als im Zuge des Lernens in der Schule und im Studium. (...) Es ist sicher so, diese Zeichen haben ihre Wirkung, ja sicher, dieser Kontakt zu Werkzeug und Schreiben kann schon verloren gehen. Aber wie immer - das ist dieses, ´wir sind in einer Zeit, wo alles mit dem Computer (zusammenhängt), wie Sie sagen, im Kindergarten, in der Volksschule oder jetzt in den I-Pad Klassen, die man da haben möchte, weil die Kinder viel leichter lernen (...). Wenn ich das (I-Pad) als Luxusinstrument nehme, um die Kinder anzuleiten und sage: ´schau, das ist auch eine Möglichkeit´, oder, ich spüre das Gefühl, dass sie leichter lernen, dann nehme ich das (den I-Pad) mit in mein Lehrkonzept, aber ich sage jetzt nicht ´ausschließlich nur das´ (vgl. Protokoll 11).*

Roman über Feinmotorik und Tippen am PC:

„Es gehen Schwünge und Formen verloren. Einen Buchstaben zu formen, das gibt es ja gar nicht mehr. Das ist die Feinmotorik [Sensomotorik], also Bewegungsabläufe, die bei uns abgespeichert sind“ (vgl. Protokoll 12).

2.2. Transformative Techniken für die Überwindung von Eurozentrismus?

Dies bringt mich zu folgender Annahme und Frage nach der Vernachlässigung, Nicht-Beachtung des Bildes von KünstlerInnen im Zusammenhang mit Ästhetik und der Definition von Arbeit. Die Arbeit des europäischen Künstlers impliziert geistige Arbeit und wird häufig minderbewertet. Es steht dem Bild von StudentInnen nahe (vgl. Kapitel 5.2). Ebenso werden sie als schwierige Personen wahrgenommen.

Interessant und unerwartet waren die Schilderungen bezüglich der Arbeit einer KünstlerIn, welche im Gegensatz zum Bild von KünstlerInnen im Allgemeinen stehen, wie z.B. der Assoziation von KünstlerInnen mit Chaos, Verrücktheit, Verbogenheit, Andersheit, sowie der Sensibilität im Sinne eines zarten Gemütes.

*„das rationale Verstehen
ein Teil des Lebens,
das zu ihrem Schicksal gehört
eine andere Sichtweise
auch mal einen anderen Gedanken zu wagen,*

*Künstlerisches Schaffen
geht weit über das persönliche Denken hinaus
Mut haben es jetzt mal als
Frage bei sich selber zu formulieren
Wendelken (00:27:00)*

*der über das
Persönliche hinausgeht.*

„Erkenntnismoment und Glücksgefühl das geradlinig geht. Geradlinigkeit im künstlerischen Prozess, hat etwas sehr Befreiendes, was nicht einengt. Es gibt darin eine ungeheure Weite zu erfahren und man will mehr Weite erfahren in den künstlerischen Prozessen, wenn diese Dinge sich regsam machen und immer wieder neu ausgeführt werden.“ (ebenda, Protokoll 4).

Veronika erzählt von einem belebteren Umgang mit dem Alltagsleben durch das Malen. *„Ich merke z.B. sehr deutlich nach einem Wochenend-Malkurs wenn ich dann hinausgehe in die Natur, nach Hause o.a. dass ich viel entspannter bin, ich nehme ganz anders und neu die Umgebung wahr. z.B. die Farben sind nuancierter und kräftiger. Auch beim Einschlafen und Aufwachen erlebe ich den Nachklang der Farben, ich fühle mich in meinem Feinstofflichen wie in einem 'Farb Bad'.“*

Überraschend ist hier Veronikas Schilderungen, dass eine Person malt und dabei nicht im Gefühlsbereich zu sein scheint, wie vielfach und speziell im Kontext von und über Therapie gedacht wird:

„Die Rottöne bis hin zum Braun, wirken auf den Menschen mehr wärmend und aktivierend es sind erdigere Farben während die Blautöne eher exkarnieren und hinausziehen. In der Mitte steht das Grün das ausgleicht und harmonisiert zwischen dem Exkarnierenden und Inkarnierenden. Beim Rot merke ich dass ich die Wirkung nur aushalte wenn ich genügend

blau- oder Grüntöne mit verwende (kühlend, weniger im Gefühlsbereich). Bei dem Gelb bin ich noch sparsamer, ich merke, dass die gelbe Farbe mir sehr zusetzt“ (vgl. Protokoll 5, vgl. Winkler 1989).

Das Bild von (chaotischen) KünstlerInnen muss im Zusammenhang mit der Vermarktung betrachtet werden (Grimes 2006). Welche Rollen spielen die zentralen Medien dabei (vgl. Oberkogler 1995)?

2.3 Pessimismus gegenüber „alten“ Vermittlungsformen – Bevorzugung von High-Tech Materialien

Es ist die Rede von Bildung. Werden Sie diesem Begriff gerecht? Bildungseinrichtungen sind gegenwärtig ausgestattet. Oftmals mit viel IT. Dies vermittelt den Eindruck von Bildungsstätten. Inwiefern werden SchülerInnen und StudnetInnen ausgebildet? Das Werk im Sinne der Bildungswerkstatt mit Raum und Zeit für Schreiben und Malerei wird kaum mehr als relevant eingestuft bzw. vom eigentlichen Bildungsort verdrängt (vgl. Schmedes 1993) Im eingescannten und dem virtuellen Netz angeschlossenen, Zettelkatalog der Universität Leipzig fand ich bzw. die Suchmaschine folgendes „Superzitat“, was ich hier mit Hilfe von Windows 7 so *originalgetreu wie möglich* wiedergeben werde: *„Nun komme ich endlich auf das Hauptwerk und was eigentlich die Universität, die Werkstatt der Wissenschaften, ausmachet (sic!)“*. Beschrieben wird u.a. (mittels des Drucks von Lettern zur Verdeutlichung) die offensichtlich schlechte Lage der Universität und mit deutlichem Hinweis auf die Mittel der Universität, Werkstatt der Wissenschaften (Schmidt 1794).

Woher kommt die Abwertung „alter“ Vermittlungsformen, wie z.B. auch die Malerei als solche gesehen wird und vorrangig einem Therapiebereich zugesprochen wird? (vgl. Anwar Mc Henry 1999). „Erinnert“ uns das an heute? Und was hat sich verändert, trotz der high-tech Infrastruktur?

Im Allgemeinen überwiegt die Einstellung des höheren Werts wie z.B. des frühen PC-Einsatzes für Lernprozesse. Es gibt Verfechter des intensiven Einsatzes von hoch technisierten Vermittlungsformen, u.a. Weibl (Künstler, Kurator, Medientheoretiker, sowie Autor; Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe) Er schildert die Herausforderung der gerechten Vermittlung von der Arbeit von KünstlerInnen im Zeitalter der digitalen Medien und spricht sich damit im Zusammenhang für eine nachhaltige Nutzung

von Technologie im Alltag und in der Vermittlung an junge Menschen aus. Er plädiert dafür, dass das Museumswesen durch Technologie erweitert werden sollte: *„Ein immer geöffnetes Museum.“*, das *„die Raum-Zeit Struktur durchbrechen“* kann (...) Er ist der Meinung dass *„Ein[en] Jugendlicher, der im Hightech-Environment aufwächst (...) ein paar Blätter an der Wand und Steine am Boden wenig beeindrucken [werden].“* und *„(...) mit Hilfe der zeitgenössischen Umwelt [wird er] die alte Kunst entdecken“* (vgl. Shurian im Interview mit Peter Weibl 2010).

Doch was bedeutet es hinsichtlich Kindern, die bereits im Rahmen des Vorschulprogramms in Kindergärten mit den „Zeitmaschinen des Drucks“ ausgestattet werden und der Umgang mit den Inhalten (u. U. Herstellung) der uns umgebenden darstellenden Medien begrenzt vermittelt wird bzw. an diese Technologien angeknüpft ist (Neider 2008, Kehr 1983)?

Elmar Schenkel greift das Thema Traum und Wissenschaft in Bezug auf Kepler auf. Hier wird es spannend, da das Thema der Vereinbarkeit von Kunst und Wissenschaft oder, wie es Kepler im Verstehen von Traum und Wirklichkeit ausdrückte, erneut Spannungen erfährt. Hinsichtlich des Schreibthemas kann dies zu betrachten von Bedeutung sein. *„Somnium“* (...), der entstandene Text Keplers über einen Traum, nachdem er in die Sterne gesehen hatte, (...) *aber wurde sein Fahrzeug in die Zukunft. Von nun an begannen Menschen sich vorzustellen, wie es auf dem Mond wäre und wie man ihn erreichen könnte. Autoren erfanden Flugmaschinen, um dorthin zu gelangen – von Cyrano de Bergerac bis Jules Verne und H.G. Wells. Die Science Fiction war geboren – aus dem Geiste eines tiefgehenden europäischen Konflikts, aus Traum und Wissenschaft. Der Mond aber wurde Zuflucht. Schon Kepler hatte erkannt: << Verjagt man uns von der Erde, so wird mein Buch als Führer den Auswanderern und Pilgern zum Monde nützlich sein>>* (vgl. Schenkel 2010).

Woran liegt es, dass Untersuchungsergebnisse wie hinsichtlich Träumen und Wissenschaft wenig beachtet werden bzw. der Eindruck entsteht, dass bekannte negative Auswirkungen von IT ignoriert werden, wie z.B. der vorrangigen Implementierung von IT in Räumen der Bildung (Neider 2008, 2010)?

Trotz der bekannten Auswirkungen von frühem Einsatz von IT in Räumen der Kindheit werden moderne (digitale) Technologien „älterem“ Wissen und Erfahrung (immateriellen und analogen Techniken) eher vorgezogen, wie z. B. einer erzählten Geschichte. Gerade in einem europäischen Raum, in welchem eine demographische Entwicklung mit zunehmend älterer Bevölkerung gegeben ist, scheint dies paradox. Hier bleibt die Frage ob es auch durch

„alternative Räume“ erweitert werden kann, die die Technologie in ihrer Entstehung begreifen. Was hier gänzlich fehlt, ist die Berücksichtigung der motorischen und organischen Entwicklung des Menschen, und hier im Besonderen das Auge, wie es etwa in der Farbenlehre von Goethe, wie bereits erwähnt, mitbedacht wird.

2.4 Das Kreisbild als Kultur übergreifendes Medium - angewandte Technik für Körper, Geist und Seele

Mandala ist ein Sanskrit-Wort und bedeutet Kreis, ist ein Symbol für Anfang und Ende – steht also für Ganzheit. Die heilende Wirkung durch die Beschäftigung mit dem Mandala ist mittlerweile bekannt. Je nach persönlicher Befindlichkeit kann sich eine Person einem bestimmten thematischen Schwerpunkt widmen oder der Phantasie freien Lauf lassen – dementsprechend gibt es das *strukturierte* und das sich *frei sich entfaltende* Mandala.

U.a. ist bei der Beschäftigung mit einer bestimmten Thematik folgende Methode möglich:

„Wir unterteilen dann den in vier Teile (oder mehr) und malen die Situation oder den Ablauf der inneren Geschichte – zum Beispiel ein Beziehungsproblem, ein körperliches Leiden, einen seelischen Kummer – in Farbkompositionen in die Felder hinein.“ (Juchli 1985:95). Soll die heilende Wirkung des Mandala frei fließen, *„überlassen wir den leeren Kreis voll und ganz der Phantasie. Wir geben nichts vor, malen einfach was kommen will (oder lassen malen). Die Wirkung kann noch vertieft werden, wenn gleichzeitig eine leise Meditationsmusik abgespielt wird“* (Juchli 1985:95).

Es gibt auch *vorstrukturierte Mandalas zum Ausmalen* - Juchli betont diesbezüglich: *„Die Angschwelle ist niedriger als vor dem leeren Kreis [einem weißen Blatt, Anm. d. A.]](...). Als strukturierte Mandalas eignen sich alle Vorlagen und Motive (...), die dem Gesetz des Mandala entsprechen: Kreisform oder Viereck, Zentrierungspunkt in der Mitte, regelmäßiges Strukturbild oder geometrische Figuren“* (Juchli 1985:96).

In der Arbeit mit Mandalas vereinen sich viele Komponenten, was nicht zuletzt in ihrer Ausdrucksform und Wirkung ersichtlich ist. Bei bestimmten Mandalas lässt sich erkennen, wie hoch die Intensität ist in Bezug auf die seelische Befindlichkeit. Die Bewegungen und Formen und das Auftragen der Farben sind von unterschiedlichen Qualitäten geprägt. Im intuitiven und unvoreingenommenen Ausdruck der Farben (vgl. dazu die Beschreibung zum Gestalten eines Leeren Kreises von Juchli 1985:95-97) kommen Darstellungen zum

Vorschein, die für einen selbst interessant bleiben im Sinne eines gespiegelten Ausdrucks. Dies bedeutet wiederum Spielraum für Diskussion und Arbeit an der Oberfläche nicht nur mittels Farbe und Pinsel, sondern auch in der Kommunikation im Austausch über das geschaffene Werk (vgl. ebenda zu Symbole als Gesetzmäßigkeiten des Lebens (Dynamik, Polarität, Steuerung, Energetik, Zentrierung) als Besprechungskriterien (vgl. Hardin o.J., vgl. Interview mit Birgit, Protokoll 13).

Woher kommt es also, dass wir uns oft von den dargestellten Künsten im Alltag so separiert wahrnehmen (Goody 2007)? Liegt es an der geringen Vermittlung von Kunst als etwas zum alltäglichen Leben Zugehöriges? Wenn Farben, Formen, Symbole (oder Teile davon) selbst einmal gemalt wurden, werden Wahrnehmungsfunktionen allgemein geschult (u.a. entwickelt sich Stärke hinsichtlich des Sehsinns) und die persönliche Befindlichkeit beeinflusst. (vgl. Interview mit Birgit, Protokoll 10).

Kulturelle Symbole können durch die Malerfahrung eher als referentiell als gegensätzlich oder „anders“ betrachtet werden (Udo 2011). Der Umgang ist dann hinsichtlich der visuellen Ebene ein differenzierter und worin die umliegende materielle Kultur ebenso diese Erfahrungen miteinbezieht (vgl. Shakur 1996, Kapitel 4). Im Sinne der nonverbalen Kommunikation sind diese Unternehmungen in „andere“ (Erfahrungs-)Welten und im Besonderen im Hinblick auf die Erfahrung von Schrift, wenn sie einmal großzügig ausprobiert werden konnte, von Bedeutung (Gingrich 1999, Edwards 1997). So wie die Sprache in der Musik beim längeren Praktizieren offensichtlicher im Ausdruck wird, ist dies auch in der Malerei der Fall, sowie im Einsatz von digitalen Methoden (vgl. Bockenmühl 2002).

Die Eigendynamik (eines jeden Lebens) künstlerischer Prozesse kann in Bezug auf das „Schreibthema“ vor allem durch die Malerei ergänzend verstärkt werden, im Sinne der Schaffung von Räumen des Ausdrucks zu Themen wie Traum und „Wirklichkeit“ und um sich in Traumräumen wieder mehr den Vorstellungen von Wirklichkeit anzunähern, d.h. vielleicht intensiver einem Gefühl, das den Vorstellungen eines „sicheren“ Lebens entspricht, nachspüren, das sowohl die Erfahrungswelt bezüglich des Malens und Schreibens der deutlich älteren Generation als auch der jüngeren Generation (Europäischer Raum) umfasst und kommuniziert werden kann.

„In diesem Bild habe ich versucht die Bewegung im Unbestimmten in einer bewusst möglichst natürlichen, frei von Idealvorstellungen und auch nicht bedrohlich wirkenden Form zu zeigen (...) Die verschwommenen Konturen der Bewegungsunschärfe deuten das Hinterfragen der Grenzen von Innen und Außen, von subjektiver Wahrnehmung an“ (Auszug aus Text zur Ausstellung 2012).

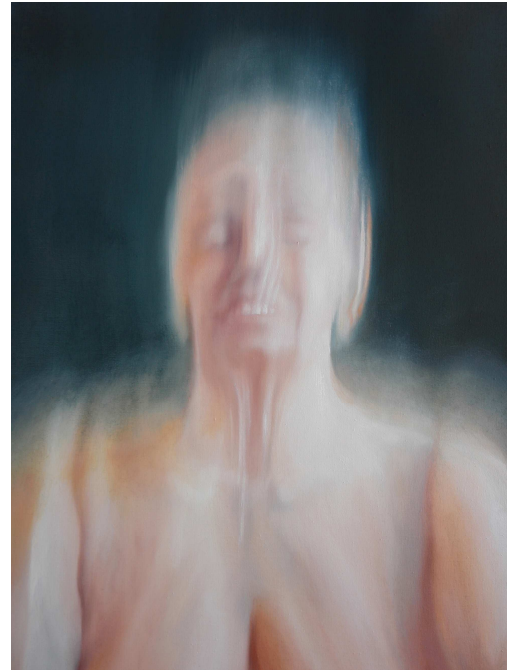


Abb. 5: Simone Thurner, "Aurora", Öl auf Leinwand (2012)

3. Forschung – die „eigene“ Geschichte (des Schreibens) mittels alter und neuer Techniken vergegenwärtigen

Vom Sprachgebrauch ausgehend bedeutet es, dass wir immer noch schreiben, obwohl wir schon längst tippen. Bsp.: Fridolin schreibt eine Arbeit (in Wirklichkeit tippt er sie).

„Schreiben“ wir für ein Magazin? Für einen Menschen dahinter? „Schreiben“ zur/für Unterhaltung? „Schreiben“ eigener Erfahrungen wegen? Will das „Schreiben“ von jedem gelernt werden? Wird es gelehrt, wenn viele technische Materialien im Sinne der Vermittlung eines praktischen wie theoretischen Überblicks nicht vermittelt wurden? Die Inhalte des Schreibens ergeben sich aus dem spezifischen Aufgabenbereich. Dies bedeutet die Wahrnehmung des Schriftlichen Handwerks zum Teil, in der Beherrschung des “äußeren Erscheinungsbildes” gelernt zu haben, aber nicht zu wissen warum geschrieben wird und für wen oder was geschrieben wird, geschweige denn was der Sinn und Nutzen davon sein kann. Wann ist ein Mensch dafür zugänglich und in welcher Phase durch welche Methoden dafür ansprechbar bzw. berührbar (vgl. Kapitel 5; Birkenbiehl 2010, 2010a)?

In diesem Teil möchte ich vor allem die Möglichkeit zum Erlernen von „Kunst“, einem sehr überbewerteten Begriff in der Gesellschaft, betonen. Um nicht mehr sagen zu können: ich kann nicht malen, ist es notwendig das Malen zu beschreiben und das Schreiben im Fall von Faktenwissen zu verbildlichen (mündlich/nonverbal) oder das Schreiben bzw. Setzen von Zeichen dazu zu verwenden, um bildhafte Texte entstehen zu lassen und zu transportieren (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11).

Die Annahme, nicht malen zu können, sehe ich in weitestem Zusammenhang mit den Schilderungen von Matthias Dusini am Beispiel der Diskussion zur Situation der Kunstuniversität in Wien:

In der Diskussion über die Kulturwissenschaften bildet sich ein eigenes Feld eines bildhaften Denkens. Künstlerische Arbeit im Sinne eines materialisierten Gedankengebäudes. Werkbegriff hält Schmid-Wulffen für obsolet. Werke werden zu Schaltstellen, sodass die Handlungsmuster hinter den Werken viel wichtiger werden. Bsp. Martin Kippberger: Werke als Vorwand, damit komplizierte Situationen entstehen. Einladungskarte oder Katalog spielen eine Rolle. Man sieht wie sich seine Identität dabei immer wieder neu formuliert. (vgl. auch Dussard 1997).

Frage: „Inwieweit wird etwas für Laien ausgespart, wenn man gleich Zeichnen lernt. Ich stelle mir vor, dass ein gewisser Lerneffekt vorweggenommen wird?“

Wendelken: „Das betrifft die Inspiration. Also ich glaube, das hat sehr sehr stark damit zu tun, dass man inspiriert wird. Diese Inspiration kann eigentlich nur kommen, wenn man sich so vorbereitet, dass man vorstellungsfrei arbeitet, lernt, so zu arbeiten, dass die Vorstellung immer 'locker lässt' und dass man versucht, in dem Lockerlassen, wie man arbeitet, etwas sieht was vorher nicht da war, was man vorher nicht gesehen hat. Das beinhaltet den Prozess, dass man mehr aus dem schafft, was vorher nicht da war, nicht zu sehen war und erst das ermöglicht mehr zu sehen als vorher da war. Das ist also eine Erfahrung, die, wenn man sich etwas ganz deutlich physisch vorstellt, gar nicht möglich ist. Das ist also diese Erfahrung, ja, also etwas Inspiratives, was man sonst nicht hat, das durch die Kunst möglich ist. Die zu feste Vorstellungskraft, die sich lockert. Ja, es ist so. Wenn wir uns etwas vorstellen, sind das immer sehr konkrete Begriffe oder Formen, die fast willenshaft ausgeführt werden in Gedanken. Dieses erstarrte Denkmuster wird im künstlerischen Prozess gelockert. Durch diese Lockerung im künstlerischen Prozess geschieht dieses inspirative Element. Das ist überhaupt ein sehr sehr bedeutsames-grundlegendes Element der Kunst“ (00:17:45).

Idee,

aus einer schöpferischen Phantasie entspringt,

freie Intuition

Übung

Genie ist Fleiß

Fleiß ist Übung,

Übung ist Wiederholung

im schöpferischen Tun

immer wieder erneuern.

(vgl. Wendelken, Protokoll 4)

Es besteht ein kritisches Verhältnis zu Meisterklassen, alte Strukturen sind in Wien zum Teil schon überwunden, angestrebt werden Klassen, in welchen alle Betreuerinnen die Werke von den Studentinnen begutachten sollen. Um aufgenommen zu werden muss sich „das praktische Talent mit dem theoretischen Engagement paaren. Wir haben an der Kunstuniversität das Problem, dass wir zwar das Praktische der künstlerischen Ausbildung gut abdecken, das aber nur schwer mit dem Anspruch einer Universität in Verbindung

bringen können. Wir halten nach wie vor nach Menschen Ausschau, von denen wir annehmen, dass sie eine geniale Grundbegabung haben, und denen das Leben in der Klasse dazu dient, den Panzer der Bürgerlichkeit allmählich aufzusprengen, damit dann diese einzigartige Künstlerpersönlichkeit erblüht. Wir müssen heute aber schon davon ausgehen, dass Kunst über weite Strecken ein Metier ist, das man erlernen kann.“ Dusini beschreibt den Umgang mit den Medien und, dass dadurch die Regeln verändert werden können. PC Kenntnisse sind laut Dusini ein Muss (Bsp. Druckgraphik, Graphikstudio). „Abgekürzte Kunstgeschichte“ oder „kastrierte Anthropologie“ sind seiner Ansicht nach veraltet (vgl. Dusini 2003) Um hier zu brechen, ist es notwendig sich selbst beim Lesen zu beobachten, d.h. zu reflektieren. Im Beispiel der Malerei kann, wie Cameron beschreibt, damit begonnen werden z.B. das Alte weg zu malen und das Neue zu Papier zu bringen (Cameron 2002). Tatsache ist, dass wir alle so von organischen Abläufen abgeschnitten zu sein scheinen, dass es ohne zusätzliche Programme nicht mehr geht, die Zeit und das Geld dafür aber auch fehlt. Warum also nicht „Zurück in die Zukunft“ und in Bezug auf das Studium einen Blick auf „alte“ Techniken werfen, wie hier das Malen bezüglich des Schreibens als ergänzende und unterstützende Methode vorgeschlagen wird, um die Auseinandersetzung mit Literatur und Texten erweitert zu verstehen, d.h. sie nicht nur ihres Inhalts wegen, sondern auch ihrer ausführenden Technik bzw. des dadurch entstehenden Stils wegen nachvollziehen zu können. (vgl. Protokoll 11, Kapitel 5.3). „Das Auge war, wie ein Gelehrter jener Zeit gesagt hat, sein Hauptorgan, die Linse sein Hauptwerkzeug und den Bau des Universums zu enträtseln sein Hauptanliegen“ (Koning 1978:40).

Was bedeutet es in der kultur- und Sozialanthropologischen Forschung die fremde Kultur vor der Haustüre oder die eigene in der Ferne erkennen und umfassend betrachten (Glaser/Strauss 1978, 1998; Said 1978) zu können? Behar ist in ihrer Arbeit als Ethnologin sehr mit Übersetzungen beschäftigt. Sie bilden einen Teilbereich in der Forschung, den sie als einen Sinn der Ethnologie bezeichnet, mit welchem in der Auseinandersetzung mit Beforschten ein Lernprozess stattfindet. Sie beginnt ihre Sichtweisen zu übersetzen, sie in die Tat umzusetzen und beginnt zu reisen. Sie betont *das schwierige Verhältnis zur geschriebenen Welt – “wrenching nature of the relationship to the written world, which is the currency of the power in academic world”* und nennt es das Ende der feministischen Utopien. Sie macht sich Gedanken über Traumarbeit und geht der Frage nach, ob wir Menschen damit verletzen, wenn wir über sie schreiben. Sie schreibt, um ihre Beziehungen zu reflektieren und sich dadurch zu entwickeln. (vgl. Behar 1995:79f).

Nicht zuletzt der Macht der geschriebenen und gesetzten Zeichen ist eine erweiterte Betrachtung des schriftlichen Handwerks notwendig, um die jüngere Generation, welche in der bilderüberfluteten Welt (wie z.B. beeindruckenden Gebäuden) aufwächst, abzuholen und/oder sie mit Inhalten bezüglich der kulturellen Lebensformen, welche immer stärker von sogenannten schriftlosen Kulturen ausgehen, versorgen zu können (immaterielles Erbe / Ressource). Im folgenden zwei Schilderungen das Lernen und die Befindlichkeit von Lernenden in der Schule betreffend:

Wendelken gibt einen Rückblick in seine Zeit als Schüler in den 50er Jahren. Darin sieht er sich in seiner kreativen Tätigkeit eingeschränkt. Es gab dafür keinen seelischen Raum in der Schule. Das Kunststudium ermöglicht dem Künstler eine Grundlage für das Erarbeiten des kreativen Raumes. Das eigenständige Arbeiten brachte und bringt ihn immer noch dazu inspirativ zu schaffen.

„Von der Kindheit an ist es natürlich so, dass auch in der Zeit, durch die Schwere der Nachkriegszeit bedingt, man versuchte immer mehr auch Bewusstsein für die alltäglichen Dinge im Leben zu bekommen, die einen gerade so „über Wasser“ hielten. Aber was mich wirklich über Wasser gehalten hatte, war das schöpferische Tun.“

Frage: „Wann haben Sie damit begonnen?“

„Mit 13, 14 (Jahren). In der Schule habe ich die Dinge abgemalt, die mir bekannt waren und das wurde dann immer intensiver, z.B. dass ich dann Menschen in dem Skizzenblock gezeichnet habe, oder im Gras liegend,... wo mir wirklich der Augenblick wichtig war. Das bewegte ich dann eben auch mit Gedanken und Gedichten. Das war mir auch wichtig, dass ich dann meine Gedanken ins Bild brachte“ (vgl. Protokoll 4).

Jakob erzählt in einer Gesprächsrunde mit Marianna aus seiner Schulzeit in der Hauptschule in den 70er Jahren: Die Schulzeit sei die schlimmste Zeit gewesen, „a schiache Zeit“ (eine unschöne Zeit). Damals wussten die Eltern nichts von Alternativschulen. Die Schule beschreibt er folgendermaßen: 70er Plattenbau, 1000e Schüler, rot blaue Fenster, Betonbau. Ein Würfel, DDR. Es gab eine Aula mit einem weißen Stein, Geländer und einer Plastikkuppel. Der Klassenboden war aus blauem Filz. Die Garderobe war im Keller. Dort gab es keine Fenster. Es gab Patschen Kontrolle. Das *Grüß Gott* wird als militärisch geschildert. Das Schwimmbad sei schimmlig gewesen. Er bekam Hautreizungen durchs

Chlor. Es war Pflicht schwimmen zu gehen. Es war naturwissenschaftlich und sportlich orientiert. Es gab einen Standard, der von bestimmten SchülerInnen erreicht wurde, der Rest wurde als dumm bezeichnet. Der Musikraum war im Tiefparterre. Jakob nahm dies als „*Käfighaltung*“ wahr, in der keine Talente Platz hatten. Es gab Wiederholungen. Der Lehrer war nicht auf Motivation aus. Zum großen Teil wurde das Fachwissen vermittelt, der pädagogische Aufbau fehlte. Sensible SchülerInnen hatten ein Problem, weil man gleichgeschaltet ist. Als 12-Jähriger erlebt er Horror. Während der ganzen Stunde hofft er, dass er nicht aufgerufen wird. Das betrifft die Psyche und den Geist. „*Das sensiblere Gebaut-Sein, das wird nicht beachtet.*“ Als heutiger Brillenträger erinnert er sich an die 4. Klasse, in welcher er eineinhalb Jahre lang die Zahlen auswendig lernt bis der Lehrer herausfindet, dass er noch nicht lesen kann, weil er begann schlechter zu sehen.

Ein ähnliches Beispiel erzählt Marianna vom Lesen lernen: sie hat lange Zeit alle Texte auswendig gesprochen und dabei so getan, als wenn sie vom Lesebuch ablesen würde. Irgendwann entdeckte die LehrerIn, dass der „Lesefinger“ sich nicht bei den Worten befand, die gerade gelesen wurden. Marianna konnte noch nicht lesen.

Jakob erzählt weiter, dass er begann Gitarre spielen zu lernen und spürt dadurch seinen Selbstwert wachsen. Für die Schule hat er fast nichts mehr getan. Er bezeichnet seine Schulerfahrung als Schultrauma, in welchem vor allem die sensible Wahrnehmung kein Thema ist. Ein Problem war das Reden vor der Klasse, woraufhin ihm entgegnet wurde: „*Na Jakob, du musst was reden, geh wieder hinein, bekommst einen 5er.*“ Im Deutschunterricht hat „*sie [die Lehrerin] mir das Gefühl gegeben, dass ich gut schreiben kann.*“ Die Form sei dabei egal gewesen. Jakob fasst zusammen: „*Die Traumatisierung war die Unterstufe. Die Heilung war die Musik und am meisten hat mich nach der Schule interessiert. Nach der Schule hab ich lernen dürfen und nicht müssen*“ Unter den SchülerInnen entstanden deals: weil naturgetreue Zeichnungen verlangt wurden macht ihm eine Schülerin die Zeichnungen und er macht ihr die Hausaufgaben. Es gab kein freies Malen oder Zeichnen. „*Das Freie in der Malerei war das freie Schreiben*“ (Protokoll 14).

Bezüglich des (Lesens und) Schreibens heute ist die Auseinandersetzung mit Malerei in ergologischer, technologischer als auch visueller Hinsicht ein sinnvolles Mittel zum Erlernen eines Schriftbildes (sei es das Alphabet oder chinesische Schriftzeichen) (vgl. Belting 2001). Heute wird z.B. gelesen ohne darüber nachzudenken, welche Schrift das ist, auf welchem Papier gedruckt ist etc. Ein „anderer“ Weg wäre freilich, davon weg zu kommen, immer alles am PC zu löschen, zu verwerfen und wegzuerwerfen, (was die „eigene“ Biographie betrifft) und

z.B. das prozessorientierte Schreiben weniger zu sehen. Gerade im digitalen Medium des PC ist das möglich (vgl. Hofer 2000). Die Datengewinnung in der reflexiven Forschung bedeutet auch die Erfahrung beim Lesen mitzuverfolgen. Heute ist klar. Lesen ist etwas das verstanden werden muss und zwar nicht nur „sinnlos“, d.h. auf die Fähigkeit hin Buchstaben aneinandergereiht aussprechen zu können, sondern des Lesen wegen im Zusammenhang mit dem Nutzen von Informationsbeschaffung, um sich ein Bild von etwas machen zu können, sich (Bild)Sprachen anzueignen. Bsp. wie wirkt ein A und wie ein chinesisches Schriftzeichen? Können wir komplexe Muster entziffern? (Hofer 2000; Grimes 1993, 2006; vgl. Interview mit Roman, Protokoll 12).

3.1 Erkenntnisgewinn im Studium

Inwiefern können wir behaupten, dass wir „schreiben“ können, wenn wir mit unseren Texten Verwirrung stiften, Knoten im Kopf bilden und / oder schon einmal Gesagtes wiederkauen? Ist es nicht so, dass gute Texte Bilder beim Leser hervorrufen? Sind es nicht diese, die einen veranlassen ein Buch drei Tage lang nicht mehr loszulassen, weil sie LeserIn so fesseln? Was fesselt den oder die Leserin? Das Schriftbild oder der Gebrauch bzw. die Anwendung dessen (vgl. Interview mit Evi, Protokoll 11)?

Die Auseinandersetzung mit der Theoriegeschichte (vgl. Barnard 2000) ist ein eher belastendes Thema bei StudentInnen. Hier möchte ich gerne fragen warum? Hilfreich ist diesbezüglich die Teilnahme an Feldforschungen, die eine Verknüpfung von Theorie und Praxis erfordern. Durch abwechslungsreiche Auseinandersetzung mit dem Studium, so wie z.B. mit der Malerei ergänzend/komplementär in Erfahrung gebracht werden kann, ist es im Ausdruck des künstlerischen Prozesses möglich die inneren Entwicklungsphasen sehen zu lernen (vgl. Kapitel 2.4). Nicht zuletzt um die „eigene Geschichte“ am Beispiel ähnlicher Lebensformen subjektiv nachvollziehbar und deshalb kommunizierbar (in diesem Fall auf vorrangig nonverbaler Ebene), erlebbar und vermittelbar zu machen (Simmons/Gregory 2003).

Ein weiteres Beispiel von Shakur in den 70er Jahren, Vertreterin der afroamerikanischen Frauenbewegung: *„Ich war bestürzt über die schulischen Kenntnisse meiner Schülerinnen und Schüler. Wenn ich mich mit ihnen unterhielt, merkte ich sehr schnell, wie helle sie waren und doch lagen sie weit unter dem Niveau von Gleichaltrigen, was das Lesen und Rechnen*

betrif. Der Widerspruch zwischen der Intelligenz, die sie im Unterricht an den Tag legten, und den Testergebnissen, war so groß, dass ich nicht wusste wo beginnen. (...) Also schrieb ich jeden Tag mit dem Wortschatz des Lesebuchs eine Geschichte, von der ich dachte, daß (sic!) die Kinder sie interessant fanden, tippte sie auf Matrize und zog sie ab“ (Shakur 1996:236).

Es kann nicht mehr vorausgesetzt werden, dass ein Zugang zum schriftlichen Handwerk in der Schule gelegt wurde. So wie der Zugang zu Denkformen in einer Disziplin gelegt vermittelt wird, ist der Stand der Art und Weise der Wissensvermittlung auf dieser Ebene ebenso darzulegen (vgl. Kehr 1983).

Pia erzählt vom Alltag in der Universität: „Ja und jetzt ganz andere Sache, aber was ich ganz oft in Vorlesungen viel gemacht habe, war dass ich viel gezeichnet und gekrixelt (gekritzelt) habe und Schnörkel gemalt. Oder, das ist noch immer so, wenn ich wo zuhöre und aktiv mitschreibe, muss ich körperlich noch was anderes machen, damit dass irgendwie reinfließen kann. Wenn ich einfach nur still da sitze, dann kann ich mich schnell nicht mehr konzentrieren. Da schlaf ich ein, in 20 Minuten bin ich weg. Bei der Kunstausbildung hab ich in den Theorieeinheiten irrsinnig oft gestrickt, weil dieses Sticken so ganz automatisch mit den Händen geht. Irgendwas tun, also wenn der Körper irgendwas tut, kann mal viel besser zuhören. Und in der Uni hab ich das auch oft gemacht, in Vorlesungen, wo man nicht mitschreiben braucht, dass ich halt was zeichne, krixle (kritzle).“

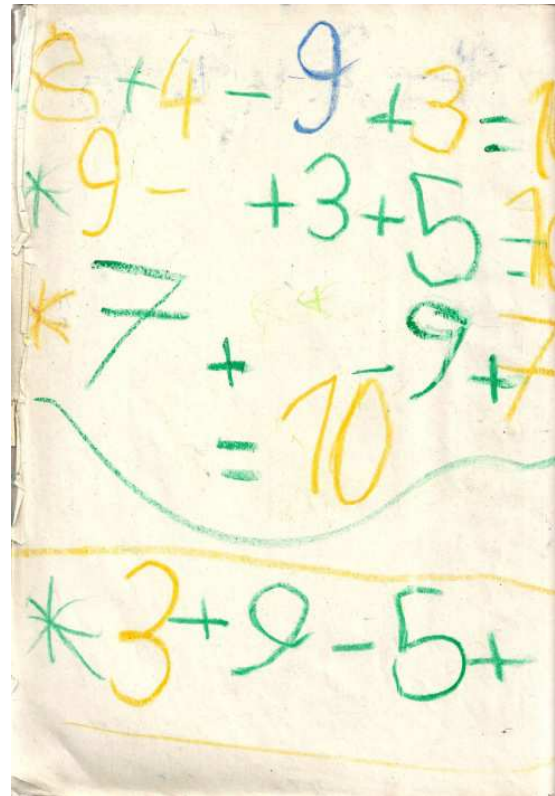


Abb. 6: Mathematikübungen, Wachsmalkreide auf Recyclepapier (1991)

Frage: „Aber ist das jetzt das künstlerische [Klischeebild der KünstlerIn, die aus jeder Begebenheit etwas macht], dass man aus jeder Situation etwas rausholt?“

Pia: „Nein, Es hat mich unterstützt, also man kann's kaum kreativ nennen, ja aber das das handwerkliche Tun hat mich beim wissenschaftlichen Arbeiten unterstützt. (...) Heute tippseln (tippen) halt alle am Handy herum“ (Protokoll 2).

Brigitte entgegnet auf die Frage, ob das Malen dabei helfen kann, einen Ausdruck zu finden, der auch zum Schreiben hinführt:

„Das mag sein, dass es für einzelne Personen so ist, aber ich habe oft das Gefühl, dass viele Maler malen, um sich zu stabilisieren“ (vgl. Protokoll 10).

3.2 Und los geht's - Feldforschen

Ich orientierte mich an der Beschreibung Jürgen Wassmanns, um die Vorgehensweise zu dokumentieren, im dritten Schritt wählte ich jedoch eine andere Vorgehensweise. Wassmann schlägt für die Untersuchung drei Ebenen vor: 1. Sammeln kultureller und linguistischer Daten anhand von Befragungen (*knowledge*) (Interviews zum Thema Malen und Schreiben, sowie dem Thema EDV und Kreativität). 2. Untersuchung von Verhalten in alltäglichen Situationen anhand von Beobachtung (*knowing*) (Reaktionen auf die eigene Arbeit als Künstlerin, die Erarbeitung von Fragebögen, Kommunikation des Themas (teilnehmende Beobachtung in einem Malkurs, sowie eines Lehrgangs „Office Compact“, Interviews mit Laien, KünstlerInnen, ExpertInnen und Spezialistinnen „mit“ (älteren) und „ohne“ (jüngeren) Erinnerungen) in Interviews, Auswertung. 3. Hierbei geführte Situationen im Sinne dessen, dass ich „ganz banal“ gesehen ein Ziel verfolgt habe und es umsetzte - was die Befreiung aus „alten“ kulturellen Mustern (vgl. *eingewurzelte Muster* Juchli 1985:74) bedeutet (mit mir selbst experimentiert und nicht mit „anderen“ wie z. B. mit Kindern⁷) (vgl. Wassmann 2003: 161-180). Ich bewegte mich in unterschiedlichen Settings bzw. auf drei bzw. vier Forschungsebenen (siehe Wassmann im folgenden) Letztere bedeutete die Malerei für die Erarbeitung einer immateriellen Ebene anzuwenden (Anderson 1998), erforderte die reflexive Betrachtung des Selbst, der Forschungspersona (Withtaker 1996) anhand der entstandenen Materialien seit Beginn des „Studiums“.

⁷ Hier muss ich hinzufügen, dass ich die Begleitung von videounterstützten Methoden andachte, wie z.B. einer medialen/technischen Unterstützung von Kindern und Erwachsenen beim Malen und Schreibenlernen, dies jedoch nicht möglich war, da analoge Techniken vorrangig in meinen Tätigkeitsbereich fallen, sowie die Kapazitäten nicht vorhanden sind neue Techniken zu organisieren. Letztlich wollte ich die Atmosphäre in einer Unterrichtsstunde beim Malen- und Schreibenlernen nicht stören.

Die vierte Forschungsebene bezog die des Immateriellen, des nicht Sichtbaren (Materials), mit ein und bedeutete die Berücksichtigung von unmittelbarem Ausdruck in Malerei, (Musik) und Traumwelten. Auf diese wird in der Arbeit nur im ersteren Fall eingegangen. Hierbei orientiere ich mich auch an der Gesundheitsdefinition der WHO, welche vier Ebenen umfasst (körperliche, psychische, soziale und spirituelle) sowie das Eingebettet sein des Individuums in den größeren Kontext des Lebens (Kremser 1998).

In der Feldforschungsarbeit war es wesentlich, sich vermehrt innerhalb eines Netzwerkes zu bewegen, das von künstlerisch tätigen Menschen geschaffen wird. Ich erschloss ein Netzwerk von kreativ künstlerisch tätigen StudentInnen und Ausgebildeten in der Erwachsenenbildung, die sich um eine prozessorientierte Arbeitsweise bemühen, welche analoge wie digitale Techniken miteinschließt (Hofer 2000, Lupton 2007, Born 1997, Cordes Dürenscheid).

Ich möchte auf die Möglichkeit hinweisen mit dem Malen die Härte des Alltags brechen und etwas dazwischen legen zu können, so wie eine Folie oder Leinen zwischen zwei gerahmte Bilder mit Glas für einen sicheren Transport gelegt werden kann (vgl. Goody 2002).

Anderson wurde schon bezüglich ihrer künstlerischen Vorgehensweise im Niederschreiben von Ideen im Rahmen der Forschung erwähnt. Wendelken beschreibt ähnliches in Bezug auf das schöpferische Tun: *„Die Idee entspringt aus der Intuition! Im schöpferischen Tun kann sie immer wieder erneuert werden. Ideen - Inspirationen, die man vorher, sagen wir mal Gehirnmässig gar nicht so abschätzen kann. Sie werden irgendwie knochentrocken... ja, es ist so trocken, es ist nicht lebendig (...). Ich denke, wenn dieser Prozess dann Beachtung findet und getan wird, bleibt er lebendig und man kann die Ideen aus diesem Lebendigen herausholen“* (00:19:30, Protokoll 4; vgl. Anderson 1997; Interview mit Simone, Protokoll 9; vgl. Goddard Blythe 2005; Strübing 1996).

Michael erzählt von seiner (sehr abwechslungsreichen) Laufbahn und wie er sich zu einer Umschulung entscheiden hat:

„Und das war eher ein bisschen trocken und dann habe ich gesagt, ich möchte eigentlich lieber mit Menschen arbeiten (...). Das war mir zu trocken, dort hingehen, zehn Stunden eintippen, ich sehe nur den Bildschirm und ich habe nie einen Kontakt zu jemandem, wenn du nicht grad auf einen Kaffee gehst“ (vgl. Protokoll 8).

Nicht zuletzt auch den Vorteil von „anderen“ Methoden wie der Malerei, dabei Mythen und Metapher zu erlernen. Am Beispiel des Kreisbildes (vgl. Kapitel 2.4) Die Vorgehensweise

beinhaltete, sich über „alte“/für manch einen „neue“ Techniken anzuwenden und darüber klar zu werden wie der Zugang zum Malen und Schreiben ist, d.h. die gängige getrennte Wahrnehmung davon zu hinterfragen. Die Art der Vermittlung von Visualität mittels analoger und digitalen Techniken zu studieren und zu untersuchen war Teil meiner Beobachtungen.

Brigitte, erfahrene Therapeutin mit Schwerpunkt Malerei: *„Ich glaube, dass das Malen ganz viel so, so mit Sehen und Erfahren zu tun hat und Schreiben ist (...), ist ein Symbol. Des Bild ist ja auch ein Symbol für etwas, aber ist bei dem (...) viel näher dran und die Schrift ist verzerrt, weil das ist ja in Druckbuchstaben aufgeteilt und in Zeichen aufgeteilt und bedeutet (...) der Inhalt bedeutet, das ist das Bild oder der Gegenstand. Es ist nur noch einmal verzerrter als das Bild an sich, [im Vergleich zum] vom Symbol. So wie die Sprache ja auch ein Stück weiter weg ist. Also das Malen ist ja viel näher an der Sache dran, also das merke ich auch in der [Tätigkeit der] Therapie: über etwas zu reden ist ja etwas in sich zu haben, Symbole zu finden, Ausdruck zu finden. Das ist ja für die Sprache. Und des Bild ist aber näher am Prozess dran, an dem was es [das jeweilige Thema] ist. Drum sind ja Bilder so ausdrucksstark, die haben ja so viel mit Ausdruck zu tun“* (vgl. Protokoll 10).

Die Frage nach Zugänglichkeit zu Materialien und Formen am Bsp. des Schreiben und Lesens in der westlichen Kultur ist hinsichtlich der Situation der Lehre und des Zugangs von StudentInnen, wie oben erläutert notwendig. Der Zugang bedeutet nicht etwa Abhängigkeit von Zugangsbeschränkungen und Aussicht auf Bildungskarriere (vgl. Shurian 2010), sondern die Hinwendung zu Erkenntnissen aus etwa Neurobiologischer Forschung und der Abstimmung mit der Lehre hinsichtlich der ausgewogenen Vermittlung von analogen wie digitalen Methoden in der Forschung und besonders dem Schreiben (Ausdruck, Erkenntnis), welchem vor der Studienzeit häufig zu wenig Beachtung beigemessen wurde und wird: verschachtelte Sätze werden eine Herausforderung, so wie der richtige Pfad in einem Labyrinth am Blatt Papier mit einem Stift gefunden werden muss, wenn die Dichte an Informationen, der Stress im Studium, d.h. der aktuelle kurze Zeitraum für ein Studium, in welchem Texte verarbeitet werden sollen (vgl. Wolfsberger 1997) und die eigene Lebenssituation im Hinblick auf die Arbeitswelt bewältigt werden soll (Seiser 2003, Greverus 1993). Von KünstlerInnen kann diesbezüglich viel gelernt werden (vgl. Anderson 1998, Juchli 1985, Miller 1985, Kemaree-Wallace 2007, Denk 1995, 2006).

3.3 Halbstrukturierte Interviews

Am Beispiel der Malerei in *transpersonalen Forschungskontext* versuche ich zu zeigen, was es bedeutet in „virtuellen“, d.h. jenen, die den Welten im Internet ähneln, etwas entgegenzusetzen, das die Starrheit, welche mitunter durch Räumlichkeiten bedingt ist, aufhebt und gleichzeitig der möglichen Fragmentation der Person im Studium (kategorisiertes Bildungsweisen), etwas entgegensetzt.

Die zentrale Annahme ist, einen breiten Zugang zum Schreiben vorenthalten bekommen zu haben, d.h. einen getrennten Umgang von Malen und Schreiben.

Ich nehme an, dass durch deren gemeinsame Vermittlung ein wesentlicher Beitrag hinsichtlich eines friedlicheren Umgangs miteinander im zwischenmenschlichen Bereich geleistet werden kann. Dies betrifft insbesondere den Umgang mit einer vom Fortschrittsgedanken geprägten Ausbildungskultur, die Polarisierung fördert d.h. einer vorrangigen Vermittlung von PC gestütztem „Schreiben“, Getipptem, im Vergleich zu händisch Geschriebenem. Dabei wird zu wenig die unterschiedliche Qualität im inhaltlichen Aufgabenbereich wahrgenommen, die „extra“ vermittelte Kunst des Schreibens und Malens muss erst wieder in Verbindung gedacht werden. Vor allem scheint eine getrennte und bewertende Wahrnehmung insofern Auswirkungen insofern zu haben, als dass sie Technologie an sich (und oft mit digitalen Medien in Verbindung gebracht) in verzerrtem Licht sehen lässt - mittels ergologischer und technologischer Mittel das Trennende betont wird, und nicht das Verbindende, das beiden Bereichen zugrunde liegt (vgl. Born 1997). Das Malen kann dabei unterstützend wirken, die getrennte Wahrnehmung zu lockern (vgl. Protokoll 4).

Goody spielt eine wesentliche Rolle in einer Neuorientierung der Grundlagen der Kulturanthropologie, er spricht die strukturellen Unterschiede zwischen den Kulturen an und behandelt die Probleme der Grenzsetzung des Kulturbegriffes. Er will die Grenzen als gemeinsame Art des Denkens und Agierens betrachten. Laut Goody hat es keinen Sinn, Kultur⁸ als eigene Einheit zu betrachten und dem sozialen gegenüberzustellen, denn Symbole

⁸ Für den Begriff Kultur gibt es in den Sozialwissenschaften im Wesentlichen zwei Begriffe:

1. Kultur als angelerntes, zielorientiertes (→ zumindest während des Lernprozesses) Verhalten, z.B. psychologische Aspekte, Lernprozesse, u.ä., was den Menschen vom Tier, welches auf Erbgut angewiesen ist, unterscheidet

und Bedeutungen machen Kultur aus, und diese sind ein wichtiger Bestandteil der Sozialbeziehungen. Die Schwierigkeiten der Unterscheidung von Kulturellem und Sozialem sieht er in der europäischen Tradition nicht so profund wie in Amerikanischen, beide Kategorien werden eher als Synonym betrachtet. Kultur wird als Inhalt von Sozialbeziehungen gesehen und nicht als abgeschlossenes Gebilde, für Goody wirken Kultur und Soziales aufeinander ein. Diese Sichtweise betont zu sehr die Trennung zwischen materiellen und immateriellen Phänomenen. Nach Goodenough ist Kultur kein materielles Phänomen, aber für Goody gibt es keinen Grund, Materielles zu ignorieren. Dieser idealistische Denkanstoß spielt die Rolle des materiellen Aspekts von Kultur herunter. Die Entwicklung der Schriftsprache hat die Möglichkeit Nachrichten zu senden beeinflusst, wir können Botschaften aus der Vergangenheit empfangen so wie die Entwicklung des Autos die Transportmöglichkeiten verändert hat, die Möglichkeiten des Austausches von Waren, u.a. Es werden auch im Alltag und in der Kunst immer wieder neue Bedeutungen geschaffen. Die Sprache der Blumen im 19. Jh. versuchte, einzelne Referenzen für jede Blume aufzustellen, was aber eine unmögliche Aufgabe ist, da diese viel zu vielfältig sind. Wenn man nach den Gemeinsamkeiten von kulturellen Bedeutungen Ausschau hält, erhält man womöglich ein sehr verarmtes Set von Entsprechungen, denn Unterschiede geographischer, temporärer und hierarchischer Art würden ausgelassen werden, d.h. man kommt mit einem kohärenten System oder mit einem Code nicht aus (Goody 2007).

Ich führte dazu halbstrukturierte Interviews genauer zum Themas des Erlernens des Malens und des schriftlichen Handwerks, um die Erfahrungen einfließen zu lassen (Beer 2000, Lueger 2003).

3.4 Sensibilisierung – was reden bzw. schreiben bzw. tippen wir da eigentlich?

Diese Frage stellt sich in der Betrachtung der Geschichtsschreibung und im Umgang mit Geschichte (vgl. Barnard 2000) und dem Einsatz der dafür verantwortlichen Medien (Grimes 1993, 2006). Einem sogenannten „Schreib“programm kann nichts angehaftet werden, jedoch

-
2. Kultur als Verhaltensmuster bestimmter Gruppen (Nation, Klasse, Ort), soziale Prozesse der Übertragung von symbolischen Mustern von einer Generation auf die nächste (verbunden mit der von Kuper angeführten Boas'schen Tradition) (vgl. Goody 1993).

zeigte sich in den Gesprächen, dass Geschriebenes noch von „anderen“ Werten durchdrungen ist, wenn es der Mensch selbst schreibt.

Ist das Getippte also „echt“ im Sinne eines Resultats von gründlichen Überlegungen oder oft nur ein Fragment vieler „vorübergehende Gedanken“? Ist es für StudentInnen möglich, ein Studium als Übergangsraum wahrnehmen zu können - dies vor allem, wenn es wieder darum geht, „Stoff durchzukriegen“ - und es darum geht mit Medien, einen selbstkritischen Umgang zu erlernen. Zwei der InterviewpartnerInnen erläutern, dass nur das eigens von Hand Geschriebene ihre Gedanken zum Ausdruck bringen kann.

Birgit: *„(...) was ich mit der Hand schreibe merke ich mir, was ich am Computer tippe, merke ich mir nicht. Ich brauche die Bewegung dazu [beim Lernen z.B. von Dingen] und hab daran schon sehr früh Erinnerungen. Das hat sich bis zur Uni fortgesetzt, ich wusste immer: das hab i z.B. links oben hingeschrieben. Also es war auch immer der optische Eindruck dabei. Und das ist eigentlich viel mehr, wenn es handgeschrieben ist.“*(...) (vgl. Interview mit Simone S. 13, 51, 56).

Frage: *„Hat das ‘Verschriftlichen von Gedanken’ Stellenwert?“*

Simone: *„Ja bei mir persönlich schon. Ob es jetzt grundsätzlich beim Schreiben darum geht, ja (...) kann i jetzt gar nicht so genau sagen, da wird es vielleicht auch verschiedene Ansätze geben, aber im Grunde schreibt schon jeder über seine Gedanken, die entstehen, seine eigene Sichtweise oder die eigene Interpretation (...). Für mich ist es einfach eine andere Form von einer Ausdrucksweise und nicht <<zwei Paar Schuhe>>. Es kann ums selbe Thema gehen, aber gewisse Sachen kann ich besser malerisch ausdrücken und andere Gedankengänge und Themen kann ich besser mit Worten ausdrücken und das ist deswegen nicht komplett etwas Gegensätzliches, was nicht zusammengehört oder was nicht beachtet werden soll.“*

Michael: *„Ich kann mir Notizen machen nebenbei, eine ‘Hardcopy’ oder am Papier, das ist für mich was Festgeschriebenes. Also ich mach das nie, dass ich alles am PC habe. Ich mache mir immer Notizen nebenbei, weil ich ein Lerntyp bin, der damit [dem Schreiben] lernt. Visualisieren, d.h. kinetisch ist was da, d.h. beweglich und nicht nur so stereotyp (...), also motorisch, da bewegt man sich ja weiträumiger (...).“* (vgl. Protokoll 8).

Roman beschreibt das Schreiben mit Füllfeder etwa so: *"Man schreibt mit der Hand langsamer, mehr mit Bedacht, denkt mehr nach als am Computer"*, meint er (Kurier 20.7.2012:26).

Die Einbettung des Schreibens im alternativen Kontext kann dazu führen, die angewandten Materialien als StudentIn anzuwenden, dass sie/er sich im künstlerischen Handwerk wahrnimmt und darin eingebettet fühlen kann. Die starke getrennte Wahrnehmung von malerischer und schriftlicher Tätigkeit verschwimmt allmählich.

Alice Miller schildert ihre Auseinandersetzung als erwachsene Frau mit dem Kind in ihr (inneres Kind). Der spontane Ausdruck mittels Aquarell, welches ersten Versuchen eines Kindes optisch entsprechen würde, sieht sie als „technisches Können“: *„Das schweigende Kind von einst erhielt von mir das Recht auf seine Sprache und seine Geschichte.“* Sie schließt die Auslösefunktion von Bildern im Hinblick auf die Ignoranz von Geschichte nicht aus (vgl. Miller 1985:30).

Es ist also zu überlegen wann mit der Hand geschrieben und wann getippt werden soll. Vor allem im Hinblick sein Wissen zu öffnen und das vorhergehend Gedachte zu überdenken, handschriftlich zu beschreiben und „abzutippen“. Bezüglich des PC Gebrauchs bedeutet dies das Prozessorientierte Schreiben (vgl. Hofer 2000) wahrzunehmen. Wenn das Gedachte vorrangig getippt und nicht von Hand geschrieben wird, ist es oftmals so, dass die Löschtaste schnell zum Einsatz kommt und eine nachfolgende Reflexion über Gedankenschritte dadurch nicht mehr möglich ist. Es fehlen somit wesentliche Informationen für eine spätere Betrachtung, wie sie z.B. für die ForscherIn für ihre Tätigkeit von Bedeutung sind. Ich fragte zu Beginn, ob Malen missverstandene Traumarbeit oder religiöse Technik sei und denke, dass wir uns „dazwischen“, also in der Handhabung von unterschiedlichen Techniken erfahren können oder nicht (vgl. Begriff identitätsstiftende Methode, Sökefeld 2003). *„Die Unterscheidung verschiedener Referenzebenen führt zu unterschiedlichen Beschreibungsformen von Kommunikation, z.B. als autopoietisches (soziales) System und als selbstreferentielles Prozessieren. Die Prozessperspektive wird in der systemischen Betrachtung von Kunst als spezifische Form und als Medium verfolgt. Diese Sichtweise liefert geeignete Anhaltspunkte für eine (empirische) Kunsttherapieforschung, die in den abschließenden Überlegungen der Arbeit einfließen. In der Fragestellung nach den therapeutischen Funktionsdimensionen von Kunst („Kunstwerken“) im Bereich der Kunsttherapie, liegt der Schwerpunkt auf der Eigendynamik bildnerisch-künstlerischer Prozesse als Kommunikationsprozesse“* (Schulze 2004:III).

Im Zuge der Herausbildung der Industrie erlebte der Mensch einen entfernten bzw. keinen Zugang zum Schreiben. Glöckel dazu aus seiner Forschung: *„Aus der persönlich geübte Kunst der kleinen gebildeten Schicht und der wenigen berufsmäßigen Schreiber war eine von allen zu beherrschende Kulturtechnik geworden. Noch um 1815 gab es in Deutschland Schule, in denen zwar Lesen, nicht aber Schreiben gelehrt wurde, allenfalls gegen besonderes Entgelt für die Wohlhabenderen. Ein Menschenalter später war das schon undenkbar. Den mangelhaft ausgebildeten Lehrern blieb es überlassen, wie sie mit den hoffnungslos überfüllten Klassen erziehlisch und unterrichtlich fertig werden sollten. Ist es verwunderlich, daß (sic!) die Schulzeit streng, die Vorschriften starr, die Methoden unzulänglich waren? Immerhin war das bloß mechanische Nachahmen von Vorbildern inzwischen überwunden. Auf der Suche nach einem ´genetischen´ - wir würden sagen ´synthetischen´ - Verfahren zerlegte man die Schrift in ihre Elemente, ordnete diese nach der Formverwandtschaft oder der Bewegungsfolge, bemühte man sich um Klärung der Vorstellungen und Verständnis der Lernaufgabe. Faktisch war nur noch Zwang und Drill mit dem Schreibenlernen verbunden.“* (Glöckel 1976: 70) Weiss beschreibt ihre Einsichten aus Forschungen zum Leben mit Kindern in Neu Guinea im Vergleich zu Europa: *„Erwachsene delegieren alle Eigenschaften an (Frauen) und Kinder, da sie diese in der Arbeitswelt nicht erleben. Diese Delegation erschwert eine Identifikation mit den Kindern, und sie ermöglicht so, die Erfahrungen aus der eigenen Kindheit nicht aktivieren zu müssen. (...) Eine Auseinandersetzung mit dem Erleben der Kinder, mit ihrer Sicht, wird vermieden, und der Blick der Erwachsenen auf die Kinder wird aufrechterhalten. (Weiss1993 :101f)* Glöckel weiter: *„Am ersten Tag begann oft schon das berühmte „Auf ab auf, Pünktchen drauf“, wurden die Buchstaben erst einzeln geübt, dann (...)“* Beim Lesen dieser Zeilen wird einem das Aufkommen der Industrialisierung und des Zeitgeistes klar. Die Prägung von Lehrern muss maschinell gewesen sein und hat sie so fest gepackt, dass sie selbst zum Werkzeug in ihr wurden und zum Beispiel taktierten. Glöckel kritisiert diese Methoden und betont den Zwang dabei, der aufgewendet wurde, um *„lebendige Kinder in die Schablone des Normaldukts zu pressen!“*. Er ist der Meinung, dass die damaligen „Schulmänner“ zu wenig über die didaktische Grundfrage nachgedacht hatten und *„wie das spezielle Ziel des Schreibunterrichts in die Gesamtsituation der Schule einzuordnen sei, welches Gewicht diesem Fach im Rahmen der anderen zukommen dürfe. Die künftigen Vielschreiber bräuchten eine gewandte und deutliche Handschrift. „Gerade diese aber kamen weiterhin nicht aus den Volksschulen. Deren Abgänger hatten in ihrem Leben noch herzlich wenig zu schreiben.“* Glöckel meint, dass es für sie Kind gerechtere und beschreibender Maßstäbe bedurft. Die Kalligraphie sieht Glöckel damals zum Selbstzweck

verkommen, *„deren Pflege auf Kosten wichtigerer Dinge gehen mußte (sic!)“* Er geht auf die Reformbewegung und einzelner VertreterInnen ein – Ärzte protestieren gegen die schädlichen Wirkungen der gezwungenen Schreibhaltung auf Wirbelsäule, Brustkorb, Augen und Hand. Es hatten sich z.B. Vereine zur Förderung der Steilschrift gebildet, *„die diesen Mangel abstellen wollten.“* und betont den Beitrag der Grundlagenforschung für die Lösung des Methodenproblems (Glöckel 1976:16).

So wie die Sensibilisierung mit einem in der Literatur bearbeiteten Themenbereich die Sensibilisierung dafür im Umfeld schafft, wird in der Malerei eine Sensibilisierung für Material, Farbe und Form, Symbole und Zeichen (nonverbale interkulturelle Kommunikation) geschaffen (Gingrich 1999, Heilmann 1982, Fillitz 2003a, 2007).

Frage an Birgit: *„Was passiert mit einem, wenn man vor dem Computer sitzt und arbeitet? Was empfehlen Sie da als Trainerin im Hinblick auf die Gesundheit und dem Umgang mit dem Computer?“*

„Ja, darüber denke ich oft nach, da es in den Kursen zu kurz kommt. Einerseits liegt es an der Struktur, d.h. dass ein Ergebnis (der Computerführerschein z.B.) erreicht werden muss. Ich bin also ein bisschen von der Zeit her eingengt. Ich lasse es auch immer ein bisschen schleifen, da die Erfahrung zeigt, dass es ein Thema ist, was die KursteilnehmerInnen nicht interessiert (...) Ich würde manchmal gerne darüber sprechen. Es wäre vernünftig klar zu machen, dass es ein ernst zu nehmendes Thema ist. Man kann sich ernsthafte Verletzungen holen, auf Dauer ist es bei falscher Sitzhaltung für die Wirbelsäule schlecht. Bis das erste Problem da ist, ist Gesundheit meistens kein Thema und bleibt daher ausgeklammert.“

Frage: *„Was sagen Sie zum Thema „Auge und Computer“? Wird die Sehfähigkeit dadurch beeinträchtigt?“*

„Für mich selbst gesprochen, glaube ich nicht, dass es Auswirkungen auf mein Auge, sowohl im medizinischen als auch im übertragenen Sinne, hat. Allerdings (...) schaue ich schon darauf, dass ich einige Stunden am Tag Computerfrei bin (es gibt Monate, wo ich sehr viel am Computer arbeite), weil es mich dann auch gar nicht mehr so sehr reizt. Ich habe nicht das Gefühl, dass es mich beeinflusst. Ich bin auch jemand, der gerne schaut, im Sinne des ´Ansehens einer Ausstellung´ z.B. oder des ´Lesens eines Buches´. (...) Ich kann mir jedoch vorstellen, dass es bei langem ´Starren auf den Monitor´ zu einer körperlichen als auch einer im übertragenen Sinne gemeinten Beeinflussung kommt. -

Oh ja, von den Farben vielleicht. Ich glaube, dass das Farbempfinden, das denk ich mir bei meinen Kindern immer wieder, es wird schon vom Computer beeinflusst wird“.

Frage: „Inwiefern?“

Birgit: „Greller irgendwie, kommt mir vor. Es muss irgendwie alles greller sein, um wahrgenommen zu werden. Ich glaube, dass so feine Farbnuancen etwas sind, was vielleicht ein bisschen verloren geht. (...) Schon durch die schlechte Farbqualität eines Monitors. Man kann vom Farbspektrum hier nur relativ wenig darstellen“ (vgl. Protokoll 13).

Simone spricht als erfahrene Graphikerin mit einem bereits sensiblen Blick für Schriftformen und deren optischer Wirkung: *„Was mir auch aufgefallen ist, ist, dass viele Sachen unauffälliger sind, wenn sie getippt auf einem Blatt stehen, das ist alles so ein Einheitsbrei von einem getippten Formular oder Text.“* Ich frage Simone folgend überrascht nach der Unauffälligkeit von Getipptem, da der Einsatz dieser „Schreibtechnik“ z.B. aus dem Werbesektor auffällig eingesetzt wird und dementsprechend wirkt: *„Das [einfache Informationstexte für z.B. interne Abwicklungen innerhalb eines Betriebes] sind meist vorgefertigte Standardisierungen ohne Gestaltungsmöglichkeit. Gerade auch hier müssen Informationen schnell erfasst werden, was aber durch einen einfach-gedruckten „sauber getippten“ Text oder ein Formular, ohne jegliche „Markierung“ oder „Herausstreichung“ von Wesentlichem/Wichtigem, schneller zu Fehlern führt, weil etwas übersehen wird, durch diese Monotonie; natürlich liegt das auch an Zeitmangel, sich alles genau durchzulesen, aber gerade das ist es ja, was in der Praxis und der Arbeitswelt so oft der Fall - alles muss schnell gehen und die moderne Technik ist, wie man sieht, eben nicht in jedem Fall eine eindeutige Erleichterung... dann greift man wieder zum Kugelschreiber, zum Leuchtmaler, etc. um durch handschriftliche Notizen/Ergänzungen oder Markierungen wieder aufmerksam zu machen“⁹ (vgl. Protokoll 9).*

Simone auch zum Thema Gesundheit bezüglich des Arbeitens am PC:

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass man noch gar nicht so genau weiß, was das Computerarbeiten für Auswirkungen auf die Gesundheit hat – langfristig gesehen. Im Nachhinein tauchen sämtliche Leiden durch den Druck / den Stress bei der (Computer-)Arbeit auf (z.B. Augenflimmern, Ausschläge, psychische Belastungen, aber auch von

⁹ „die getippte Sprache“ kann die Verbindung zur Malerei mittels der Farbe hervorheben.

Bandscheibenproblemen hab ich schon oft gehört...). Eigentlich der Wahnsinn, wenn man einen Job hat, wo man nicht mehr vom PC wekommt und dann noch unter Zeitdruck steht.“

Frage: „Gibt’s da Maßnahmen?“

„Ich glaub das Schwierige ist, dass es immer noch mehr in die Richtung geht, dass jede/r sehr spezialisiert ist. Man hat dadurch keine Abwechslung mehr. Wer einen Bürojob hat, bleibt vor dem PC, bis der Arbeitstag aus ist. Das ähnelt schon einer Fließbandarbeit.“

Frage: „Im Umgang mit dem PC, was wären da für dich Maßnahmen, dass du sagst, das könnte jetzt für dich verträglich werden mit diesem Gerät zu arbeiten?“

„Wenn man nicht gezwungen ist, den ganzen Tag ausschließlich vor dem Computer zu sitzen, sondern, wenn man zwischendurch auch was anderes machen kann. Sagen wir einmal, wenn man jetzt drei Stunden vor dem PC sitzt, dann ist das eh schon nicht wenig und wenn man dann einmal ein, zwei Stunden etwas anderes tun kann, dann ist das sicherlich eine körperliche Abwechslung, vom Schauen (Optik), - das monotone Schauen am PC ist sehr anstrengend, vom Aufnehmen, von der ganzen Gehirntätigkeit her und auch von der dauernd gleichbleibenden „in-Form-gezwungenen“ Körperhaltung.“

Frage: „Was glaubst du was durch des PC schauen im Computer, rein jetzt auf des optische gesehen, vernachlässigt wird?“

„Ich denke, am meisten vernachlässigt wird das optische Fokussieren verschiedener Distanzen – also der Tiefe. Durch das „Starren“ auf die nahe Bildschirmfläche nimmt man immer nur dieselbe Entfernung wahr, - das ist glaube ich das Schlimmste, vor allem wenn man den ganzen Tag unter Zeitdruck daran arbeiten muss. Auch blinzelt man dann nachweislich viel weniger oft und die Augen werden trockener. Zudem ist der Bildschirm ja keine ruhige Fläche, sondern eine „Flimmerkiste“: er baut die Bilder zigtausend Mal pro Sekunde neu auf, was das Auge zwar nicht bewusst wahrnimmt, aber es auf Dauer ganz einfach anstrengt und stresst.“ (vgl. Protokoll 9).

4. Forschungsfrage: Malen wir, wenn wir schreiben? - „Schreiben“ wir, wenn wir malen?

Die oben gestellten Fragen stellten sich mir im Laufe der Forschung. Sie gehen vor allem einerseits auf die Erfahrungen in der (informellen) Bildungs- und Erziehungsarbeit mit Kindern zurück und andererseits auf die Überlegungen hinsichtlich Sprachgebrauch gegenüber dem Thema Malen (und dem Bild von KünstlerInnen) und hält fest, wann vom Malen die Rede ist, wenn auch gerade z.B. die Tätigkeit des Zeichnens stattfindet. Dies ist individuell verschieden und mitunter so stark, dass es schwer zu sein scheint, die vorrangig getrennte Wahrnehmung von Schreiben und Malen nachzuvollziehen. Daraus folgte die Frage wie uns das schriftliche Handwerk im Sinne der kulturellen Einbettung von vorher „gelehrten“ Methoden vermittelt wurde? Und ob die Trennung der getrennten Wahrnehmung von Malen und Schreiben wirklich vorhanden ist (vgl. Interview mit Simone und Evi, Protokoll 9 und 11).

Ich fragte: *„Ist Malen und Schreiben für dich etwas Getrenntes?“*

Brigitte meint dazu: *„Ich glaube, dass man das gar nicht so sagen kann, die Grenzen sind fließend. Wenn ich eine Szene hab und etwas von dieser Szene male, kann ich mir ja, also z.B. (Stottern) Blume, Blütenkopf ... im Wort würde man Blume sagen. In der Schrift wäre es die Blume. Das Malen hat mehr Möglichkeiten, ohne nachfragen zu müssen, man könnte mehr aufschreiben. Ich glaube, dass es mehr Material liefert auf eine andere Art und Weise. Kannst du diese andere Art und Weise näher beschreiben? Das faszinierende an einem Wort, jeder hat ja ein anderes Bild dann laufen. (...) Im Malen ist mehr offen. Also da ist viel mehr unbewusstes Material drinnen als in der Schrift. Jetzt ist es natürlich schon so, dass ich viel mehr darauf trainiert bin das Material in den Bildern zu finden als in den Gedichten, aber da ist es klarer im Gedicht, im Wort, was das Wort bedeutet. Das ist nicht so vielschichtig. (...)“* (vgl. Protokoll 10).

Ich fragte also: *„Malen wir, wenn wir schreiben?“*

Simone dazu: *„Ja, auch. Eigentlich hat man auf malerisch, kreative Weise gelernt, also es war mit dem malen irgendwo verbunden. (...) Mit einem bunten Stift in einem Bild. Ich kann mich z.B. noch erinnern: des große A in Schreibschrift. Das haben wir so erklärt bekommen, da war ein Baum und da ist eine Leiter auf den Baum hinauf gegangen. Oben auf dem Apfelbaum [„angekommen“], hat man die Äpfel heruntergeholt sozusagen und in dieses Bild*

haben sie [die LehrerInnen] das A reingezeichnet. Wir haben es dann nachfahren müssen mit bunten Stiften ganz oft“ (vgl. Protokoll 9).

Manche sprechen vom Malen schon, wenn sie mit einem Bleistift zeichnen, die meisten von uns sprechen wohl vom Malen, wenn sie Zeichnungen mit Buntstiften angefertigt haben oder Wasserfarben benutzen oder wenn vom Kritzeln die Rede ist. Die Begriffsverwendung diesem Thema gegenüber ist unklar und zeigt, dass wir uns vielleicht überspitzt ausgedrückt, gar nicht auskennen! Gleichzeitig bedeutet dies jedoch mehr Klarheit in diese Thematik (Erinnerung oder keine) einbringen zu können. Wenn Schrift als präziser Ausdruck von Farbe und Form, als „verkleinertes Malen“ von Zeichen verstanden wird (vgl. Glöckel 1976:16) müssten wir sagen: *„Ich glaube, ich kann nicht schreiben, im Sinne eines Begreifens, da ich erst so und so viel im Leben gemalt habe.“* D.h. mich mit Oberflächen, Untergründen und der Entstehung von Schrift eigentlich nicht auseinandergesetzt habe.

Die Forschungsarbeit betrachtet StudentInnen im Kontext/vor dem Hintergrund von IT gestützter Lehre. Ich kontaktierte zunächst künstlerisch tätige StudentInnen der Kultur- und Sozialanthropologie im Bereich der Malerei. Wie setzten sie ihre Fähigkeiten im Alltags- und Arbeitsleben ein? Der Nahbereich der *art therapy* liegt hierbei auf der Hand, was bedeutet, dass ich im Laufe der Feldforschung immer wieder mit therapeutischen Konzepten und / oder kulturellen Konzepten konfrontiert war und die in diese Arbeit einfließen. Ich wollte herausfinden, inwieweit StudentInnen ihre künstlerische Tätigkeit in Bezug auf das Studium wahrnahmen bzw. ob sie konkret das Malen im Zusammenhang damit sahen. Dabei kam das Thema der getrennten Wahrnehmung von Malen und Schreiben zum ersten Mal auf. Hierzu ein exemplarisches Beispiel:

Anders als erwartet wurde mir auf die Frage: *„Wie hast du schreiben gelernt?“* nicht wie erwartet: *„mit einer Füllfeder“* oder *„mit dem Bleistift“* geantwortet, sondern die Umgebung geschildert, in der sie Schreiben gelernt hatten (vgl. Erzählung von Jakob S.94; Protokoll 14). Das Schreibenlernen selbst wurde selbstverständlich, im Sinne dessen, dass ich als ForscherIn darüber Bescheid weiß, als *klassisch* bezeichnet. Z.B. Brigitte: *„Ganz, na ganz klassisch. Mit den A's und einem Apfel. Wie das halt vor 40 Jahren unterrichtet wurde. Wir haben ganz viele Zierzeilen gemalt“* (vgl. Protokoll 10).

Wir sehen also, dass in der Erinnerung der Menschen an das Erlernen dieses Handwerks die Räumlichkeiten wichtig sind und dies mit einer Werkstatt zu vergleichen schwer ist, wie die

Schilderungen zeigen. Dies bedeutet, dass wir uns einerseits und zwar offensichtlicher zum großen Teil (in Europa) im Alltagsleben als junge Erwachsene und Erwerbstätige entfernt haben bzw. sind die digitalen Medien dazu gekommen und wurden damit ausgestattet. Die Arbeit hinsichtlich Werkstätten hat sich vielfach in den Bereich der PC Arbeit verlagert und wird darin sozusagen hinsichtlich eines Platzproblems gelöst. Inwiefern bestehen aber Verständigungsschwierigkeiten im Sinne der zwischenmenschlichen Kommunikation hinsichtlich dieser modernen Ausstattungen und können sie den (körperlichen) Nutzen und das Verlangen nach Bewegung vom Menschen, ersetzen? D.h. zwar weniger „neu“ und/oder „moderner“ technischer ausgestatteten Menschen und jenen, die auf eine handwerkliche Tätigkeit im Sinne einer „älter“ aussehenden Technologie basierend arbeiten, gerecht werden? Gibt es eine handwerkliche Tätigkeit überhaupt im PC? oder ist es eine Frage der Zeit und der Ressourcen, die einem minimal zur Verfügung stehen?

Für eine kritische Betrachtung der von mir hier als selbstverständlich und zum großen Teil beobachteter vorausgesetzter Anwendung von EDV im Studium habe ich KünstlerInnen und Trainierinnen eines Instituts befragt, welche täglich damit arbeiten und das Wissen und die Nutzung dieser Infrastruktur weitergeben sowie die Erfahrungen von SeminarteilnehmerInnen, einer Generation zwischen 40 und 60 Jahren, gesammelt. Dies vor allem, da ich die eigene kritische Haltung gegenüber digitaler Verarbeitungsmethodik hinsichtlich meiner Annahmen prüfen/anwenden wollte. Ich konnte dabei hinsichtlich der Anwendungen und des Gebrauchs viel lernen.

Frage an Simone: *„Hat sich was durch des PC-Arbeiten in deinem Schreiben selber geändert? Kannst du da etwas bemerken oder ist es nicht so, weil du alles [Schreiben mit der Hand, Zeichnen, Malen] weiterhin regelmäßig gemacht hast? Also ist sowohl Schreiben als auch das Arbeiten am Computer recht ausgewogen bei dir?“*

Simone nützt den PC für die Verarbeitung von Bildmaterial und um Bildkompositionen anzufertigen. Es wird ersichtlich, wie Teilschritte im kreativen Arbeiten in das Medium des Computers hineinverlagert werden und sie mitunter ersetzen. *„Ja, also i kann sagen, zumindest auf die Malerei bezogen, da weiß ich jetzt schon, dass der Computer auf jeden Fall einen Einfluss hat. (...) Nachdem ich den Computer hauptsächlich für graphische Bearbeitungen daheim hab und jetzt weniger für Bürotätigkeiten, ist es natürlich allein für das Foto herunterladen und abspeichern nützlich, da nutze ich das gern. Wenn ich vielleicht einmal einen groben Überblick für eine Bildkomposition verschaffen möchte, um a vorerst ein*

Bild zu kriegen, wie das wirken könnte, wobei das eher auch so eine Art Skizzen sind und da bin i jetzt sozusagen beim Zeichnen, da ist der Computer eigentlich schon ein sehr großer Einfluss auf das Skizzenmachen, weil: vielleicht könnte man sogar in dem Zuge sagen, dass er zum Teil auch den Bleistift ersetzt und nicht nur die Feder. (...) oder zum Beispiel einfach eine Idee umsetzen, ein Bild sozusagen darstellen.“

An obigem Interview mit Simone und folgendem Interviewauszug ist ersichtlich, wie die Arbeit am PC grundlegende Fertigkeiten ersetzt bzw. verlagert. Am Ende der Passage wird ersichtlich, dass sich das Schreiben hinsichtlich der „eigenen Gedanken“ aufzudrängen scheint, d.h. das Verlangen nach - „eigener“ oder körperlich „anders“ spürbarer Tätigkeit – auftritt wozu sie einen Stift braucht:

Simone: *„(...) das Zeichnen wie auch das Bezeichnen und, obwohl ich sozusagen von der Handskizze, vom Handzeichnen herausgekommen bin und immer mehr vor dem Computer sitze, versuch ich mittlerweile mehr und mehr meine eigenen Gedanken zu bezeichnen oder auf Papier zu bringen oder aufzuschreiben“* (vgl. Protokoll 9).

Veronika entgegnet auf die Frage in Bezug auf die Anwendung des PCs allgemein im Alltag und hinsichtlich des Schreibens : *„Also ich schreibe ungern am Computer, ich tue es nur um z.B. ein paar E-Mails zu schicken, aber ich merke, dass ich nach einer Stunde total Kopfweg habe, also so von den Augen her total überanstrengt bin. Sonst tu ich am Computer nichts mehr. (...) Also wenn ich am Computer sitze, dann kann ich kaum fließend schreiben.“* Anita sieht das Schreiben als unterstützende Funktion in der Beschreibung von Bildern und macht das auch als vorbereitende Tätigkeit, um kreativ zu werden, wenn sie z.B. ein Märchen schreibt (vgl. Protokoll 5).

4.1 Einblick in die BesetzerInnenszene in Wien

Entlang der Erfahrung mit Kunst und im Besonderen dem Medium der Malerei möchte ich im Sinne der Anthropology of Science einen kritischen Zugang in der Methodologie unterstützen. *„Der kritisch-reflexive Mensch ist nicht mehr gefragt, gesucht wird nach dem flexiblen, ´funktionierenden` und ´formbaren` Typus“* (Wohlrab 2008:8).

Die Lindengasse 60, auch als Epizentrum bekannt gewesen, wurde im November 2011 drei Wochen lang bis zu ihrem Abriss, besetzt und zum Schauplatz für den kreativen

Einsatz von künstlerischen Medien, die eine Palette von analogen bis digitalen Techniken umfasste, darunter auch die Malerei. Malen und Schreiben wird hier besonders als Werkzeug für Informationstransfer und Kritik an gesellschaftlichen Bedingungen eingesetzt. Auffallend war das negativ gefärbte Thema Schule und ein Plakat mit der 'Aufschrift' „Schule ist Scheisse“.

Ich stellte mir die Frage: wie werden Erkenntnisse ohne unmittelbaren, analogen und künstlerischen Ausdruck in den realen Lebensraum eingebettet, umgesetzt? Wo findet das statt? In der BesetzerInnenszene wird versucht beides anzuwenden und zu leben. Zu beobachten war weniger der Gebrauch von schriftlichem Handwerk für die Konzeption von Texten, jedoch dessen Gebrauch, um Themenbereiche in Plena aufzugreifen. Der Nachdruck im Sinne dessen, dass die Handwerkszeuge so eingesetzt werden, dass kommuniziert werden muss, d.h. von Seiten der BesetzerInnen als auch von Seiten involvierter Verantwortlicher das besetzte Gebäude betreffend und hinsichtlich einer soziokulturellen und politischen Verantwortung blieb größtenteils aus.

Kritisch stehe ich vor allem einem selbstverständlichen bzw. unhinterfragten angewandten Zugang zu technologischen Mitteln zur Verarbeitung von generiertem Wissen gegenüber. D.h. der Implementierung von Instrumenten, die ohne übergreifende Einführung von statten gehen und von der Mehrheit „blindlings“ genutzt werden (synthetisches Schreiben) – wie z.B. das Internet. Dies hängt mit dem Verhalten der selbstverständlichen Nutzung des Internets im Glauben daran als Revolution an sich: *„Das Internet ist dabei das Mittel für die öffentliche Debatte gewesen. Für das Hervorbringen von Ideen und für die Koordination der verschiedenen Aktionen, aber nicht das Internet hat die Revolution gemacht, das waren die jungen Leute, die nichts mehr zu verlieren hatten und ihr Leben beim Pflastersteinwerfen riskiert haben.“* Vor allem im Bewusstsein folgender Perspektive sind die Argumentationen der Arbeit zu verstehen: Man sollte das Internet anders begreifen. Man sollte es nicht nur so nehmen, wie es einem vorgegeben wird, also Webseiten sind nicht statisch, die sind basierend auf neuer Technologie. Man kann die anders benutzen. Man kann andere Sachen machen. (...) *„Die Möglichkeit ins Netz zu gehen [PC zu benutzen] ist Teil einer kapitalistischen Verwertungsgesellschaft.“* Daran sind Konzerne und Firmen beteiligt (vgl. URL 6).

4.2 Schreiben oder Malen - Religiöse Technik oder missverstandene Traumarbeit?

Warum fragen wir uns nicht öfter, warum sich diese Bilder aufdrängen und was darin zu finden ist? Wenn wir uns damit schwer tun kann mittels der Methode von Bildbetrachtungen gearbeitet werden. (vgl. Lardeller/Grandt 2005) Die Auseinandersetzung mit inneren Bildern, Träumen, Gedankenwelten ist uns meist passiv bekannt durch das Zuhören von Traumerzählungen oder Zusehen von verarbeiteten Bildern von Träumen im Kino und Fernsehen. Wir haben auch gelernt mit Kameras umzugehen und viele Fotos zu machen, ohne uns dabei zu fragen warum das eigentlich so ist und was wir da eigentlich tun (Grimes 2005).

In der „Therapie“ kommt es zur Anwendung von möglicherweise „traumähnlichen“ Methoden wie Brigitte aus ihrer therapeutischen Arbeit mit künstlerischem Schwerpunkt erzählt: *„Bei der Arbeit mit Imaginationen von Patientinnen werden schriftliche, collage-artige und malerische kreative Arbeiten produziert. Die Unterschiede ergeben sich durch die Persönlichkeiten der an sich arbeitenden Menschen.* Die künstlerischen Arbeiten stehen laut Brigittes Sichtweise von der Malerei hin bis zu den collageartigen Arbeiten am nächsten bis zum weiter entfernten tatsächlichen „Ausdruck“, im Falle der ausgedruckten Bilder aus dem Internet für die Arbeit zur Verfügung. *„Im Malen ist viel mehr offen, da ist viel mehr unbewusstes Material drinnen als in der Schrift“* (vgl. Protokoll 10).

In einem weiteren Interview mit Brigitte (Therapeutin) fragte ich: *„Denkst du, dass wir die Funktion von zentralen Medien besser verstehen lernen können, wenn wir malen anfangen bzw. mit der Hand schreiben und, dass es uns hilft die visuelle Überflutung zu handhaben?“*

Brigitte erzählt bezüglich ihres Kontext in ihrer Arbeit: *„Im therapeutischen Prozess ist es so, ich mache eine Imagination und es ist ganz was ähnliches wie ein Nachttraum. Ich bespreche das dann mit den Patienten und die bekommen den Auftrag, dass sie das zu Hause darstellen, was etwas in der Imagination stattgefunden hat und das einfachste ist das Malen, die meisten bringen Bilder mit.“*

Frage: *„Das Auge selbst ist ja durch die vielen visuellen Reize in den zentralen Medien sehr gefordert. Wird man sich durch das Malen der ganzen Prozessen bewusster, wie sich Visualität abspielt, wie sie aufgebaut sind usw. und so fort?“*

Brigitte: *„Unbewusstes Material kommt durch die Tätigkeit sicher mehr hervor, als wenn ich davor sitze und mit Fremdem konfrontiert werde. Wenn ich vor dem Blatt Papier sitze muss*

ich das eigene produzieren, ich denke schon einmal das ist ein großer Unterschied, aber das Internet ist auch sehr kreativ. Das ist es ja auch, wenn ich davor sitze konsumiere ich und wenn ich mal produziere, also dieses Davorsitzen und das Produzieren, das ist ja auch ein sehr sehr kreativer Prozess“ (vgl. Protokoll 10).

Ich frage Michael, nach seiner Meinung hinsichtlich des PC gestützten Unterrichts in der Schule, da er auch von negativen Erfahrungen als Elternteil berichtet hatte: *„Meine Annahme bezüglich der zentralen Medien, wie früh diese jetzt in die Schulen eingesetzt werden (...), kann man sagen, dass es eher negative Auswirkungen hat, auf Schüler oder so?“*

„Technik!?“

Katharina: *„Nein, nicht Technik allgemein, speziell in Bezug auf das Schreiben, auf das eigenständige Lernen?“*

„Ja, i bin da gespalten, aber ohne geht es ja nicht mehr (...). Aber heute geht's nicht mehr ohne (Computer). (...) Ja, ich bin halt kein Künstler, ich tu´ nur gerne basteln (...). Also ich würde sagen, das obliegt eigentlich der Erziehung, das ist ganz wichtig. Weil ich war immer sehr an Technik interessiert, aber grundsätzlich war es so, dass (...) das Leben im Vordergrund war. Das heißt, es war eigentlich eine Mischung: wir sind Schwammerl suchen gegangen, wir haben die Weihnachtskrippe selber gebastelt, jedes Jahr haben wir weiter gebastelt bis heute, ja. Das heißt, dieses händische (Arbeiten) und Kreative, ich mein, ich bin gar kein Künstler, ich tu´ nur gern basteln. Das ist toll, ich mach meine Krippenfiguren selber und die Tiere, (...) die schnitze ich irgendwie zusammen, (...) du kannst zwar kein Pferd von einem Schaf unterscheiden, aber es ist so. Und das haben wir immer bei Florian [dem Sohn] forciert, dass er das auch macht. Er hat [in der Schule] Computerzeichnen gehabt, natürlich (...) da hat er sich ausgekannt. (...) Aber wir haben da schon geschaut, dass er da nicht zu kurz kommt. Er hat auch gezeichnet. Dann haben wir uns zusammen hingesetzt und gezeichnet. Weil heute setzt man ein Kind lieber vor den Fernseher oder nur mehr vor den Computer und ich glaub des schadet wirklich. (...) Das ist Zweifels ohne. Nur zu sagen: das ist alles schlecht, das lassen wir weg, das geht halt auch nicht mehr (...) Man muss das mischen “ (00:38:56).

Frage: „Siehst du das als wichtig an, dass so kulturelle Techniken wie Schreiben und Malen als Lehrstoff in den Grundschulen unterrichtet werden?“

Michael: „Ich würde es einbinden, aber nicht mehr wie Turnen oder Religion z.B. Religion ist für mich eine Erziehungssache (...) man sollte Religion in der Familie vielleicht anklingen lassen, ich mein, ich bin nicht religiös. Meine Frau schon (...) also ich würde das einfach schon sehr früh einfließen lassen, aber in ganz kleinen Dosen nur.“ (00:43:05, vgl. Protokoll 8).

4.3 Kunstkonzepte / „Therapie“

„Sich Bilder ausmalen“ deutet die Redewendung an bzw. drückt sie das Nahverhältnis des Malens und Schreibens aus. Ausdrücke wie *einen Bogen spannen* oder *eine Linie ziehen* kommen in unserer Sprache vor. Ich bin dem Thema der Malerei als Technik für einen reflexiven Umgang mit einer stark visuell geprägten Welt im Rahmen des Studiums, in welcher Handwerk nicht zu kurz kommen sollte, nachgegangen, da der Stellenwert der Malerei in unserer Gesellschaft ist einer, der vielfältig praktiziert, aber wenig als etwas von der Bevölkerung wahrgenommen wird und womöglich gar nicht wahrgenommen werden kann.

Goody beschreibt Grenzen in Kulturen und ihre Bestandteile. Verschiedene kulturelle Komponenten haben verschiedene Grenzen. Jene Grenzen zwischen den internen Bereichen des soziokulturellen Systems [der StudentIn als Institution], etwa religiöse, politische und interpersonelle Bereiche lokale Grenzen zwischen benachbarten sozialen Gruppen und die Grenzen von Individuen, die in jeder sozialen Aktion unterschiedlich sind hierarchische Grenzen (Status, Klassen). Diese Grenzen hängen vom Sozialsystem ab, die einfacheren Gesellschaften sind relativ undifferenziert, nicht nur hierarchisch, sondern auch in Bezug auf den Bereich, wo sich das religiöse mit dem politischen vermischt. Als Beispiel führt er im europäischen das Schenken von roten rote Rosen (Sexualität) an, in jenem des Christentums für die Jungfrau Maria, für die Liebe zu Jesus, in der Politik ist rot die Farbe des Blutes sozialistischer Märtyrer (Goody 2007).

Die Malerei kann sowohl für emotionale Bereiche als auch, je nach Übung der StudentIn, für verschiedene thematische Studieninhalten angewendet werden. Die Betätigung im Nahbereich zu analogen Techniken (vgl. Simmons/Gregory 2003) und hinsichtlich der digitalen

Verarbeitungsmedien für Zwecke der Repräsentation (Said) erlernen und nicht umgekehrt, wie wir immer mehr zentrale Infrastruktur anhäufen bedeutet die Möglichkeit zur eingehenden Reflexion hinsichtlich der Entwicklung als WissenschaftlerIn.

Wendelken erzählt: *„Das Interesse, wie die Abbildung der Natur und die Eindrücke, die ich in der Natur hatte, ganz anders auf den anderen Menschen einwirken als auf mich. Ich habe festgestellt, dass die Farben bei mir sehr intensiv wurden mit der Zeit. Von meiner Jugendzeit bis in die Erwachsenenzeit, immer wieder intensiver wurde und ich immer mehr den Drang empfand, den Natureindruck vorerst abzubilden. Der Eindruck der Farben von Außen nach Innen wurde immer intensiver. Und das wollte ich dann auch irgendwie ausdrücken. D.h. ich bin vom Naturalismus, hin zum Abstrakten gekommen. Irgendwann wollte ich auch Museen besuchen, wo ich immer mehr Interesse fand, auch an dem, was vorerst unsichtbar in meinem Inneren schlummerte ... dieses kam dann immer mehr hervor und das wollte ich in abstrakten Bildern oder in der Plastik zum Ausdruck bringen. Das war eigentlich der Weg, den ich sah: ‘Ja, dieses andere, was ich selbst habe, dieses Verständnis für die Kunst, für das Schöpferische, hat einen ungeheuren Tiefgang’, und ich wollte das unbedingt ausloten. So wie ein Bergsteiger in die Grube geht, in die Tiefe geht und die Sachen da herausholt, die verborgen in der Tiefe liegen. Also so könnte man das als Bild beschreiben. und ich entdecke immer mehr, dass darin aber auch noch die Edelsteine liegen“*

(Protokoll 4).

Diesbezüglich muss auf die Implementierung von „neuer“ technischer Infrastruktur hingewiesen werden. Sie lässt Universitäten in gutem Lichte erscheinen, dennoch ist zu hinterfragen, inwieweit die „Nützlichkeit“ von StudentInnen im Alltagsleben davon unterstützt oder beeinträchtigt wird (vgl. Interview mit Birgit, Protokoll 13). Für viele ist es auch im Rahmen der Universität schwer geworden, „normale“ Gespräche zu führen und einen Austausch von Wissen zu erfahren, der ohne materielle Gegenleistung erfolgt bzw. entweder das eine oder das andere nicht vorkommt. Die verbindliche Teilnahme an e-learning hat meiner Erfahrung nach auch so manch eine oder andere Konversation verlagert oder erst gar nicht aufkommen lassen. (vgl. Kremser 1998 (face-to-face Kommunikation)). Eine wichtige Frage ist, inwieweit ein Studium in den Geisteswissenschaften möglich sein muss, um „schlechte“ Erfahrungen (in der Schulzeit) bis zu einem gewissen Grad selbständig bearbeiten zu können. Innerhalb der Universität können die Probleme auf dem Papier gelöst werden. In der Auseinandersetzung mit analogen Techniken kann ein Gleichgewicht hergestellt werden und die Übertragung der Lösungen am Papier beginnen. Inwiefern ist es also ein Problem der

Wissenschaften selbst, wenn die zentralen Medien so stark implementiert werden und was hat das mit dem Boom des Kultur- und Sozialanthropologischen Studiums zu tun?

Durch die Implementierung von neuer Software in Bildungseinrichtungen ist es sinnvoll im Hinblick auf das Verständnis und Verstehen von Literatur und deren Inhalten das schriftliche Handwerk im Sinne der Werkstatt im Übergang zur Malerei zu berücksichtigen. Als Kind der Zeit des Aufkommens des Internets bzw. eines verstärkten Einflusses von technischer Infrastruktur und den Bildern zentraler Medien im Alltag war es unumgänglich z. B. auf Wiki-Quellen als Informationsplattform zur Orientierung zurückzugreifen, um mögliche Anknüpfungspunkte zu bekommen. Eine gelassene Haltung in „trockenen Zeiten“ war mir aber auch durch den Erfahrungshintergrund einer reformpädagogischen „Schulkarriere“ gegeben (vgl. Jung 2001; Fillitz 2007; vgl. Kapitel 5.3). Dies bedeutete, dass reflexiv eingehende Gedanken und Erfahrungen (Erinnerungen) (vgl. Zips 2003), die das Studium betreffen (Methode), nicht ignoriert wurden.

Im Vergleich zum Medium der Fotografie oder des Films muss gesagt werden, dass die Malerei als spannende Technik viel zu wenig als solches auch in Schulen vermittelt wird und wenn dann in sehr reduzierter Weise und auf eine europäische Tradition beschränkt in die Unterrichtspläne in Form von Referaten über einflussreiche Maler oberflächlich einfließt. In welchen Bildungseinrichtungen, außer den höher bildenden Einrichtungen wie Universitäten und Museen z.B. werden Höhlenmalereien besprochen oder die Symbole und Zeichen der Maori auf ihren Schiffen erklärt oder die Entstehung und Verbreitung von Farben im Zusammenhang mit einer sich expandierenden abendländischen Kultur vorgetragen? Wer denkt, dass hinter Filmen Storyboards stecken, dessen Qualität unterschiedlicher Natur sein können, je nach Entstehung auf Papier oder mit einer Ausstattung in Form von Software, um am Bildschirm malen zu können.

Die Förderung analoger Techniken ist deshalb von Bedeutung, da einerseits der Zugang zu Bildung im Sinne einer Rationalisierung wieder forciert wird, andererseits innerhalb der Bildung, im Sinne einer, die, wie ich es hier sehe, fragmentiertes Wissen vermittelte und vermittelt, fragwürdig ist (Bildung seit dem 19. Jhdt.). Assata Shakur schreibt von ihrer Wahrnehmung der Schulzeit als Jugendliche: *„Ehe ich in ihre (eine nette Lehrerin und Pädagogin, deren Namen sie vergessen hatte) Klasse kam, hätte ich mir nie vorstellen können, dass Literatur etwas mit Kunst zu tun hat, dass die Philosophie mit den Naturwissenschaften verbunden ist und so weiter.“* Shakur reflektiert das Bildungssystem in Amerika als einzelne Bruchstücke und ohne Beziehung zu anderen Wissensgebieten: *Genau*

diese Erziehung produziert Menschen, die nicht selbständig denken können und die leicht zu manipulieren sind“ (Shakur 1996:53).

Bilder wie das von StudentInnen (Lesebrille und Buch) existieren nach wie vor, werden aber im Kontext der „Entwicklung“ von Universitäten kritisch betrachtet. *„Man will (in Großbritannien), dass sich Erfolg einstellt, denn alles andere ist nur eine Verschwendung von Ressourcen. (...) Das bekannte Shang Hai Ranking lässt kleinen Universitäten keine Chance. Und wenn dann auch noch vor allem naturwissenschaftliche Veröffentlichungen bewertet werden, gehen die Geisteswissenschaften unter – ich tu mir schwer damit“ (Quigely Draxler/Der Standard 2007).*

Durch den Fokus auf die Lage von StudentInnen und der Situation bezüglich des schriftlichen Handwerks im wissenschaftlichen Arbeiten kann dies korrigiert werden (Shudson 2007, Dusini 2003, Greverus 1993).

Die mögliche Verbindung zur Arbeitswelt im Leben eines/r Studentin unter der Berücksichtigung der Auffassung des Studiums als Durchgangsphase spitzt sich im Hinblick auf die Möglichkeit des Erkenntnisgewinns, d.h. eine Forschungspersönlichkeit auszubilden, im Rahmen der „neuen“ Studienordnung (Bachelor) zu.

Die Künstlerin und Aktivistin Susanne Wenger in Nigeria

In den Arbeiten der Künstlerin und Yoruba Priesterin Susanne Wengers, VertreterIn der Sacred Art, wird die Verbundenheit des Menschen mit der Natur deutlich. Die Themen Gewalt, Härte, Schwärze und ein Umgang mit der Geschichte von Bevölkerungsgruppen spiegeln sich darin. Wesentlich ist dabei eine Ruhe, die in der Beschäftigung bzw. einer Lebensweise mit der Natur und ihrer Betrachtung, wieder im Ausdruck in ihren Bildern, vermittelt wird. Sie schreibt zu einem Bild in grünlichen Farben: *„Denn tief in Dir bist Du oh Mensch der Gott als Baum, als Stein, als Tier“* (Denk 1995:12, Morphy 2002)¹⁰ Sie hat die nigerianische Bevölkerung lange im Hinblick auf die Möglichkeit der Ausübung eines

¹⁰ Die im dritten Teil dargelegte systemische (klinische) Therapiekonzeption von Ludewig (u.a. 1992/1995, 2002), in der Therapie als Prozess sozialer Systeme aufgefasst wird, dient als elementarer Baustein, um die für die Kunsttherapie bedeutsamen Aspekte systemisch konstruktivistischer Orientierungen zu konkretisieren. Dabei geht es nicht um eine ausführliche und vollständige Grundlegung, sondern um eine Erweiterung systemischer Perspektiven im Bereich der Kunsttherapie. (Schulze 2004:V)

Weltbildes vertreten, das der Glaubenswelt der Yoruba entspringt. Ihr Ansatz der Förderung der indigenen „analogen“ Kunst vor Ort hat mich deshalb sehr angesprochen, da sie die Probleme der Fülle an Informationen im Alltag und auch innerhalb eines Studiums anspricht, kontrastiert, einbettet; Überlegungen zur bürokratischen Kultur und im Zusammenhang damit die weltweit gesehene Analphabetenquote berücksichtigt.

4.4 Traumwelten

Was ist mit unseren Träumen (in der Nacht)? Sind das nicht auch „jene“ unmittelbaren Bilder, von denen wir am Tag immer träumen? Und sind es vielleicht noch mehr die Gefühlsebenen, die uns in einen Traum wünschen, die wir von „dort“ kennen? Es bleibt die Frage, ob eine Dimension verloren geht, wenn wir das z.B. das Buch „The Golden Bough“ von James Frazer (1924) in der zeitgleich entstandenen Nationalbibliothek lesen oder eingescannt vor uns haben.

Gerade in einer Zeit, in welcher die zentralen Medien immer in höherer Dichte in das Leben der Menschen vordringen, ist es wichtig zu sehen, dass diese modernen Technologien im Alltagsgebrauch zwar optisch wirken, die Realität im Leben aber nicht immer vereinfachen. Goody problematisiert in Bezug auf das Verhalten von Gesellschaften mit festgeschriebener Form (written corpus). „(...) *to store an infinity of information, to think about it (...) on the level of the library and now the computer, all of which hold information in graphic form*“ (Goody 2002:144). Die Handhabung von zentralen Medien und ihren Inhalten, wie auch die digitale Anwendung von Text, wird im Alltagsleben bewusst und bildet ein breites Betätigungsfeld.¹¹

Dass das Malen viel mit dem Schreiben zu tun hat ist uns letztlich ebenso nicht bewusst, aber unbewusst und wie in der virtuellen Welt von digitalen Medien verdeutlicht wird. Es ist möglich, alles in Farben darzustellen oder der Farbe zu entziehen. Doch was damit ebenso verbunden zu sein scheint, ist, dass sich diese medialen Welten oftmals in geringem Zusammenhang mit den tatsächlichen realen Welten befinden bzw. diesen unter schweren

¹¹ Vergleichbar ist die Arbeit mit Medien¹¹ vielleicht mit dem der Medizin und speziell dem Aufkommen der Biomedizin. Die Handhabung dieser Tradition(?) wird unterschiedlich empfunden und zeigt Folgewirkungen, die den technischen Fortschritt dadurch hinterfragen wie z.B. Bsp. Afrika und Angst vor Spritzen)

Umständen versucht wird Aktivität im Sinne eines Raums für die Ausübung zu gegeben. Im Zeitalter der Medien sind Räume für die Beschäftigung mit der eigenen Fähigkeit zur (virtuellen) Innenschau analog wie digital (Mensch als Medium) von Bedeutung. In der Auseinandersetzung mit Malerei kann diesem beispielhaft nachgegangen werden.

Dass es beim Malen von Bildern um dargestellte Erweiterungen unseres Bewusstseins geht, ist wohl weniger bekannt bzw. dass diese Fähigkeiten auch unseren Träumen entspringen (vgl. Bsp. Kepler S.38). In der Bewegung des Surrealismus wird der Traum als Quelle bildnerischen Schaffens gesehen. Träume werden zwar als unbewusster Anteil des Menschen angesehen, jedoch nicht weiterhin betrachtet. Gerade im Zusammenhang mit Malerei können sie von Bedeutung sein und bieten die (immateriellen) „Materialien“ für die Reflexionstätigkeit von StudentInnen und Lehrenden an. Vor diesem Hintergrund der Berücksichtigung der virtuellen Welt von Träumen können zentrale Medien „anders“ bzw. also solche als selbstverständlich betrachtet und gezielt als technische Hilfsmittel genutzt werden sowie das Leben an sich als Traum wahrgenommen werden kann. Das Internet und digitale Verarbeitungstechnologien werden nicht zum „wahren“ und „einzigen“, „neuen“ Überlebensmedium für die Zukunft von Menschen, sondern ganz pragmatisch gesehen zu einer Datenspeicherungsanlage und einer Plattform für Vernetzung und Austausch, welche aber nicht vor face-to-face- Kontakten steht (Kremser 1998).

5. Mit Malerei in Berührung kommen

In der Schule ist es möglich mit verschiedenen Materialien in Berührung zu kommen und zu lernen, wie und wofür man diese gebrauchen kann. Doch lernen wir auch, dass „*Schrift zeigt, wie Sprache aussieht*“ (Lupton 2007:1)? Dies ist mit dem sozialen Umfeld verknüpft und wird mit den damit verbundenen Weltbildern und dem Gebrauch von visuellen Systemen konstruiert : „*(...) vision is to some extent socially and /or culturally constructed, and that there is a relationship between how people learn to use visual systems and how the world is seen by them*“ (Born 1997:22).

Als Beispiel möchte ich wieder Shakur nennen. Sie schildert ihre Veränderung der Wahrnehmung bezüglich der häuslichen Einrichtung der Mutter im Laufe der Zeit und als sie über ihr Leben und ihre Kindheit reflektiert. Skulpturen aus Afrika im Regal der Mutter erkennt Shakur später nicht mehr als Dekorationsgegenstände, sondern als Anknüpfungspunkt zu der ihr sich eröffnenden Kultur der Yoruba, welche sie auf Kuba kennen lernt bzw. wieder entdeckt als die Religion ihrer Vorfahren. Damit ist der mögliche Zugang zu diesem Weltbild in ihrem Leben bereits durch die Erinnerung in ihrer Kindheit verankert. Es ist ihr möglich individuellen Situationen, Vorkommnissen und Gegenständen eine eigene, d.h. ihnen entsprechende Bedeutung beizumessen. Die Erzählungen ihrer Großmutter von unterschiedlichen Begebenheiten in Träumen sind ihr wichtig und ermöglichen ihr Zugänge zu Bereichen, die für viele Menschen als weniger bedeutsam oder unreal in der gegenwärtigen Welt im Verständnis der westlichen Zeitrechnung gelten. U.a. erzählt sie ihr in der Zeit im Gefängnis von einem Traum, dessen Fazit ist, dass Shakur aus dem Gefängnis „raus“ kommen wird. Der Wirkung dieser Erzählung auf Shakur müsste näher nachgegangen werden und was es in ihr bewirkt hat, Tatsache ist, dass ihr zur Flucht aus einem Hochsicherheitsgefängnis in den USA verholfen wurde (vgl. Shakur 1996).

Hier berühren wir einen Bereich, der vielleicht sofort mit einer esoterischen Ebene in Verbindung gebracht werden könnte, was jedoch für Ansichtsweisen und dem Umgang mit dem Weltbild der Yoruba und somit den Menschen, die es kennen und leben, eine Unterstellung wäre, die ihnen nicht zutraut, mit diesen Dimensionen, die wir als Menschen erleben, umzugehen. Unter Berücksichtigung der Traumebene möchte ich auch auf die Rolle der Medien diesbezüglich hinweisen und einen erweiterten Begriff der Medien verwenden, der neben den vorrangig assoziierten Printmedien, aber noch viel mehr dem Fernsehen, angedacht wird und dazu zum Großteils als indirektes Medium erlebt wird, das aber auf uns

einwirkt. Die Nutzung dieser Medien zeigt sich im Missbrauch von Techniken, welche in Rassismus münden. Dies ist unter anderem ein Umstand, warum ich die Auseinandersetzung mit den analogen Techniken im Wechselspiel mit digitalen Methoden für sinnvoll halte, im Sinne einer Vorbeugung von vorschnellen Zuschreibungen in Äußerungen im Kontext visueller Praktiken. Shakur fühlt sich z.B. wie in einem schlechten Comic (vgl. nächstes Kapitel), wenn sie Schilder mit Aufschriften wie „nur für Weiße“ etc. liest. Shakur erinnert sich an diese Personen und Situationen in der Schulzeit, in welchen es ihr nicht ermöglicht wurde sich ein eigenes „Bild“ von der Welt zu machen. Einmal schildert sie eine Situation, in welcher sie aufgrund ihrer Hautfarbe nicht gebeten wird zu zeigen, wie tanzen gehen kann; tanzte Shakur doch sehr gerne und war es auch allgemein bekannt, dass afrikanische Menschen gut tanzen. Ebenso bekam sie beigebracht, dass die höchste Form des Tanzens Ballett ist. Sie schildert den Wettbewerb, der dadurch zwischen den Kindern ausgelöst wurde. Shakur spricht in ihrer Erzählung davon, dass die Leute doch wissen, dass afrikanische Menschen gut tanzen können und fragt sich, warum die Lehrerin sie nicht gefragt hat, wenn sie das doch weiß. Dies deutet darauf hin, dass die Lehrerin ihr Wissen bzw. ihre Kenntnis nicht nutzt. In ihren Augen wäre es die Chance für sie selbst einmal gewesen, die Barriere im Zugang zu den Klassenkameraden zu überwinden und gleichzeitig zu zeigen, wie Tanz erfolgen kann, was für sie bedeutet hätte, als afrikanisches Mädchen im Ausdruck des Tanzes wahrgenommen zu werden (vgl. Shakur 1996; vgl. Fillitz 2007).

Auffallend ist in dieser Schilderung Shakurs Selbstwert, der in Kombination mit dieser Tätigkeit des Tanzes vorhanden ist und der verstärkt werden hätte können, um „anderen“ Anforderungen, wie zum Beispiel dem Umgang mit Schrift in Form von Essays stärker entgegentreten zu können und aufkommende Gefühle von Benachteiligung zu mildern. Sie schildert zum Beispiel die Situation, in der sie sich nicht traute einen Aufsatz vorzulesen, da sie sehr von der sichtlichen Professionalität ihre Mitschülers beeindruckt war, welcher mit allem möglichen Material bestens ausgestattet war und somit das Gefühl von Minderwertigkeit bei ihr erzeugte, sowie Unsicherheit in ihrem Dasein erzeugte. Genau so beschreibt sie die Bilder der Medien und welche im Kampf um ihre Identität in der Jugend und vor allem später in der Zeit ihrer Aufenthalte in den Gefängnissen ebenso drohen überhand zu nehmen (Shakur 1996, vgl. Kapitel 6.1; Interview mit Brigitte „*Malen ist ein Kämpfen um die eigene Person (...)*“).

Klieber gibt z.B. einen Einblick in das freie Erproben verschiedener Arbeits- und Handlungsstrategien für die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen und einen souveränen Umgang mit Material, Linie, Fläche und Farbe seinerseits (vgl. Klieber 2007).

Das Medium der Malerei wird hier in seinen technischen Möglichkeiten im Spiel mit einer stark für das Auge gefertigten visuellen Umwelt deutlich (vgl. Interview mit Veronika, Protokoll 5, vgl. Interview mit Brigitte, Protokoll 10). Es ist deshalb relevant, da sich StudentInnen zunehmend in einer High-Tech-Welt bewegen und die „Gefahr“ besteht den Zugang zur „realen“ Welt leichter zu verlieren (Patzlaff 1999, 2006).

Ich realisierte, dass wir bereits in der „Schule“ an Techniken der Wissenschaft herangeführt worden waren und zwar auf einer sehr „niedrigen Stufe“¹² - oder einfach gesagt, in der Anwendung von Heften, die denen der Zeit des Aufkommens der Sozialwissenschaften hinsichtlich der Art der Darstellung von Forschung glichen.

In der Ausstellung „copy:right“ wurden konzeptionelle Büchereien entworfen und modellartig dargestellt, um die Fragen nach Urheberrechten, also der Freigabe von Werken als „open source“ oder „copy:right“¹³ im Kontext der digitalen Revolution als Ideen für die Zukunft zu betrachten. U.a. wurden auch Hefte von Foucault gezeigt, welche seine schriftlichen Notizen und bunten Entwürfe zu Themen der Fotografie zeigten. Die Art der Vermittlung von Inhalt entsprach dem der „Erfindungen und Entdeckungen“ von Wissenschaftlern, aber auch den Formen von Wissensvermittlung im Nonverbalen Bereich (Tanz, Handwerksarbeiten (Wolle, Ton, Holz, Schilf, Metall, Kupfer, Messing, Linol, Papier, offene Farbe, Pinsel, Stifte, Wachsmalblöcke)

Gerne werden diese künstlerischen Lebensformen als „alt“, „unhygienisch“ etc. gesehen. Tatsache ist aber, dass ein synthetisch kreierte Umfeld mindestens genau so viel Verschmutzung produziert, um genau zu sagen womöglich mehr und peripher, d.h. nicht unmittelbar wahrgenommen. Dabei werden „andere“ in ihren „loseren“ oder „weicheeren“ Umgangsformen und Zugängen zum Leben kritisiert. Zu malen bedeutet *zu arbeiten*, Gebrauchsgegenstände anzuschaffen und mit der Geschwindigkeit des eigenen Körpers Werke zu schaffen (vgl. Protokoll 10).

¹² unserer „Höhe“ entsprechend ☺

¹³ (vgl. Kohler 1908)

5.1 Kopfweh muss nicht sein – Der Inhalt von „Mittelgedrucktem“

Innere Bilder beachten, sie sind nicht als Einbildungen auffassen, sondern als immaterielle Vorgänge. Die Anreize können von außen und innen kommen (vgl. Interview mit Wendelken, Protokoll 4). Was bedeutet es, wenn diese im Hinblick auf feinmotorische Fähigkeiten einseitig erfolgen? Der Einfluss der Qualität der „Unterhaltungsindustrie“ auf das eigene Tun ist ebenfalls zu erwähnen. Diese ist neben der visuellen Komponente Anregung zur aktiven oder passiven Tätigkeit oder Konsum und betrifft im weitesten Sinne auch den selbstbestimmten Umgang mit Krankheit und Körperlichkeit.

Michael bezüglich der Frage nach der Wirkung von PC Nutzung auf das Auge: „(...) *du musst wirklich bestimmen wann du vom zwei-D genug hast und auf drei-D umsteigst*“ (vgl. Protokoll 8).

Was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn viele junge Menschen einer Fachrichtung wie der Kultur- und Sozialanthropologie zuströmen (2003) und wie gelingt der Umgang mit den zu bewältigenden Texten im Rahmen von Bildung, wie nun im Folgenden kritisch veranschaulicht werden wird.

Weltbilder können performativ (und auch von Hand) erschlossen werden. Wie erfahren StudentInnen Kulturgeschichte? Sehen sie Lehrende als Repräsentative von langen Erfahrungen im Feld oder wäre es von Vorteil eine Dauersendung von Übertragungen von Feldforschungen bis Vorlesungen etc. zu unternehmen, um die tatsächliche Situation abzurunden? Würde es genügen ihnen eine Feder in die Hand zu drücken? Glöckel erwähnte seine Bedenken gegenüber der Entwicklung von Schriftkultur schon 1976 nach der Zeit Gutenbergs. Er legt dar, wie das Schreiben in Schulen seit den 1880er Jahren unterrichtet wurde. Er geht auf die unterschiedlichen Technologien wie z.b. der Spitzfeder ein - „*Die leicht reagierende, feine Muskelkoordination erfordernde Spitzfeder ermöglichte als neue Strichform den >>Schwellenzug<<, der zum Stilmerkmal des neuen Schreibens wurde.*“ -und beschreibt sie in der Anleitung und der Durchführung des Schülers bis ins Detail. Das Drucken findet er in seiner Weiterentwicklung nach Gutenberg problematisch, er deutet eine Art Unersättlichkeit dieser Zeit an: „*War Gutenberg darauf stolz gewesen, ´wie geschrieben´ drucken zu können, so wollte man jetzt ´wie gestochen schreiben´. Man fragte aber nicht danach ob die Formen, die der Grabstiel in die Kupferplatte ritzt, mit der Feder überhaupt ausführbar waren, und nahm keine Rücksicht darauf, daß (sic!) Drucken etwas anderes ist als*

lebendiges Schreiben. Er sieht eine „unglückliche Vorbildwirkung“ (...) „in den Lehrbüchern der Kursive.“ Es würden Formen angeboten, die mit den Werkzeugen kaum erzeugt werden können und „verführe den Schüler dadurch zu Fehlhandlungen.“ Als Beispiel gibt er „das verstärkte l, das doch kein dicker Punkt, sondern eine verstärkte Schleife sein soll“ (Glöckel 1976).

Die Alltagswelt hat, abgesehen von Kinderbüchern, zu wenig „mittleren“ Text oder zu klein gedruckten Text und ist unverständlich bzw. anstrengend für das Auge zu lesen. Vielleicht ist das Lesen, wie schon einmal gesagt, fad. Dazwischen liegen Diplomarbeiten und Seminararbeiten die sich immer mehr mit Bildern beschäftigen. Zwei Beispiele für eine „nachhaltige“ Konzeption von Text und Bild sind die Werke von Ellen Lupton und Wolfgang Denk. Beides mal hält man Werke in der Hand, die einen sowohl geistig als auch körperlich fordern, sowie einen über eigene Erfahrungen nachdenken lassen und jene der vorangegangenen Generationen. Es ist möglich für die Zukunft damit weiter zu arbeiten (Denk 1995, 2004; Lupton 2007).

5.2 Die Positionierung von StudentInnen

Die Rahmenbedingungen eines „Studiums“ sind mitunter eine Fortsetzung jener Bedingungen wie in einer Schullaufbahn. ProfessorInnen sehen die Schullaufbahn von StudentInnen als Problemfaktor. In der Universität wären sie damit überfordert selbständig zu denken, beherrschen die Muttersprache in Wort und Schrift nicht, fragen aber auch nicht nach, was sie als fehlenden Wissensdurst beschreibt (vgl. Protokoll 3).

Das Studium wird heutzutage vielfach in eine Form „gepresst“, die es StudentInnen kaum möglich macht, ihren Bedürfnissen nach persönlichem Ausdruck gerecht zu werden. In Verbindung damit steht häufig eine persönliche Belastung auf Grund der existenziellen Unsicherheit speziell bei Abhängigkeit von einem Stipendium. Oftmals kommt es dazu, dass sich sogar die Frage nach dem Abschluss mit dem der Existenzsicherung reiben und das Studium in mehrheitlichem Fall abgebrochen wird, um arbeiten zu gehen. Nicht verwunderlich, dass das Studium primär „hinter sich gebracht“ werden will (vgl. Taurek im Interview mit Stawitz 2008), anstatt sich die nötige Zeit zuzugestehen studieren zu können (nicht als Aufruf zum Bummeln zu verstehen!). *„Großer Schwachpunkt ist meist auf Betreuung, an der die Abbrecherquote hängt: Viele scheitern an der mangelnden*

Unterstützung. Die 'Knock-out-Prüfungen' vieler Fächer sehe ich kritisch: Nicht damit kreiert man Exzellenz, sondern indem man die Leute unterstützt, ihr Potenzial zu realisieren“ (vgl. Der Standard 2007). Daran im Anschluss steht die Betreuungsproblematik an Universitäten (Massenstudium), die bereits mit dem Eintritt in den Kindergarten als vorbereitende Bildungseinrichtung beginnt¹⁴ (vgl. Schweiger 2005, vgl. Interview mit Brigitte, Protokoll 10).

Die Auseinandersetzung mit sogenannten „alten“ Methoden wie der Malerei zeigt, dass die motorische Tätigkeit im Bereich der Malerei für den Menschen von Bedeutung ist. Dass dies oftmals durch kleinste Bewegungen (auch für die Augen) oder auch kognitiven Vorgängen angeregt werden kann wird weniger berücksichtigt und somit die Malerei in ihrer Funktion für den Menschen in körperlicher Hinsicht weitestgehend außer Acht gelassen (vgl. Kapitel 1.8; Kapitel 2).

Hier möchte ich auf die zeitliche Komponente bei dieser Art von Wissenserwerb eingehen und sie dem konsumierenden und schnellen Wissenserwerb oder Darstellung gegenüberstellen/vergleichen. Dies wird vor allem in den Interviews deutlich, aus denen hervor geht, dass ein qualitativer Text gleich viel Zeit beansprucht, wenn er mit der Hand geschrieben wird, im Vergleich dazu, als über PC Dokumente (schnell und viel) „gedacht“ bzw. getippt wird. Roman, selbständiger Unternehmer, vergleicht das Schreiben mit Füllfeder und das Tippen:

„Der Unterschied beim Schreiben, den ich stark gemerkt habe - ich sitz klarerweise auch sehr viel vor dem Computer – ist, (...) dass man am Computer natürlich viel schneller ist an sich, ja! Aber dass der Output qualitativ meiner Meinung nach lang nicht so gut ist, wie wenn der von Hand geschrieben ist, ja. Ich brauch zwar die Hälfte an zeitlichem Umfang, wenn ich es von Hand schreibe, es ist aber wesentlich gehaltvoller. Durch das Schnelle ist man also geneigt viel leeres Zeug zu schreiben“ (Interview mit Roman, Protokoll 12).

Ein guter Text entsteht womöglich erst über den „Umweg“ oder „Rückschritt“ durch die Erstellung mit der eigenen Handschrift. Es kann keineswegs von einem Rückschritt zur Handschrift gesprochen werden, wenn PC zum „Schreiben“ nicht benutzt wird – ist doch das

¹⁴ Vielfach angelegte Fähigkeiten müssen früh angelegt werden. Seitens Eltern wird geäußert, dass in den ersten Jahren der Kinder in Kindergarten- und Schulen Fähigkeiten auf Grund mangelnder Betreuung verloren gehen. (Gespräche mit einer Studentin und einer Mutter) (vgl. Cordes 2000).

Innehalten im schöpferischen Sinn intensiver möglich, das ein breites Spektrum an Wahrnehmung einnimmt.

Der Forschungszugang ist neben den Forschungszugängen der jeweiligen Disziplin ein „eigener“ persönlicher Weg und muss von jedem selbst gefunden werden. Ich denke jedoch, dass er nicht so beschwerlich, im Sinne des forschenden Alleingangs, sein muss, sondern durchaus lockerer gestaltet werden kann, auf Basis einer offenen Begegnung zwischen StudentInnen und ProfessorInnen, wo entsprechend Zeit und Raum (Fabian 1991) gegeben ist für zu klärende Inhalte einerseits und auf Basis eines entspannteren Umgangs mit den alltäglichen Aufgaben einer jeden StudentIn im Hinblick auf das Schreiben, Teilbereich des wissenschaftlichen Arbeitens (Groffmann 1993; Waterson 2011).

Pia entgegnet auf meine Frage hin inwiefern sich ihre Tätigkeit als KünstlerIn und WissenschaftlerIn gegenseitig bedingen? *„Also ich würd eher sagen, dass Malen und Kunst das Studium beeinflusst hat. Weil ich durch die Auseinandersetzung mit der Kunst einfach Sachen anders wahrgenommen hab oder anders darüber nachgedacht hab oder meine Referatsthemen andere waren ... und ja ... Ästhetik und Kunsttherapie, das hab ich irrsinnig gut koppeln können und welche Wirkung für den Menschen und wie wichtig das ist“*¹⁵ (vgl. Protokoll 2, Bockenmühl 2002).

Wie oft sind Themen in der Malerei/Maltherapie eine eingeschränkte Lebensweise, sei es durch den Beruf bedingt oder von Mitmenschen geprägte soziale Erfahrungen? Wie können kritische schriftliche Arbeiten und reflektierte Texte entstehen, wenn diese Erfahrungswerte „anderer“ (künstlerischer) Art eher fehlen? Im Folgenden möchte ich einen positiv erfahrenen Schreibzugang thematisieren, welcher u.a. die Verbindungen zur älteren Generation in ihrer Schreiberfahrung zeigte (den ich nicht erwartet hatte) sowie einen Zugang zu analogen wie digitalen Arbeitsmethoden erlaubt (Lerneffekt ermöglicht) und dies anhand eigener Darstellungen vom Unterricht in einer reformpädagogischen Einrichtung zeigen (Repräsentation).

¹⁵ „Anders“ sein liegt also im Zwischenraum – im Verständnis zu anderen Formen der Kommunikation. Dieses Thema ist wohl eines der bekanntesten in der Anthropologie, doch wer hätte gedacht, dass es sich so sehr klärt wie mit der doch so chaotischen Vorstellung, die Malerei betreffend?

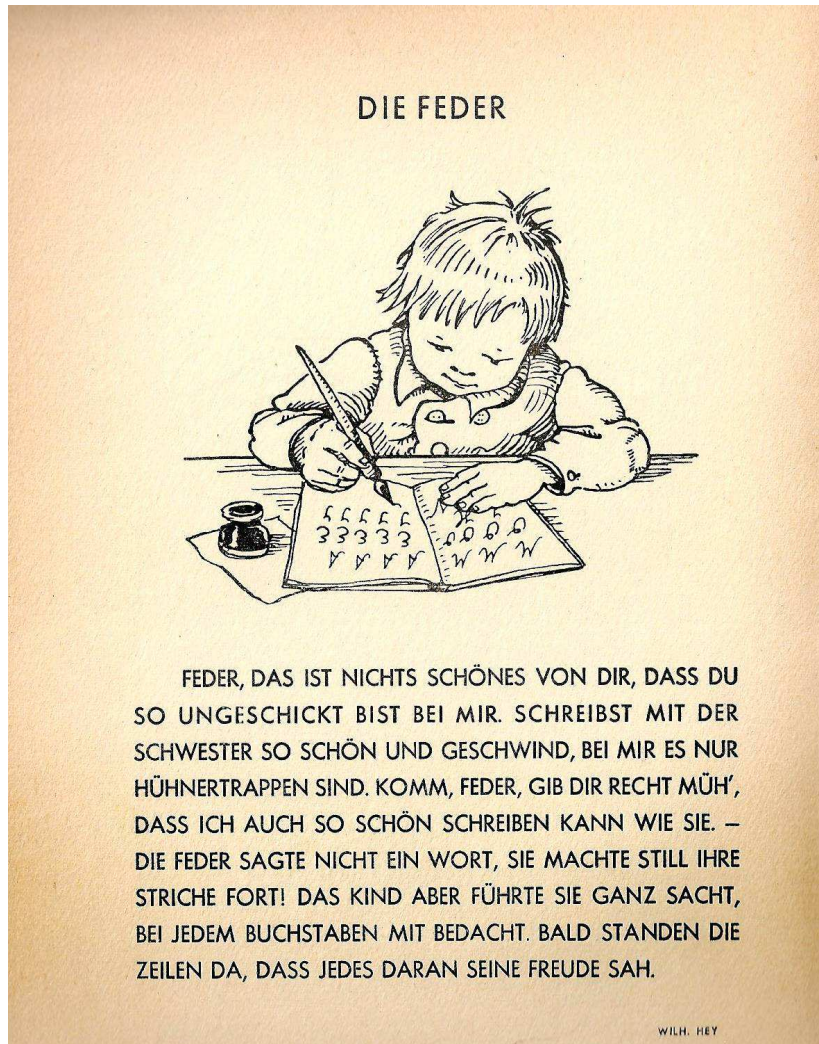
5.3 Lebendige Erinnerungen – die Vermittlung des schriftlichen Handwerks im Spannungsfeld analoger und digitaler Techniken

Zu Beginn der Forschungen bzw. der Herausbildung der Frage „*Malen wir, wenn wir schreiben?*“ traten Erinnerungen von gemalten Bildern in Verbindung mit Gefühlen und Gerüche zu Tage. So z.B. die Erinnerung an ein erstes gemaltes Aquarellbild in Rot. Hier geht es um die Annahme der „Möglichkeit zur Erinnerung“ durch die Einbettung der Vermittlung des schriftlichen Handwerks in einem alternativen Kontext. Dieser macht das wahrgenommene Gestaltete zum „eigenen“, weil es durch die Lehrperson angeleitet wurde, die Fähigkeit zur Nachahmung im Sinne des „ich kann das auch tun“ dieser Techniken ausgebildet wurde. *„Ein einziges Bild in unserem Kopf kann nachhaltige Veränderungen bringen (...) Nicht Überstunden, sondern das erarbeitete Zielbild ist von Bedeutung. Dieses zu erarbeiten sei aber alles andere als trivial. (...) Zahlen holen niemanden ab (...) Bilder sind – bewusst oder unbewusst – die für uns einzige Form, Dinge emotional wahrzunehmen. Sie sind das Bindeglied zwischen innerem Erleben und äußeren Informationen. Sie verdichten von außen kommende Informationen zu einem Bedeutungsinhalt. Es brauche also emotional aufgeladene Bilder, Qualitäten, die Anschluss an das jeweilige Umfeld schaffen – zu Mitarbeitern oder zu einem Unternehmen. Die gemeinsame Erarbeitung ist wichtig, weil sie sonst der Wirklichkeit nachhinken.“* (Aichinger 2009:K1)

„*Ein Gedankenexperiment kann neue Ideen liefern*“, so Arndt bei den Alpacher Technologiesgesprächen 2007. Die Bedingungen für das Hervortreten des Neuen sind für Forschungsförderer herausfordernd. Es wird vor Betriebsblindheit gewarnt (vgl. Der Standard 2007).

In der Kognitionsforschung wird dafür der Begriff von Landschaft aus der Kunstgeschichte entlehnt: *„Der Begriff bezog sich ursprünglich auf zeitlose, gerahmte, idealisierte Gemälde.“* Dies hat sich dahin geändert, dass die Auseinandersetzung in der Forschung mit indigenen Vorstellungen von Landschaft *„die Dynamik gelebter Geschichte, der Interpretation von Zeit, Verwandtschaft und Person, der Moral und Politik“* hervorstreicht. Darin wird die *seascape*, akustische Informationen und die assoziative Kraft von Gerüchen (vgl. Wassmann 2003:167f) (in der Mathematik des Menschen) *dazugezählt*. Für mich führten die Erinnerungsräume diesbezüglich dazu das Schreiben an sich eingehend zu reflektieren, den Umgang damit aufzugreifen und zu thematisieren. Ebenso bedeutet es, in diesen geschaffenen

Erinnerungsräumen über das Schreibenlernen an sich nachzudenken und die Probleme als StudentIn diesbezüglich in einem erweiterten Kontext zu reflektieren (der eigentlichen Aufgabe von Text), was bedeutet, eine Thematik auch auf gesellschaftspolitischer Ebene aufzugreifen.



In der Erfahrung einer „Schulkarriere“ einer reformpädagogischen Einrichtung¹⁶, welche später auch zum UNESCO Erbe zählt, gelange ich zu Fragen, die durch Erinnerungen wach geweckt wurden. In diesen Räumen begann ich Gedanken zum Schreiben und zu Schriftkultur „neu zu spinnen“ bzw. umfassender zu reflektieren. Die Aneignung von künstlerischen Techniken erfolgte hierbei unter Anleitung von

Abb. 7: Wilhelm Hey (vgl. Paszthory-Molineus o.J.)

LehrerInnen erfahrungsgemäß in der Dauer von drei bis vier Wochen und ist vergleichbar mit einem Seminar (Epochenunterricht). Die SchülerInnen werden bereits als „StudentInnen“ wahrgenommen. Im Zusammenhang mit dem Lehrstoff von Lehrern und Schülern erarbeitet und erprobt. Bei Betrachtung der Bildungslandschaft, die sich weit über die Schulen und

¹⁶ Sonder- und Heilpädagogik, Kunst als kultureller Beitrag im Sinne der Vorbeugung und Aufarbeitung kultureller Dimensionen einer Gesellschaft. Missverständnisse in diesen Bereichen.

Universitäten hinausstreckt, ist es vor allem zu beobachten, dass mittlerweile viele ähnliche Kurse und Seminare angeboten werden, und die von vielen zusätzlich zur Arbeit oder im Rahmen von „Freizeitbeschäftigungen“ besucht werden (Beispiele Schreibwerkstätten).

Der Lernprozess des Schreibens ist nur ansatzweise fundiert. Es gibt ein breites Angebot an Schreibratgebern und Anleitungen zum Schreiben. (vgl. Wolfsberger, Hofer 2000 als Bsp.) sowie die Teilnahme an Schreibwerkstätten, allerdings oft gegen Bezahlung und was für StudentInnen schwer zugänglich ist. Die Bereitschaft zur Reflexion ist besonders in der Protestkultur gegeben und aktiv und auf unterschiedlichsten Ebenen ausgedrückt:

„Das Kämpferische der Jugend zu zerstören, die Arbeiterinnenklasse insgesamt zu spalten, die Jugend denen der erwachsenen Werktätigen entgegen zu setzen, die Kinder gegen die Eltern zu hetzen“ (Roter Morgen 2006:5).

Michael erzählt in der Elternrolle vom aufkommenden gestützten PC Unterricht:

„Ich war damals sehr skeptisch beim Florian in der Schule. (...) Dann hat es geheißen ‘Unterricht mit PC – jeder bekommt einen Laptop’- da musste ich so einen kaufen und ich habe immer genau gewusst, dass Florian so ein Typ ist (...) Sie [Florian und seine Freunde] haben über das Internet kommuniziert und haben sich Sachen vom Internet heruntergeladen. Das ist schief gegangen, weil des Ding, des Kreative einfach wegfällt. Das heißt für mich es ist noch immer ein Blatt Papier und ein Stift, das klingt vielleicht altmodisch, immer noch, oder das kombinieren, das macht Sinn, da unterstützt das eine das andere. Aber ausschließlich. Ich mein ich sehe den PC nur als Instrument, als Werkzeug, wie eine Bohrmaschine, die mir das Leben erleichtern soll. Ich bin nicht verliebt in dieses Ding, aber die Lernmethode, die stell ich sehr in Frage“ (vgl. Protokoll 8).

Es entstanden u.a. folgende Fragen: Ist es möglich, seine Ansichtsweisen zu artikulieren, ohne dabei vorher Zugang zu inneren Entsprechungen wie Bildern, Gerüchen, Erinnerungen über den Körper, Geschmack etc. eines Menschen zu haben? Am deutlichsten wird das in zwei Erzählungen, in welchen die InterviewpartnerInnen vom Zugang zum Malen und die Auswirkungen vom Malen (Seminar) bezüglich des Erwerbs bzw. des Einkaufens von Materialien für das Malen eingehen:

Brigitte ist nach dem Malseminar verwirrt und fährt los, um sich Leinwände, Malmittel etc. zu kaufen. Es ist nicht ihr Zugang so lange zu warten. Ihr ist das schnelle (expressionistische malen) lieber wie das Langsame (meditative Malen). Sie hat den Impuls und musste (im

Seminar mit einem eher meditativen Ansatz) warten. Aquarell ist gut für Ausflüge, im Urlaub oder zum Planen von Bildern, aber das Vielschichtige und tiefere Hineinschauen, das geht nicht (00:21:00, vgl. Protokoll 10).

Frage an Evi: *„Ist es immer nur Kreativität das Malen, was ist für Sie Malen?“*

„Also für mich persönlich, ich liebe es mir Farben zu kaufen in allen möglichen verschiedensten Materialien. Und ja, ich nehme es auch immer gern in die Hand und fang so an, aber es gibt immer noch dieses, dass ich es nicht umsetze. Da kommt halt dann der rationelle Teil immer noch durch von wegen „du kannst nicht und es ist ja nicht schön genug, weil man will ja gleich was zu Papier bringen, was sehr schön ist und da brauchen wir gar nicht darüber reden, weil ich weiß das ganz genau, dass das ein ganz idiotischer Ansatz meinerseits ist (lacht). Und ich warte noch auf den Punkt, ich bin sicher ich werde es tun“ (vgl. Protokoll 11).

Was hat ein Mensch, der sehr wenig mit körperlich betonten kulturellen Techniken vertraut gemacht worden ist hinsichtlich kulturübergreifender Verständigung wie z.B. Tonarbeit, Holzarbeit, Steinarbeit, intuitive und dem Unterrichtsstoff entsprechende angeleitete Malerei etc.) für Möglichkeiten?

Roman entdeckt Unterschiede bezüglich der Handhabung von leichten und schweren Füllfedern: *„Ich bin draufgekommen, dass für mich ein schweres Schreibgerät besser ist, als alles was leicht ist. Ich kann auch länger schreiben. Da hinten fängt es an [er deutet auf das Armgelenk], sich zu verkrampfen. Das längere Schreiben ist vor allem, ich schreib ja alles mit Füllfeder, auch Gekritzel, Notizen. (...)um nichts unpraktischer (...) Es ist Gewohnheitssache (...) aber genau diese, es gibt zum Teil ein bisschen diese anachronistischen Sachen, die das ganze „Ding“ ein bisschen verlangsamen, die machen für mich schon diesen Reiz aus. Das ist für mich irgendwie (...), man muss sich damit ein bisschen was antun, aber es gehört dazu. Es ist, lebendig ist das falsche Wort, aber es ist so eine Form der Eigenheit, die dazu gehört, die ich fast ein bisschen schrullig-nett finde“ (vgl. Protokoll 12).*

Rückblickend habe ich in dieser Arbeit erkannt, dass uns verschiedenste Zugänge zum schriftlichen Handwerk vermittelt wurden und dass darin womöglich auch Ursachen für die

Probleme in der Vermittlung, der Erzeugung von Verständnis gegenüber einer „langsamer“/„älter“ funktionierenden Welt, liegen im Gegensatz zu der alltäglichen Schnelllebigkeit der Arbeitswelt. Wesentlich ist die Zeit, die dafür immer wieder zur Verfügung gestellt wurde oder nicht und die Palette an technischen Möglichkeiten (vgl. Goody 2002).

Ein alternatives Umfeld wird oft als „verrückt“ empfunden, so auch das von AnthropologInnen und ihrer selbst. Sie begeben sich über Grenzen, um dem „Anderen“ nachzugehen. Genauso ist es für SchülerInnen in alternativen Schulen, wenn sie sich dann im „normalen“ Umfeld bewegen. Sie machen ähnliche Erfahrungen, wie sie EthnologInnen im klassischen Feld auf einem fernen Kontinent gemacht haben bereits vor der Haustüre oder /und in der Familie, wenn keine alternative Lebensform verfolgt wurde bzw. darin Anschlüsse bestehen blieben, wie z.B. der Bezug zur Natur, welcher für viele dieser Gruppen charakteristisch ist. In diesem alternative Umfeld werden „Verrückte“ großgezogen.



Abb. 8: Schreibübung mit Feder und Tinte auf Papier, 3. Klasse (1991)

Malen und Schreiben wurde, wie am Beispiel von Goethe oder Vermeer beschrieben immer mehr im Zusammenhang mit der Individualität des Menschen in seinem Ausdruck erkannt und der Chance der Verarbeitung wie in der Anthropologie das „Fremde“ oder Traumata von Kolonialisierung und Krieg. Im Artikel von Belkins-el-Timim wird das Problem der Traumatisierung von Kindern in Zeiten des Krieges und die Erschwernis von Integration im Bildungswesen beschrieben. Die dritte Generation traut sich über die Tabuthemen zu sprechen. Das Mitwirken von Eltern im Schulalltag ist oft nicht möglich, weil die Folgen ihrer eigenen Erlebnisse und Erfahrungen noch zu präsent sind. Folge ist der/die sich allein fühlende SchülerIn bzw. Einsamkeit und Erleben des Drucks seitens der übrigen Familie, da sie sogenannte bessere Chancen haben. Das „Fremde“ anzunehmen dauert einige Jahre. Die

Heimat bleibt ein zerstörtes Bild mit tiefen Wunden. Die Menschen sind körperlich und seelisch gezeichnet (Belkins-el-Timim 2008).

Die Angleichung der Wahrnehmungs- und Empfindungswelt wiederum ermöglicht es positive oder negative Erfahrungen zu verstärken oder zu bearbeiten. Evi erzählt begeistert vom Kauf von Malmaterialien und beschreibt, dass sie zwar anfängt zu malen, es aber nicht weiter verfolgt. Ich frage sie danach warum das so ist:

„Ich glaube schon, dass diese Ressentiments (der Grund) sind warum man Kreativität nicht immer gleich so auslebt“

Frage: *„Woher kommt das?“*

„Tja, das ist eine gute Frage: ich glaube, das sind einfach sehr persönliche Dinge. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, wenn man kein extrovertierter Mensch ist, dass man das Gefühl hat, man gibt sehr viel von sich her, das was man halt wahrscheinlich nicht jedem zeigen (will) oder wenn man das Gefühl hat es ist toll was man gemacht hat.“

Frage: *„Mhm. Hängt das an einem bestimmten Schönheitsbegriff zusammen?“*

„Wahrscheinlich schon, das was man für sich selbst hat, als schön und gut definiert. (...) Es ist auch dieses, „ich bin nicht unbedingt besser“, sondern es ist dieses, dieses Schamgefühl: ‘Um Gottes Willen, was mach ich da’“ (vgl. Protokoll 11).

Was meiner Ansicht nach zu wenig verstanden wird ist, dass ein Umfeld, welches „alte“ und „neue“, also analoge wie digitale Techniken vermittelt und in Kombination anwendet sozusagen „aktive Links“ im Sinne der Vernetzung von Menschen schafft (außen) und Synapsen; Bsp.: Buchstaben schreiben können, visuell erkennen und historisch einordnen – Typologie (innen) herstellt. Vor allem sind diese Praktiken nach Möglichkeit so *gesetzt(en Zeichen)*, dass sie neurobiologischen und organischen Entwicklungen des Menschen entsprechen, d.h. einer Wahrnehmungs- und Empfindungswelt angeglichen sind (Neider 2006, Lardeller/Grandt 2005).

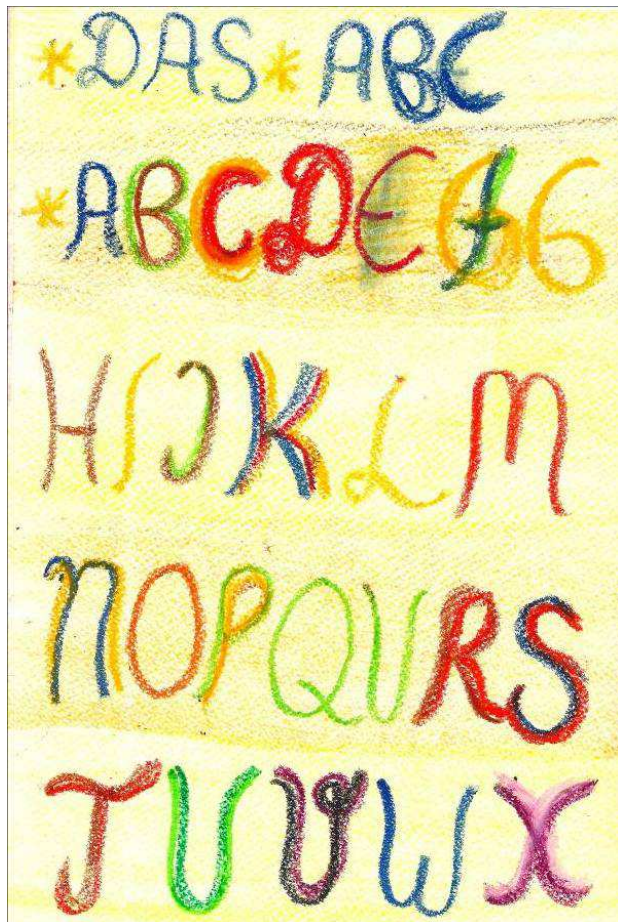


Abb. 9: Farbspiel, Übung zum Alphabet, 1. Klasse (1988)

„Goethe forderte beim künstlerischen Schaffen ein bewusstes Eingreifen der Gestaltungsmittel. Newtons naturwissenschaftliche modellhafte Erklärung der Farben half ihm dabei wenig weiter; irgendetwas fehlte (vgl. Aichinger 2009). Welche Farbkenntnisse konnten Auge und Pinsel inspirieren – diese Frage bleibt unbeantwortet.“ Das Revolutionäre von Zur Farbenlehre war ihre Vielschichtigkeit. „Nicht einige wenige Versuche sollten eine bestimmte Farberscheinungsform erklären und beweisen, sondern viele Versuche und Beobachtungen zeigen eine große Bandbreite von farbigen Erscheinungen.“ Die Farbenlehre ruht auf vielen Säulen (vgl. Onneken 2010).

Simone erzählt vom Schreibunterricht in der Fachschule: „Ich bin in eine Fachschule für angewandte Kunst gegangen und da war Schreiben schon ein eigenes Fach, Kaligraphie sozusagen. Wir haben natürlich mit der Feder schreiben gelernt, wie Buchstaben zueinander stehen, Abstände gehandhabt werden, das Auge spielte eine Rolle, Proportionen waren wichtig. Wir haben von Schreibkulturen, Schreibstilen und Möglichkeiten darin gelernt.“ (vgl. Protokoll 9).

Primär ist jedoch davon auszugehen, dass die Schreiberfahrung allgemein bei vielen SchülerInnen eingeschränkt war und ein erweiterter Schreibzugang immer noch vorenthalten wird. Inwieweit sie durch die Ansicht der Implementierung von „neuen“ digitalen Medien tatsächlich erweitert (bzw. verlängert oder verlagert) wird ist fraglich.

Birgit gibt einen Einblick in die Handhabung von PC in einer sogenannten „Computerfamilie“:

Frage: „Sie haben im Vorgespräch die ‘Computerfamilie’ erwähnt. Ich denke dabei an eine Erzählung von Björk, der isländischen Musikerin, die den PC als interaktives Medium in der

Familie beschreibt und was im dunklen Island so etwas wie eine lebendige Atmosphäre in der 'Stube' schafft, d.h. auch viel Zeit damit verbracht wird. Wie ist das bei Ihnen?“

„Mein Mann ist im computertechnischen Sicherheitsbereich tätig, er überlegt sich die Hintergründe analytisch: 'Wie funktioniert etwas?', 'Wie kann ich etwas umsetzen?' (...) Die Kinder, beide Mädchen, haben das Interesse ihrer Altersgruppe, wozu die Beschäftigung im/mit Internet, und z.B. Facebook und Computerspiele zählen. (...) 'Computerfamilie' heißt nicht, dass wir viel am Computer sitzen, sondern sogar ganz im Gegenteil, dass wir zu Hause, nachdem wir (Erwachsenen) den ganzen Tag damit zu tun hatten, sehr sorgfältig damit umgehen und das sogar eher vermeiden(...). Ich beschäftige mich damit theoretisch, inwieweit es für meinen Beruf wichtig ist (...). Die Kinder haben von uns, hoffe ich, einen sinnvollen Umgang mit dem Medium erlernt, d.h. wir waren sehr viel mit ihnen am Beginn dabei, vor allem wenn es um die Nutzung des Internets ging (...). Sie haben von uns erlernt, worauf zu achten ist. Wir haben das (den Computernutzen der Kinder) auch immer zeitlich festgelegt. Teilweise natürlich mit Problemen und Protest, irgendwann hat es sich eingespielt.“

Frage: „Was versuchen Sie da zu vermeiden?“

„Naja, dass Freizeit einfach heißt: 'ich hocke vor dem Computer'. Ich finde, dass dann alles andere Interesse erstirbt und das wollen wir nicht (...). Sie haben ihre Interessen entwickelt, sie treffen ihre Freunde, gehen hinaus und sitzen nicht nur zu Hause (...) Kontrolle hat man nicht darüber, wir hoffen und vertrauen darauf (...), wenn man darüber spricht, dass es in Ordnung ist.“

Frage: „Was geht ihrer Meinung nach verloren, Sie haben gesagt, dass Kreativität oder Interesse stirbt?“

„Kreativität (insgesamt) weiß ich gar nicht so, weil die Kinder z.B. auch Einladungskarten machen (...) Sie haben das Zeichnen am Computer bald gelernt. Das ist natürlich eine andere Art von Kreativität als am Papier. Trotzdem, ich würde gar nicht sagen, dass es das abtötet. Ideen finde ich, dass der Computer abtötet. Also einfach die Idee: 'Was könnte ich noch machen?', außer dass ich mich nur hinsetzte und sage: 'ich gehe ins Internet'(...) Also die Kinder zeichnen von Natur aus sehr gerne (...). Das war nie ein Thema, wo man sagen musste: 'ja, nimm dir ein Blatt Papier und schaue einmal was du da machst', das tun sie einfach gerne. Sie benutzen den Computer dann gerne, um z.B. die Einladungskarten auszudrucken.“

Birgit fährt fort:

„Sie (die Kinder) leben oder toben sich auch gerne einmal auf einer Leinwand aus und wir haben das unterstützt“ (vgl. Protokoll 13).

Im Hinblick auf die Frage nach Einheit und Differenz (Charim 2007) in literarischen und historischen Anmerkungen von Kultur betont Goody, dass die Trennung zwischen Soziologie und Anthropologie ernsthafte theoretische Kritikpunkte birgt, welche die Annahmen über die Natur „anderer“ Kulturen betreffen. Die meisten *small scale societies* sind in Bezug auf Kultur relativ homogen, es gibt wenig politische oder ökonomische Stratifikation und subkulturelle Unterschiede neigen dazu, in der *face-to-face* -Interaktion beglichen zu werden (Goody 2000, Kremser 1998).

Bhaba erklärt im Interview mit Charim zum Thema der Assimilation: *„Es geht um einen hohen Grad des Austausches und Zirkulation von unterschiedlichen Kulturen, die an einer gemeinsamen öffentlichen Sprache teilnehmen. Gegenwärtig haben wir jedoch einen anderen Geist, den diese Art der Hybridisierung verängstigt. Er versucht, diese kontinuierlich einzuschränken. Er tut dies in regionalen, in nationalen oder im schlimmsten Fall in rassistischen Kategorien. Und wir müssen inmitten dieses Widerspruchs, dieses Konflikts leben.“* Das Konzept der Hybridität beschreibt die Identität von Minoritäten und die Funktionsweise moderner Gesellschaften. Bhaba weiter: *„Wir denken bei Minoritäten an Migranten oder an Flüchtlinge, die kamen, um sich innerhalb westlicher Länder niederzulassen. Aber es gibt auch andere Art der Minoritäten. In der Periode des Empires, die auch die Periode des Aufkommens der Moderne war, wurden in manchen Ländern der Begriff der Nation, der nationalen Kultur, der Individualrechte, der Staatsbürgerschaft formuliert. Das war genau dieselbe Zeit, als genau dieselben Länder sich in Asien, in Afrika, in Südasien, in der Etablierung von Kolonien verstrickten. An einem Ort brachten sie die Staatsbürger hervor und ab eben anderen Ort koloniale Subjekte. Wenn wir also von Minoritäten sprechen, müssen wir an diese Doppelnatur, diese doppelte Identität der Moderne denken. Das Thema der Minorität und das Thema der Moderne gehen Hand in Hand“ (Charim 2007:20)* (vgl. hier auch Barth und Lernen durch *cultural flow* complexity oder komplexer individueller Lernprozesse 1993).

Solche Gesellschaften sind also nicht statisch, jede Homogenität hat eine temporäre Dimension und wird immer wieder von externen Kräften und internen Spannungen bedroht. In jedem System menschlicher Interaktion gibt es gemeinsame Ansichten, die untereinander

ausgehandelt werden, aber dennoch behalten diese Teilnehmer ihre eigenen Ansichten, Kultur und soziale Verhältnisse werden immer wieder redefiniert, aber durch die unterschiedlichen Lebensstandards ist es schwierig zu generalisieren, z.B. ist die Kultur des heutigen Neuenglands nicht dieselbe, wie sie es am Anfang des 19. Jh. war, außerdem sind auch nicht alle schriftlosen Gesellschaften homogen, aber man muss einen großen Unterschied zwischen Kultur in einfacheren und komplexen Gesellschaften machen, welcher sich auf die Kommunikationsmittel bezieht. Die Schriftsprache hat die Bewahrung und Verbreitung, so Goody, von vielen verschiedenen Denksystemen ermöglicht, die von anderen Gesellschaften abgeleitet wurden (Goody 2000).

Akteure definieren ihre Kultur in Bezug auf die dominanten politischen, linguistischen und religiösen Einheiten, denen sie angehören, aber dies ist problematisch, da viele andere auch diese Basiskomponenten teilen. Kultur neigt hier einen nationalistischen Beigeschmack zu haben. Im Europa am Ende des 2. Weltkrieges unterscheidet Eliot die weniger „cultured“ und die mehr „cultured“ Teile der Gesellschaft, es ist eine Funktion von Erziehung, die höhere Kultur zu erhalten. Er unterscheidet nicht so sehr zwischen Elite- und Volkskultur, sondern eben zwischen der mehr und der weniger kultivierten (Goody 2007: 250-260).

Die frühe Vermittlung von Malerei oder als ergänzende Möglichkeit im „Studium „ bedeutet die Vermittlung von Technologie im Sinne von Ergologie, d.h. Materialien begreifen zu lernen. Dies hat mir dabei geholfen in der Handhabung dieser Medien Spaß und Freude zu erfahren und u.a. als konstruktiv kritisches Medium im Umgang mit „Traumwelten“ zu nutzen. Begriffe wie „Universal Studios“ können weiter als Produktionsstätten von Filmstreifen verstanden werden. Als Mittel zum Transfer können die Übermittlungstechnologien bewusster im Sinne einer mediierenden Funktion gehandhabt und verstanden werden. Die visuelle Handhabung der Technologien und die Wahrnehmung von Medien kann somit nachhaltig, kritisch beobachtet, beeinflusst oder angeleitet werden. Jugendliche können selbst entscheiden, was sie sehen und darstellen wollen oder nicht. Die Erstellung von Storyboards z.B. verlangsamt den Konsum mit Sicherheit, lässt aber qualitative Ergebnisse erzielen (Paterson 1977).

Bezüglich des schriftlichen Handwerks ist in reformpädagogischen Einrichtungen ein breiter Zugang für das Erlernen des schriftlichen Handwerks gegeben. Am Beispiel des Formenzeichnens möchte ich einen Einblick in Vorübungen *für* das Schreiben vom Großen ins Kleine geben und erläutern. Eine Vorübung ist die Gerade und die Krumme (eine senkrechte Linie und eine halbkreisförmige Linie). Aus diesen drei Linien wird später das

ICH beschrieben. Das Ich beschäftigt die Kinder zwischen dem vierten bis siebtem Lebensjahr sehr. Inwiefern wird vielen „Kindern“ vorenthalten, Erfahrungen wie diesen nachzugehen und sei es, sie im Tanz, der Musik oder in der Malerei auszudrücken:

„In vielfältigen Übungen erleben die Kinder das Werden einer Form und ihre Veränderung durch Abwandlung. Zur Senkrechten kommt die Waagerechte, die Kreuzung, der Winkel, das Dreieck. Erste Grundformen der Geometrie werden erfüllt, mit den Augen ertastet, mit den Gliedern bewegt. Mit den Armen groß in die Luft gezeichnet, mit den Füßen auf dem Boden gelaufen und schließlich auf das Blatt gezeichnet.“ (vgl. Bettikhofer, URL1)

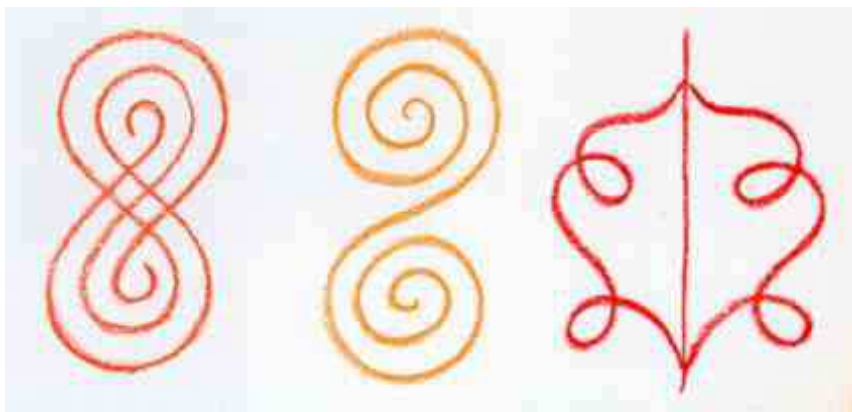


Abb. 10: Formenzeichnen (vgl. URL2)

Das Ausprobieren oder Erproben der technischen Möglichkeiten umfasst dabei Pinsel, Wachsmalkreide, Buntstifte, Feder, Kielfeder, Füllfeder, Schreibmaschine (Exkurs), PC. Die Untergründe bilden diverse Papierstärken und -formate, die trocken und nass bemalt, bedruckt und /oder gesetzt werden.

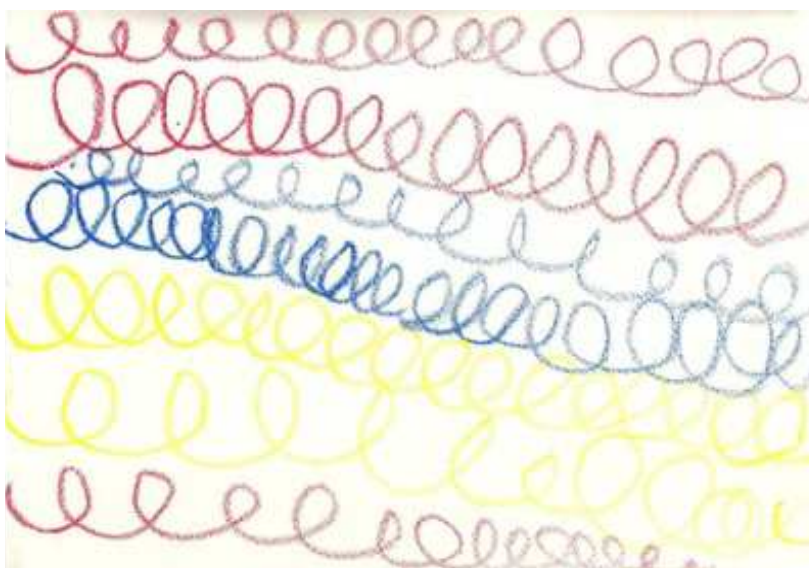


Abb. 11: Formenzeichnen, Wachsmalkreide auf Papier, 1 Klasse (1988)

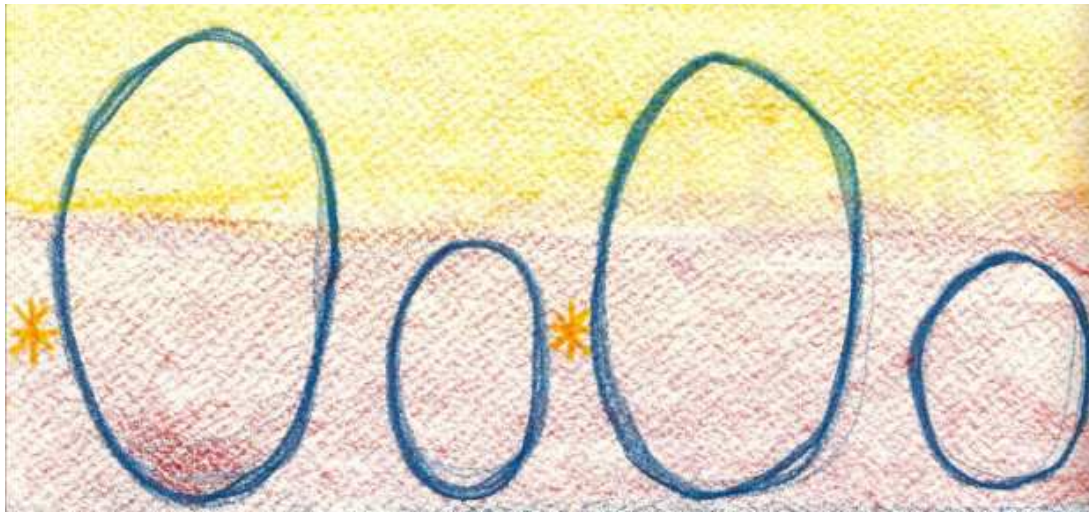


Abb. 12: Schreibübung zu Druckbuchstaben,
Wachsmalkreide und Buntstift auf Papier, 2. Klasse (1989)

Ein Gefühl von Freude hatte ich z.B. auch beim Lesen von Texten im Studium in Gotischer Schrift.¹⁷

Wenn die Vermittlung eher getrennt, d.h. nicht so sehr im alternativen Kontext bzw. in Übergängen eingebettet, erfolgt, scheint es wichtig zu sein dem Studierenden (Kind) einen nonverbalen Zugang zu vermitteln. Hierher rührt auch die Annahme, dass davon ausgegangen werden kann, dass das schriftliche Handwerk (in sogenannten anerkannten „normalen“ Schulen) „anders“ oder intensiver bzw. „härter“ bzw. in stärkerem Kontrast zu vorher gelehrt Methoden vermittelt wurde und noch immer wird.

Die Vertiefung¹⁸ in analoge Techniken bedeutet für mich einen erweiterten Zugang zu sogenannter technologischer Infrastruktur in „herkömmlichem“ Sinne wie der Assoziation von zentralen Medien (TV, PC, Mobiltelefone, Spielkonsolen). Zum Beispiel werden zum Teil folgende Übungen gemacht: 1 * 1 * 1 *, händisch angefertigt und der Farblichen Auswahl der SchülerIn. Wir kennen diese 0-llen und 1-sen und Sternchen aus der Informatik. (Protokoll Teilnehmende Beobachtung „Office Kompakt“-Kurs 2012).

¹⁷ Der lebendige Zugang zum Schriftbild hielt offensichtlich auch gedankliche Inhalten der damaligen Zeit bereit und wurde mittels unterschiedlicher technischer Möglichkeiten dargestellt und von uns nachgeahmt.

Die Wirkungen von analoger Tätigkeit werden teilweise körperlich anstrengend, aber auch deshalb belebend erfahren (vgl. Protokoll 11, Interview mit Wendelken, Protokoll 4, Interview mit Veronika, Protokoll 5)¹⁹. Nur ungern gebe ich diese Erfahrungen, die immer wieder erneuerbar sind auf.

Birgit erzählt von einer Malerfahrung: *„Mm, also [malen] heißt für mich, so zumindest, wie ich es jetzt so erlebe als Erwachsene[r], Gefühle wirklich optisch auszudrücken. Mit Farbe einmal als Wichtigstes, vielleicht auch mal mit Bewegung, eine riesige Bewegung an der Wand oder was Kleines, Gefühle wirklich aufs Papier zu bringen. Dadurch hab ich manchmal sehr interessante Dinge über mich erfahren, also mit Hilfe, jemand der mir ein bisschen den Weg weist: wie kann man sich das anschauen? Da habe ich oft sehr sehr gute Erkenntnisse gewonnen, die vielleicht so im Unbewussten, ja im Unterbewusstsein irgendwie begraben waren“* (vgl. Protokoll 13).

Veronika: *„Während dem Malen gelingt es mir ganz in das Wesen der Farbe einzutauchen, der Atem wird tiefer und breiter, ich kann ganz tief in Innerseelische Prozesse eintauchen dadurch entstehen neue Räume in mir, ich werde zur Schöpferin“* (vgl. Protokoll 5).

Die Einbettung des Schreibenlernens mittels analoger Technik im alternativen Kontext bedeutet einen Zugang zu *Erinnerung* in erweitertem Sinne (vgl. Lit. emische und epische Perspektiven), die über die visuelle Funktion hinausgehen sowie sinnliche Eindrücke vermitteln, in den Tätigkeitsbereich hineingehend (körperliche Erinnerung).

Hinsichtlich der Schreibprobleme an Universitäten wäre es sinnvoll *analog –künstlerische Betreuung* anzubieten oder einfließen zu lassen (vgl. Barth 1993), besonders dann, wenn die Kommunikation von StudentInnen im Umgang mit neuer zentraler Infrastruktur „vordergründig“ implementiert wurde und der Umgang damit untersucht werden kann. Andernfalls besteht die Tendenz „sinnlose“ Forschung zu betreiben bzw. diese zu produzieren. Nach Grimes ist also deren [StudentInnen] kreativer Output in digitalisierten

¹⁹ Beim Lesen von Dokumenten, Literatur und Texten im Studium kann ich mich z.B. an einen schweren und dann wieder spielerischen Umgang erinnern. Die Schwere war der bekannten verschachtelten Texte wegen gegeben und teils wegen der fehlenden Betreuung durch Lehrpersonal beim Verstehen dieser Texte, also den Inhalt als auch das Schriftbild oder die Textarbeit betreffend. Dann ist das spielerische Element in der Arbeit mit Texten möglich und bereitet Freude (vgl. Geissler 2011). Dies betraf aber nicht immer den Inhalt, sondern auch die Schrift oder die Textart. Ich konnte teilweise auf mir schon „Bekanntes“ aus der Schule zurückgreifen.

Medien auf einer Metaebene²⁰ zu betrachten und was er im Zusammenhang mit Wertlosigkeit sieht. (vgl. Schudson zit. Grimes 2006:9). Dies erzeugt (bei der StudnetIn) das Gefühl, Teil eines übergeordneten, transzendenten Gefüges zu sein (vgl. Kertzer zit. nach Belliger/Krieger 2008:15f), welches sich im Diskurs der modernen Technik als mehr oder weniger akzeptierten Aspekt im Alltag der Menschen integriert hat.

5.4 IT und die Wahrnehmung der Umwelt

Mit der These, dass das wissenschaftliche Handwerk weder von digitalen, aber auch nicht losgelöst von analogen Techniken vermittelt werden kann(und wie beinahe der Eindruck ist), kann auch nicht ignoriert werden, dass womöglich die Zugänge dazu fehlen zu verstehen, was durch eine starke technologische Infrastruktur mit einer Gesellschaft, und wie es für diese Arbeit die StudentInnen und im speziellen der Erfahrung aus einer kultur- und sozialanthropologischen Perspektive ist, passiert bzw. was es für sie im Alltag als Praxis, d.h. in der Methode bedeutet, sowohl auf körperlichen, als auch auf geistig-seelischen Ebenen (Kremser 1998).

Ich beobachtete sehr viel künstlerisches Handeln im Studium, vor allem im aufkommenden IT Bereich. Dieser Tendenz war vor allem in der Situation „Studium mit Kind“ schwer zu folgen, im Sinne einer aktiven Beteiligung daran und erlangte selten die graphische Gestaltung wie z.B. Flyer o.ä.. Im Falle der kritischen Lage von Schulen und Universitäten, die für die Bildung und Ausbildung in der Handhabung von sogenannten Werkzeugen, auch in immaterieller Hinsicht, also auch beschreibbarer Arbeit zuständig sind, ist diese Zuständigkeit zu gewährleisten. Und zwar für die Mittel, die sie brauchen oder buchstäblich benötigen (vgl. Protokoll 10).

²⁰ Metaebene bedeutet (lit) Erkenntnisse in neuem Gewand performativ zu zeigen!? Der Inhalt wird durch die Qualität der Darstellung, im Fall einer Performance an physisch möglicher Ausdrucksfähigkeit und der Konzeption und des Entwurfs eines Kostüms oder der natürlich alltäglichen Erscheinungsform gemessen. Im Fall der Malerei, wird das verwendeten Material und die Anordnung und Konzeption von Farben und Formen auf Untergründen und Oberflächen bestimmt. Handelt es sich dabei um den Ausdruck in Form eines Textes ist es die Anordnung und Konzeption der Begriffe, die die Autorin zur Kommunikation von Wissen verwendet (vgl. Doiber 2002). Wie also ist es uns möglich mit dem Schreiben so umzugehen, dass es Freude bereitet und im Falle des Tippens, keine „Maushand“ entstehen lässt?

So wie über Interviewtechniken reflektiert wird, muss es möglich sein, den Zugang zum Schreiben zu ermöglichen und darüber nachzudenken, ob es sinnvoll ist von Anfang an daran zu arbeiten, sei es sich Schreibprogrammen zu widmen und sich gleichzeitig auch der eigenen Schrift erneut/wieder zuzuwenden.

Frage: „*Was hast du beobachtet seit der vermehrten Nutzung des PCs?*“

Pia: „*Dass man gar nicht mehr lang mit der Hand schreiben kann, weil man es nicht mehr gewohnt ist, und meine Schrift ist extrem schiach (unschön) geworden, das hab ich bei mir beobachtet. Mir tut die Hand so lang weh, wenn ich schreibe, weil ich es nicht mehr gewohnt bin.*“ Sie hat Freundinnen, denen sie bewusst Briefe schreibt (vgl. Protokoll 2).

Im Medium der Malerei haben wir Zugang zu drei Aspekten, die auch in der digitalen Welt von Bedeutung sind: Farbe, Form und Oberflächen bzw. Untergründe. Wir beschäftigen uns mit dem Auge, als auch mit dem Tun. Je nach erzielten Effekten, die uns gefallen oder nicht, kann reflektiert werden, was jetzt zu viel oder zu wenig gemacht wurde. Der Zugang zur Reflexion in der körperlichen Tätigkeit ist dadurch vom Menschen selbst wahrnehmbar und korrigierbar. Die Frage, für wen oder was ich tippe, richtet sich dann auch danach, einen Text angenehm fürs Auge zu gestalten. Die Buchstaben setzen sich dafür im PC ´von ganz allein`, im Sinne der Fähigkeit, ein Schriftbild entstehen zu lassen, das den (optisch gewohnten) Anforderungen einer sehenden Gesellschaft entspricht.

Evi erwähnt die Freude am Schriftbild auf die Frage nach Erinnerungen ans Schreibenlernen: „*Dieses, ich will jetzt so schreiben oder ich probiere die Schrift jetzt anders aus - also dieses Finden eines persönlichen Schreibstils, ´wie gefällt mir mein Schriftbild`- das hab ich (...) eigentlich bis zum Schulende irgendwie ausprobiert. Ich habe so ein paar alte Schulhefte (...) Dieses Schriften verändern hat riesigen Spaß gemacht. Oder das Nachschreiben, dieses ´Schiachschreiben` (= nicht schön Schreiben) und dieses, ´jetzt mach ich es schön`. Schönschrift. Das würd ich auch heute gerne tun, es ist für mich manchmal schade, dass man eigentlich wenig Gelegenheit hat zu schreiben*“ (vgl. Protokoll 11).

Es ist doch oft so, dass ein gewisser Charakter da ist, ein Schriftbild, und hier ein Schriftsatz, der schon bestimmten optischen Kriterien entspricht, deren Inhalte wir jedoch womöglich nicht kennen und die je nach kultureller Einbettung leicht variieren mögen (vgl. Krenz 2004).

Woher kommt also eine Ablehnung von z.B. religiösen Symbolbildern? Die Möglichkeit zur Reflexion von StudentInnen hinsichtlich der methodischen Umsetzung, d.h. für die Fähigkeit, eigene Ideen aufs Blatt Papier (sei es sie erst einmal zu malen bevor sie geschrieben werden) zu bringen, scheint es notwendig zu sein, sich diesbezüglich selbst aktiv mit den Fokus auf das Schreiben zu beschäftigen. Dazu gehört auch sich selbst beim Lesen und „Schreiben“ (Tippen) zu beobachten und sich aufdrängende Gedanken (sowie Träume beachtet werden können), die vielleicht als Unkonzentriertheit empfunden werden mögen, zu betrachten und aufzuschreiben oder (vorübergehend) abzutippen (vgl. Goody 2007; vgl. Kapitel 6.6). d.h. über innere Bilder zu reflektieren. Dies kann „schriftlich“ oder auch auf malerische Weise erfolgen (vgl. Protokoll 8, Protokoll 11).

Im Zusammenhang mit Erfahrungen von Malerei möchte ich Alice Miller erwähnen. Sie schildert ihre Auseinandersetzung als erwachsene Frau mit dem Kind in ihr (inneres Kind). Der spontane Ausdruck mittels Aquarell, welches ersten Versuchen eines Kindes optisch entsprechen würde, sieht sie als „technisches Können“: „Das schweigende Kind von einst erhielt von mir das Recht auf seine Sprache und seine Geschichte.“ Sie schließt die Auslösefunktion von Bildern im Hinblick auf die Ignoranz von Geschichte nicht aus. (vgl. Miller 1985:30) Cameron gibt eine Anleitung zum künstlerische unterstützten Schreiben und Verarbeiten - das Alte weg zu malen und das Neue zu Papier zu bringen (Cameron 2002).

Hier denke ich vor allem an die durchaus übliche Vorgehensweise allgemeine Unterlagen aus der Schulzeit wegzwerfen. Ein anderer Weg wäre, davon weg zu kommen, immer alles am PC zu löschen, zu verwerfen und wegzwerfen, was die „eigene“ Biographie betrifft und z.B. das prozessorientierte Schreiben zumindest digital zu verfolgen (vgl. Hofer 2000).

5.5 Die Infrastruktur der zentralen Medien

Die Struktur der zentralen Medien stellte sich im Laufe der Zeit des (Text-)Studiums (2006 - 2011) als sehr dominant heraus (e-learning) und vernetzte StudenInnengruppe für einen bestimmten Zeitraum. In ihrer Konfiguration war und ist sie womöglich heute noch immer im Hinblick auf die Art und Weise der Nutzung von StudentInnen als ergänzende Kommunikationsplattform im wissenschaftlichen Arbeiten fragwürdig (z.B. Termine finden per email- Austausch, im Vergleich zu einer Vereinbarung vor Ort und Stelle zeitaufwändiger). Ebenso ist die Digitalisierung von Medien, wie Büchern und Texten

„praktisch“, aber in ihrer Sinnhaftigkeit und Wirkung auf den Leser/die StudentIn zu betrachten und zu beobachten. Die Auswirkungen auf Lehrende und Studierende werden zu wenig bedacht, im Sinne dessen, was an neuen Techniken erlernt werden muss (Schreibprogramme (kostenpflichtig!), Recherchemöglichkeiten in verschiedenen Katalogen, diverse Geräte für die Forschung wie z.B. Audioaufnahmegeräte, Foto- und Filmkameras bedürfen einer kompetenten Bedienung) - die Voraussetzungen für den Umgang mit Medien scheinen häufig, so wie beim Schreiben, nicht gegeben zu sein, im Sinne eines ganzheitlichen Zugangs.

Die Erwartungen und Forderungen bezüglich der methodischen Kompetenz der StudentInnen hinsichtlich Ausdruck und Darstellung bilden einen Bereich der Über- oder Unterforderung (begrenzte Auswahl und unterschiedliche Voraussetzungen im Zugang zu zentralen Medien). Der Zugang zu analogen wie digitalen Medien erfolgte häufig begrenzt, was letzten Endes dazu führen kann, das Studium, die (lebendige) Auseinandersetzung mit Text, auch als „sinnlos“ im Sinne einer bürokratischen Tätigkeit (Pflichterfüllung in Bezug auf Rahmenbedingungen) wahrzunehmen zu müssen. Vorwürfe/Beurteilungen, wie „schlecht geschrieben“, gibt es, wie ich oben erwähnt habe nicht. „Schlecht nachgedacht“ käme diesem Umstand neben Rechtsschreibfehlern vielleicht etwas näher. Dies ist im Alltag der Universität im Hinblick auf die Qualität von Arbeiten z.B. immer wieder zu hören. Was soll oder kann dargestellt werden, wenn in diesem Bereich Defizite vorhanden sind? Eben genau diese! Inwieweit werden StudentInnen darin unterstützt Sichtweisen außerhalb bzw. digitale Medien ergänzend zu erfahren, mitzuteilen und in der Forschung darstellen zu können (vgl. Interview mit Michael, PC gestützter Unterricht, Protokoll 8).

Pia meint auf die Frage hin inwieweit ihre Tätigkeit als Künstlerin im Bereich des Malens das Studium beeinflusst hat: *„Ich hab das teilweise so empfunden, dass ich mich durch die Kunsttherapieausbildung z.B. als zu unwissenschaftlich wahrgenommen hab, dadurch dass ich auch so viele Aspekte von künstlerisch-kreativen bekommen habe. Es hat irgendwie das Gefühl in mir ausgelöst: 'ich mach zu wenig fürs Studium', oder, es hat ein bisschen, vielleicht die Kunst minderwertiger werden lassen. Das Studium wirkt so viel wichtiger und hat einen höheren Stellenwert. Ja, bringt mehr fürs Leben. Das wissenschaftliche Arbeiten, die Leistung, diese können eben bewertet werden. (...) Ja das hab ich schon bemerkt, (...)versteh ich das überhaupt so wie die anderen das verstehen?“* (vgl. Protokoll 2).

Es sind Hinweise gegeben auf unzureichende Hilfestellungen im „Studium“ hinsichtlich der Handhabung von analogen und in den digitalen Bereich verlagerten Arbeitsmethoden, d.h. eines Umgangs mit der dominanten (Arbeits-)Struktur „Zentrale Medien“. Der Mangel an Qualität von Arbeiten sowie Problemen bei der Arbeit mit Texten scheint damit in Zusammenhang zu stehen. *„Man würde aufs erste meinen, dass die Hand mit einem schwereren Gerät schneller ermüdet. Ich find aber genau das Gegenteil ist der Fall (...) alles was leicht ist, da hinten fängt es an [er deutet auf das Armgelenk], es fängt sich alles an zu verkrampfen, also ich bin draufgekommen, dass für mich ein schweres Schreibgerät besser ist, aber ich kann auch länger schreiben sozusagen. Das längere Schreiben ist vor allem, ich schreib ja alles mit Füllfeder, auch Gekritzel, Notizen. (...) Füllfeder ist um nichts unpraktischer (...) es ist Gewohnheitssache (...) aber genau diese, es gibt zum Teil ein bisschen diese anachronistischen Sachen, die das ganze „Ding“ ein bisschen verlangsamen, die machen für mich schon diesen Reiz aus. Das ist für mich irgendwie (...) damit schreibt halt nicht ein jeder und man muss sich damit ein bisschen was antun, aber es gehört dazu. Es ist, lebendig ist das falsche Wort, aber es ist so eine Form der Eigenheit, die dazu gehört, die ich fast ein bisschen schrullig-nett finde. Jo, so hat eben jeder seinen Spleen? Der Unterschied beim Schreiben, den ich stark gemerkt habe, ich sitz auch sehr viel vorm Computer klarerweise, (...) dass man am Computer natürlich viel schneller ist an sich, ja? Aber dass der Output qualitativ meiner Meinung nach lang nicht so gut ist, wie wenn der von Hand geschrieben ist, ja. Ich brauch zwar die Hälfte an Umfang, ja, wenn ich es von Hand schreibe, ist aber wesentlich gehaltvoller. Also einfach durch das Schnelle ist man geneigt viel leeres Zeug zu schreiben und Schreiben ist für mich schon noch ein Kulturgut. Schrift und Schreiben hat für mich schon auch einen Wert und soll auch einen Bestand haben. Was ich bei mir selbst merke, wenn ich elektronisch schreibe, da bin ich extrem fokussiert auf Schnell und wenig Aufwand, d.h. ich versuch im e-mailverkehr sogar Groß- und Kleinschreibung bewusst wegzulassen, (...) dieses reine Reduzieren an Aufwand und Gewinnen an Zeit. Aber der Inhalt im Elektronischen ist ein ganz anderer. (00:00:09 - 00:12:30, vgl. Protokoll 12)*

Ruis spricht von Problem der mangelnden Rezeptionsfähigkeit von Texten seitens SchülerInnen und Erwachsenen und sieht diese Probleme nicht nur als eines im Kontext von Schulbildung und Ausbildung, sondern ebenso im Berufsleben und dem Leben von Eliten (vgl. Ruiss 2008).

5.5.1 Nuancierte Literatur verstehen

Die Möglichkeit Literatur und Text in seinen Nuancen zu verstehen bedeutet so viel wie „entgegen künstlerischen Weichzeichnern“ (PC Programme) zu schreiben und zu malen. „Schrift zeigt, wie Sprache aussieht“ (Lupton 2007). In dieser Arbeit bin ich dem Zugang zu Literatur und der Möglichkeit, Literatur und Text in seinen Nuancen als StudentIn“ bewerkstelligen zu können, nachgegangen (vgl. Kapitel 3.4). Dazu wandte ich den Blick der kritischen Textforschung an und betrachtete unser materielles und immaterielles Werkzeug unter der Lupe. In den 80er Jahren stand der ethnographische Text im Mittelpunkt (nicht mehr die soziale Gruppe), also die in Textform umgewandelte Begegnung zwischen WissenschaftlerInnen und einer Kultur bzw. wurde diese als Ergebnis des Zusammentreffens von Forscher und Kultur wahrgenommen (Banks/Marcus 1997). Ein anschauliches Beispiel aus dieser Zeit im Bereich der angewandten Kunst ist Bob BOYER (Métis) mit seinen „blanket statements“ aus den 1980er Jahren (vgl. URL 7).

Durch die Realisation bzw. der Bewusstmachung von persönlichen Erinnerungen an das Malen- und Schreibenlernen in der Ausbildungszeit, d.h. der Erarbeitung dieser mit dem Ziel, sie für StudentInnen zugänglich zu machen, tat sich ein heterogenes, differenziertes und offenes Feld auf (Marcus 1992). Das Thema Bildung, d.h. letzten Endes der Zugang zu selbstbestimmtem Wissen (Verweis), ist seit 2009 weltweit durch verschiedene Bewegungen erneut in Frage gestellt worden. Es ist unüberhörbar, -sehbar und -lesbar, dass die Bedingungen in Bildungseinrichtungen teils äußerst mangelhaft sind. Da ich dort den verweigerten, unterbundenen oder unbewusst vernachlässigten Zugang zur Fähigkeit für eine Auseinandersetzung mit Literatur und Text vermute, habe ich mich vor allem für die Erinnerungen bezüglich des Lesens-, Malens- und Schreibenlernens von jüngeren sowie gleichaltrigen und älteren StudentInnen und AbsolventInnen in ihrer Schul- und Studienzeit interessiert. Ein Beispiel von Birgit: *Mm, also ganz klassisch in der Volksschule. Ja normal mit Bleistift und Füllfeder (lacht). Ja. (...) Da muss ich mich an das genau erinnern. Also das war in der ersten Klasse, sprich mit 6 Jahren. Ja das ist so Buchstabe für Buchstabe gegangen; soweit eigentlich a nette Erinnerung, hat eigentlich immer zu jedem Buchstaben sehr viel gemacht (...) es kam dann tatsächlich die Schale mit den Äpfeln drinnen, wenn der Buchstabe A war und wir haben alles gekostet, wir haben daran gerochen, wir haben das dann irgendwie gemalt und dann haben wir A dazugeschrieben. Also das war so ein nettes Erleben der Buchstaben“* (Protokoll 13, vgl. Protokoll 9). Dabei gehe ich nicht von einer „Rettung“ (positivistische Theorie, Grimes (2005) Ritualbegriff in nicht rein religiöser

Betrachtung) analoger Schreibtechniken aus, jedoch der Sichtweise von deren Vermittlung in einem alternativen Kontext (und der Vertiefung in die Kenntnis von Symbolen – *interest in somatic bases of symbolic efficacy; triad of colours, primal bodily experience / meditations*), was einen verbindenden Zugang von Malen und Schreiben bedeutet (Udo 2011). Im Hinblick auf die Situation von wissenschaftlicher Lehre und im Besonderen im Bereich der Geisteswissenschaften ist diese Problematik als eine gesellschaftspolitische aufzufassen und dementsprechend zu behandeln (vgl. Sperber 1976, Mandlener 2006).

5.5.2 Künstlerisches Schreiben?

Mit der Einsicht in das Medium der Malerei kann die Literatur, ein wichtiger Bestandteil von Studien, leichter bewältigt werden. Simone: *„Als Malerin ist das (Be-)Schreiben für mich ein absolut wichtiger Teil, obwohl es für mich schwieriger ist, einen konkreten Text zu formulieren, als ein Bild zu malen. Trotzdem ist es etwas, das dazugehört, meine eigenen Gedanken, Eindrücke oder auch Gefühle aufzuschreiben. Oft bringt es auch Klarheit in das Gedankengerüst oder es kristallisiert sich eine Essenz heraus, auf die ich ohne das Aufschreiben vielleicht nicht gekommen wär. Das bringt auf jeden Fall weiter – künstlerisch wie auch geistig bzw. menschlich.“*

Frage: *„Wann entscheidet man sich ein Bild zu malen oder zu beschreiben?“*

Simone: *„Die Grenze ist gar nicht leicht zu bestimmen. Das ist mehr ein Spüren oder Intuition oder Gefühl, Gefühlssache; oder auch ein innerer Drang zu einer bestimmten Ausdrucksform. Das Schreiben ist einfach eine andere Möglichkeit von Informationsvermittlung. Manches teilt sich treffender in Worten mit, anderes in Bildern/Farben/Formen oder auch Geräuschen/Klängen... oft aber ergänzen sich die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten, weshalb ich das Eine nicht unbedingt vom Anderen ausschließen will(...) (vgl. Protokoll 9).*

Eine Frage an Veronika bezüglich der Wirkung vom Malen: *„Wie siehst du das in Bezug auf die vielen Tätigkeiten im Bereich des PCs? Glaubst du, dass man sich Erfahrungen allgemein mit dem Malen verstärkt bewusst machen kann?“*

„Durch das zweidimensionale Sehen muss man dementsprechend viel Ausgleich haben, nicht nur mit Malen als solches, sondern auch Natur betrachten, (...) ja ich denk, also der

Architekt, der auf der Uni unterrichtet hat, hat halt gesagt, dass es kaum Studenten gibt die überhaupt noch perspektivisch zeichnen können. Wenn sie jetzt als Prüfungsaufgabe oder Aufgabe in der Uni haben ein Haus auf der Straße zu zeichnen, können die das nicht mehr. Sie können das nicht, dass da die Perspektive herauskommt, null Chance, Er hat gesagt, also die meisten StudentInnen, über 90 %, sind unfähig das zu machen“ (00:10:30) vgl. Protokoll 5, vgl. Interview mit Simone, Protokoll 9; vgl. Kapitel 1.6, 1.7).

Ein weiteres Interview zum Thema einer Malerfahrung in der Gruppe mit Evi führt zum Thema der „Schreib“blockade:

Frage: *„Auf das Bild in der Firma wollte ich noch eingehen. Warum haben Sie das gemacht?“*

„Aus Spaß, (lacht) aus Spaß. Erstens, weil wir eine Trainerin kennen gelernt haben, die eben kreative Seminare anbietet und eben Malen. Es war Sommer, es war nichts los und dann haben wir gesagt, naja wir engagieren sie für einen halben Tag, sie kann uns einmal zeigen was sie damit bezweckt oder wie sie Menschen auch motiviert zu malen. Weil das ist ja so, so wie andere Schreibblockaden haben, haben ja wir Mal- oder Zeichenblockaden. (...) Das hat sie wirklich sehr unterhaltsam, sehr gefühlvoll und sehr motivierend gemacht, so dass irgendwie diese Blockade mehr oder weniger weg war und wir dann im Kreis mehr oder weniger gemalt haben. Jeder hat mit einem Zettel mehr oder weniger begonnen und dann wurde es ein Rundumschlag, ein großes Malspektakel“ (vgl. Protokoll 11).

Angelika meint auf die Frage hin, was sie im und nach dem ersten Malseminar erfahren hatte: *„Es hat mir gut gefallen. Die wichtigste "Lektion" für mich war (wie auch schon beim Bildhauerkurs) das Loslassen der Vorstellung was es werden soll, der "meditative" Zugang, das Sich-Entwickeln-Lassen (...) Ich war seit einigen Monaten in einer Krise und konnte zwei Wochen nach dem Malseminar meine Blockade bei der Diplomarbeit schön langsam wieder überwinden“ (vgl. Protokoll 7).*

6. Analyse - Überlegungen zum schriftlichen Handwerk/Malerei von StudentInnen

Schreiben als wissenschaftliches Handwerk im Verständnis der Postmodernität, was bedeutet das (Marcus 1997)? In meiner Arbeit setzte ich Schreiben zum Teil in Anführungszeichen. Dies deshalb, da wir zum Großteil nur mehr tippen und nicht mehr mit der Hand schreiben. Die dargelegten Erfahrungen der älteren Generation der InterviewpartnerInnen sind zum größten Teil vergleichbar mit jenen eines alternativ - reformpädagogischen Lehrkonzepts.

Wesentlich ist neben der künstlerisch eingebetteten Schreiberfahrung die zeitliche Komponente für das Malen. Es sind viele kreative Köpfe und künstlerisch aktive StudentInnen, die z.B. zuvor versuchten auf Kunsthochschulen zu gelangen, nebenbei eine künstlerische Tätigkeit oder Ausbildung nachgehen oder absolvieren.

Meine Überlegungen in dieser Arbeit, Erinnerungen an das Malen- und Schreibenlernen zu eruieren, orientieren sich auch an jenen, die bereits selbstverständlicher mit einer alltäglichen Mobilität und digitalen im Vergleich zu analoger Infrastruktur aufgewachsen sind. Dies betrifft sowohl Transportmittel, als auch Kommunikationselemente im Leben eines Menschen. Goody gibt einen Einblick in die Entwicklung der Schriftsprache, welche die Möglichkeit Nachrichten zu senden beeinflusst. Wir können Botschaften aus der Vergangenheit empfangen, die Entwicklung des Autos hat die Transportmöglichkeiten verändert sowie die Möglichkeiten des Austausches von Waren, u.a. Weiters führt er bezüglich Geertz an, dass Kulturanthropologen beschäftigen sich nicht nur mit Symbolen und Bedeutungen, sie bezeichnen das Viele als ihr Feld. Dieser unterscheidet zwischen kulturellen Symbolen als „Vehikel von Gedanken“ und Sozialstruktur als „Form menschlicher Assoziation“ mit einem reziproken Interspiel, er versteht Kultur als eine geschichtlich übertragene Struktur von Meinungen die in Symbolen verkörpert sind, ein System von geerbten Konzepten, ausgedrückt in symbolischen Formen in der Kommunikation. Aber trotz dieser Interaktion wird die menschliche Situation als radikale Dichotomie dargestellt. Wenn man Inhalt von Interaktion trennt, dann geht sehr vieles verloren. Versuche, das Kulturelle vom Sozialen zu trennen und das Symbolische von anderen Formen der Interaktion zu trennen, löst Fragen aus (Goody 2007).

In der Forschung habe ich nach den positiven und negativen Erinnerungen an das Malen und Schreibenlernen gefragt. Dabei hat sich gerade bei der älteren Generation herausgestellt, dass

ein positiver Schreibzugang eher da ist als bei jüngeren. Interessant ist dabei, dass sich die vermutete Gewalt in dieser Zeit weniger dort auffinden lässt, wo der Zugang zu Farben, Formen und Erzählungen vorhanden ist (vgl. Lionni 1976).

Frage an Michael: „Wie hast du Malen und Schreiben gelernt?“

„Eigentlich schon vor der Schule, seit ich eigentlich Denken kann, habe ich immer alles gekritzelt oder gemalt oder Malfarben oder Stifte verwendet. Das war immer schon so. Da habe ich gar nicht schreiben können, da hab i schon gemalt. ‘Krixix kraxix’ (Gekritzelt). Beim Schreiben in der Schule, gab es diese Geschichte, da ich mit links (mit der linken Hand) geschrieben habe und ich dann gesagt habe: ‘nein das kann ich nicht (mit) rechts schreiben’. Meine Mutter hat dann gesagt: ‘dann nehme ich ihn heraus!’ (...). Ich habe es noch einmal zu Hause probiert und dann ist es rechts (mit der rechten Hand) irgendwie gegangen und dann bin ich wieder in die Schule gekommen. Dieses links (mit der linken Hand schreiben) hat sich beibehalten und dieses links-rechts (mit beiden Händen schreiben) ist irgendwie geblieben. Scheinbar merkt sich das das Gehirn“ (vgl. Protokoll 8).

Grundlegend schien beim Malen- und Schreibenlernen ein Gefühl der Gemeinschaft und einer freien und nicht bewerteten Tätigkeit zu sein (vgl. Rosenberg 2009).

Allgemein ist das sich allgemein sehr verändernde Bild bezüglich der Wahrnehmung von der Schulzeit aufgefallen. Es scheint rationaler zu werden, je jünger die befragten Personen werden (25-33 Jahre). In der BesetzerInnenszene wird Raum für Artikulation gefordert.

Bei der jüngeren Generation stieß ich eher auf Überraschung, im Sinne dessen, dass sie noch nie an diese Möglichkeit gedacht hatten, das Studium hinsichtlich des Schreibens mit Malerei zu ergänzen. Eine Tendenz zeichnet sich in der jüngeren Erwachsenengeneration bezüglich des Themas des Malens- und Schreibenlernens ab und bedeutet weniger positive Erinnerungen an die Schulzeit im Sinne eines positiven Erlebens (vgl. Gesprächsrunde mit BesetzerInnen, Protokoll 6; vgl. Gesprächsrunde mit Jakob und Marianna, Protokoll 14).

6.1. Tipparbeit und ihre Herausforderungen in der Bildung in gesellschaftspolitischer Hinsicht

Die Fertigkeiten des Malens und Schreibens werden der Erfahrung nach im Studium bzw. im wissenschaftlichen Alltag und den schon darauf vorbereitenden Einrichtungen wie Schulen, zum Großteil in einem unausgewogenen Verhältnis, die Bedürfnisse des Menschen betreffend, vermittelt (WHO Definition).

Wie [und wo] wir schreiben lernen sagt viel aus über künftige Möglichkeiten im Umgang mit Informationen. Kulturgeschichtlich gesehen wissen wir, dass viel *gegen* Menschen getippt wird und kaum noch für jemanden (ein Brief) geschrieben wird. Im Nationalsozialismus wurden Technologien für die Instrumentalisierung von Menschen gezielt eingesetzt. In der Nachkriegszeit war es schon die Rolle der Sekretärin, die das Bild des Tippens von vorgefertigten Texten prägte. Diese Zeit, in welchem der Gebrauch dieser noch mechanischen Techniken alltäglich war und allmählich durch den PC ersetzt wurde, ist in den Erinnerungen der GesprächspartnerInnen deutlich da:

Evi: *„Also Tippen, sag ich gleich, das ist für mich ein ganz negatives Wort, ja. Tippen erinnert mich an eine Sekretärin. Die Sekretärin, die einen Text bekommt von ihrem Chef. Also hatte sie die Aufgabe das schön zu Papier zu bringen. (...) Das ist für mich Tippen. Jetzt, wo das dahin übergegangen ist, diese Schreibkraft, dieser Beruf, den gibt es ja kaum mehr - weil jeder schreibt ja eigentlich für sich selbst, außer vielleicht ein paar Chefs, die das nicht mehr lernen wollen oder gelernt haben, geben das weiter. Das ist ja von der rationellen Arbeitsteilung viel einfacher. Und da sehe ich es nicht als Tippen, weil es ist ja trotzdem Gehirnschmalz, das sie da hinein legen, nur nehmen sie halt nicht den Weg, die Hand zuerst, sondern sie schreiben es gleich über die Tastatur in den Computer. Es wird auch gleich archiviert, man ist flexibel im Umformulieren und Schreiben. Ich weiß was sie meinen, aber es gibt kein Wort. Was beim Schreiben der Stift ist, mit dem ich was aufs Papier bringe, ist für sie das Tippen. Sie sagen „tippen“ für den Vorgang, im Gegensatz dazu wenn ich schreibe, wo ich den Stift in die Hand nehme und [Text/Gedanken] zu Papier bringe. Das ist Schreiben ja. Man muss noch ein anderes Wort erfinden“ (vgl. Protokoll 11).*

Was auch da ist, ist die deutliche Erleichterung hinsichtlich Tipparbeit in der Ablösung durch den PC.

Diese Erzählungen betreffen eine soziokulturelle Ebene. Das Unwissen über kulturelle Herkunft (Leon) fällt in die Zeit der Tipparbeit. Da dies eine gesellschaftspolitische

Angelegenheit ist, bringe ich am Beispiel der Malerei als ergänzende Methode im Studium zum Ausdruck, was die Aufgabe von Bildungseinrichtungen sein kann, wenn sie sich diesem Begriff verschreibt. (Marcus 1992). Damit möchte ich die wichtige Funktion von geisteswissenschaftlichen Studiengängen betonen, welche es jungen Erwachsenen ermöglichen, Erfahrungen im Zusammenhang mit einer engen strukturierten „Studienzeit“ eigenständig kreativ und kritisch bewältigen zu können.

Mein kritischer Zugang gilt dem eines konsumierten Wissen, welcher meiner Meinung nach die Frustration hervorruft, welche vielfach in der Studentischen Szene verbreitet ist, konkret im Hinblick auf das Thema der Arbeit das Schreiben betreffend und was sich in den Erinnerungen an die Schulzeit zu bestätigen scheint.

Oft haben wir das Problem der Dichte an Informationen (Geertz 2003) und deren Ausdrucksweise in der Sprache. Das aktive Visualisieren mittels analoger Techniken kann beim ersten Ausdruck der Idee bzw. des Blickwinkels auf etwas hilfreich sein oder dabei belassen werden. Davon kann später berichtet werden, sowie es dann aufgenommen und abgetippt werden kann oder darüber gesprochen wird. Da wo nicht darüber gesprochen wird, wird es schriftlich in Text zur Veranschaulichung des Prozesses festgehalten (Hofer 2000).

6.1.2 Malerei als unterstützendes Medium für einen reflexiven Zugang zum Schreiben im Studium

Im Hinblick auf die Reflexionsarbeit eines/r AnthropologIn erscheint mir die Malerei als Methode für den Ausdruck bestimmter Gefühlszustände, aber auch der gezielten Verarbeitung von gelernten und erfahrenen Inhalten aus der Literatur, Vorlesungen, Seminaren sowie der Feldforschungstätigkeit geeignet. Nicht zuletzt, da wir uns in einer Welt erfahren, die immer stärker von Bildern in den Medien dominiert ist, die andere dominieren. (vgl. Interview mit Pia, Protokoll 2).

Die Ergänzung von Bildern im Sinne von verschriftlichten Ideen durch Malereien wird in der Tätigkeit Nachdruck (Qualität) verliehen und gewinnt an Bedeutung im wortwörtlichen Sinne der Ausarbeitung. Im Sinne dessen kann auch die Benachteiligung von unterrepräsentierten Gruppen bearbeitet und aufgewertet werden, ohne, dass sie auf eine vorrangige Repräsentation angewiesen ist. Der Glaube an die Geltung in der Gesellschaft mittels bestimmter visueller Repräsentation ist kritisch zu hinterfragen und hat die Aufgabe diese

weiter hin in ihrer Entwicklung zu betrachten. Im Sinne eines Spiegels für die Gesellschaft, die vor allem glaubt areligiös zu sein.

Ein gemaltes Bild bedeutet in diesem Kontext der Ausdruck von gelebter Identität. So gesehen würde ich die Malerei im Studium als Ausdruck von Widerstand sehen, im Sinne der Entwicklung von Kraft und nicht gegen etwas, und welcher auch dazu dient, Gebiete zu markieren bzw. sie zu versehen. (nicht in Bezug auf Besitz gemeint, und dabei auszudrücken und wahrnehmbar zu machen was ich als Anthropologin tue. Die Definition von Meinungen und Bedeutungen zu bestimmten Themenbereichen konstituiert sich hier erst in der Person selbst.)

Diese Räume, für diesen Bereich der wissenschaftlichen Arbeit existieren alleine oder am Rande der Gesellschaft (außeruniversitär). Sie werden nicht an Ausbildungseinrichtungen, sondern in reformpädagogischen Bildungseinrichtungen angeboten. In der „Universität“ gibt es dafür wenig Raum und es ist auf einführende Vorlesungen und Literatur beschränkt. Grundlegendes fehlt. Hingegen werden neue Programme zum „leichteren“ Schreiben angeboten. Im Hinblick auf die Problematik, dass der Raum ein Problem zu sein scheint, ist zu fragen wie das Schreiben dann vor sich gehen kann und ob die Auseinandersetzung mit dem inneren Raum eines Menschen dafür Antworten bereit hält.

Die Arbeit geht der Möglichkeit der Malerei als Reflexionsmedium nach und versucht sie im Spannungsfeld der Lehre zwischen analogen und digitalen Techniken im Hinblick auf die Schreibtätigkeit im wissenschaftlichen Arbeiten zu zeigen.

Die Situation von Massenstudien verlangt: Das Studium als erweiterten Begriff zu sehen und so zu vermitteln, dass die Lebensphasen des Menschen mitgedacht werden. Weiters muss der Begriff des Erwachsenwerdens mehr im Vordergrund stehen und in der Veränderung im gesamtgesellschaftlichen Gefüge gesehen werden, sprich, die Art der Aufgaben in einer Zukunft für junge Menschen im Hinblick auf ein Gegenüber, das zunehmend altert. D.h. es so anzulegen, dass die gesamte Bildungskarriere eines Menschen überdacht werden kann. Michael erzählt als erfahrener aus der Perspektive eines Angestellten und Familienvater: *„ja auf jeden Fall, wenn man keine Erfahrungswerte hat. Warum soll ich orientiert sein mit 18, nach der Schule ist man nicht orientiert. Da hat man noch keine Eindrücke, ja. Keine Abläufe. Und bei mir war's tatsächlich so, eben wie ich Programmierer war, hab' ich mir gedacht, das ist sehr interessant und toll, die Zahlung ist auch super, ist auch ein Argument., Sicher, ein Trainer verdient weniger wie ein Programmierer, aber trotzdem muss ich sagen, weil die*

Leute zu mir immer gesagt haben, bring den Leuten was bei, hob ich gesagt „nein das will ich nicht“. Ich kann mich jetzt mit einem Menschen hinsetzen und kann ihm das schnell zeigen, aber ich will mich nicht hinstellen und produzieren, des will ich nicht. Ob i mich da vor 10 Leuten oder vor mehr stelle, des möchte ich nicht machen“ (vgl. Protokoll 8).

6.2 Die Auseinandersetzung mit Text, Performance und Ritual oder Bürokratie

Was bedeutet es sich entlang Literatur bzw. Schriftkultur zu bewegen? – d.h. im Leben mit ihr in Kontakt treten, d.h. sich auf Bürokratie einlassen oder nicht – d.h. performen? Um mit der visuellen Überflutung bzw. die Sinneseindrücke anscheinend belastende *gestaltete* Umgebung (vgl. Erzählung von Jakob in Kapitel 3, Protokoll 14) zu Recht zu kommen ist es notwendig sich erneut mit Visualität auseinanderzusetzen und sie auch zu erproben. Dies ist durch das Erproben im Ausdruck von Visualität möglich und bedeutet u.a. auch den Einschluss bzw. die Berücksichtigung der erlebten Inhalte in Träumen, auch wenn sie schön sind und nicht nur wenn sie einen plagen (vgl. Edwards 1997).

Jeder kennt die Rollenspiele zwischen sogenanntem klassischen Arbeits- und Familienleben möglicherweise von Kindheit an. Diese entsprechen jedoch nicht mehr der Lebenssituationen von Individuen, die eine unzählige Kombination an unterschiedlichen Arbeits- und Lebensgewohnheiten entwickelt haben. Zunehmend sind wir damit konfrontiert die „eigene“ Arbeitsweise neu zu definieren und zu repräsentieren. Zum Realisieren sind wir auf Kunstkonzepte von „anderen“ oder „eigenen“ (verschütteten) kulturellen Lebensformen angewiesen und die sowohl Techniken menschlicher wie tierischer und/oder pflanzlicher Natur in ihrer Aneignung bedeuten.

Das Studium als Durchgangsphase (Ritual) zu sehen, d.h. auch die Struktur der Medien nach Dürkheim, als überindividuelle soziale Ordnung, die das Individuum durch das Kollektiv transzendiert wahrzunehmen bedeutet, wie Habermas verdeutlicht, das Ritual außerhalb kommunikativer und verständigungsorientierter Handlungen zu erfahren. (Gingrich1999)

Das Ritual ist demnach als instrumentell und / oder strategisch aufzufassen, weil z.B. eine bestimmte Rhetorik jemanden dazu zwingen kann etwas zu glauben oder zu tun. *„Das ursprüngliche sinnkritische Motiv der sprachanalytischen Philosophie erfährt durch die Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas eine Neuauflage. Alle Formen menschlicher Kommunikation, die dem Modell des Argumentativen Diskurses – d.h.*

wissenschaftlicher Rationalität – nicht entsprechen, stehen nach wie vor unter Sinnlosigkeitsverdacht.“ (Grimes 2002).

Wo finden wir ProfessorInnen, die in einer Einführungsvorlesung sagen: „Willkommen im Studium, atmen Sie ein und aus, Sie beginnen ein Übergangsritual.“ Wäre der Saal von selbst geräumt?“ Es ist verständlich: die Masse würde vielleicht sofort ein Eso(terik-)studium (neoliberale Methodik) daraus machen und diejenigen, die es sagen, wie es ist, für verrückt erklären. Wie viele wären tatsächlich in der Lage bei einer ernsthaft gespielten Rolle dahinter zu schauen? Es muss also nicht nur gefragt werden, wie die Zugänge zum Schreiben sind, sondern auch wie diese zu Theater und Performance, dem Vorhandensein von grundlegenden kulturübergreifenden Fertigkeiten im Handeln (vgl. Bourdieu 2001; vgl. Protokoll 6).

6.3 Die Berücksichtigung des (eines) individuellen Ausdrucks im Bild in der Gruppe

Ein kreativer Lebensstil bedeutet am Beispiel der Malerei Kenntnisse zu Material, Farben und Formen als alltägliche Erfahrung im Gepäck zu haben, d.h. eine Basis für ein durchwirktes Leben von dieser Warte aus zur Verfügung zu haben (Wagner 1998). Das Bild der Werkstatt muss nicht nostalgisch, wie z.B. das Bilde des einzelnen Künstlers im Atelier, sein bzw. zugunsten moderner Einrichtungen, wie z.B. dem Trend der PC gestützten Lehre, aufgegeben werden.

Evi erzählt von einer Malerfahrung in der Gruppe: „*Ich denke wir haben alle Spaß gehabt, was ja gut ist ja, das Malen, das ist ja das, was Freude macht. Es macht Spaß, es ist ein Moment der Konzentration. In der Gruppe vielleicht nicht so, aber so ganz ohne, dass man nicht nach links und nach rechts schaut, geht es ja nicht – man schaut: ‘was macht der andere’ und ‘bin ich besser?’, wie auch immer... ich glaub das lässt sich nicht ganz vermeiden. Es ist auch dieses Schamgefühl: ‘Um Gottes Willen, was mach ich da.’ Wie gesagt, es war sehr unterhaltsam und einfach ein heißer Sonnentag, aber ein spaßiger. Und darum haben wir auch gesagt: ‘das müsste man ja (ein)rahmen lassen’.* Und die haben sich dann wirklich die Mühe gemacht und das dann so gestaltet und wollten es aufhängen und ja, jetzt steht es (das Bild) seit zwei Jahren (lacht)“ (vgl. Protokoll 11).

Wohl im Verständnis der modernen Technologien als Werkzeug, sehe ich diese Entwicklung kritisch. Im Laufe der Arbeit habe ich selbst einen kleinen Bereich in der Wohnung zur

Werkstatt werden lassen. Auffallend war dabei, dass fast jede Person, die den Raum betrat auf einmal beflügelt war. Von diesem Platz schien etwas auszugehen, das schwer in Worte auszudrücken ist. Es wächst eine Art des Verständnisses der Wichtigkeit von Werkstätte im Bildungsbereich zunehmend. Der Kontrast von herkömmlichen und alternativen Unterrichtsformen ist mitunter stark und dies betrifft alle Bildungseinrichtungen. Inwieweit spielt hier das Einschätzungsvermögen anderer eine Rolle im Sinne auf das Angewiesen sein der Erkenntnis des Einen im Hinblick auf den Anderen. Inwieweit verändert sich Meinungsbildung, wenn immer auf den Bildschirm gestarrt wird? (vgl. Brosius/Castendyk 1996). Das Thema der Kommunikation entlang der erfahrenen und erfragten Inhalte bezüglich des Malens und Schreibens in deren Anwendung und in dessen Gebrauch im Kontext eines von zentralen Medien stark durchdrungenen Alltagslebens stellt sich vielfach als fragmentiert heraus (vgl. Cordes/Miller 2000; Patzlaff 1999, 2006; Neider 2008, 2010) Mehrheitlich wurde vor allem bei der älteren Generation auf die Umgebung der MitschülerInnen eingegangen. Das gemeinschaftliche Gefühl in der Tätigkeit wird von Wendelken unter anderem auch im Zusammenhang mit dem handwerklichen Tun genannt: *„Je nach Werkzeug empfinden wir: Die Augen, die Hände sind z.B. solche Werkzeuge. Die Menschen, die Kunst betreiben, schauen den Menschen und die Welt wacher und aufmerksamer an. Sie lernen ausgeglichener zu schauen, bewusster zu leben. Interesse, das in Kontakt treten zum Menschen hin, nimmt zu. Eine Art stiller-verbindender Gemeinschaft durch intensive Arbeit, die unsichtbar vorerst in uns stattfindet und im künstlerischen Schaffen wieder neue Nahrung finden kann, sich schwungvoll und sich wieder auf neue Wege begibt. Das gleicht einem Abenteuer in die Berge zu gehen und schöne Aussichten zu sehen. Aber weiß nicht in was für ein nächstes Tal man kommt. Und ich erlebe diesen Mut zu haben - das erfahre ich auch immer mehr - dass die Menschen mehr Mut finden zu sich selber und zu neuen Abenteuern, zu neuen Abenteuern der Erkenntnis, wenn sie Kunst ausüben“* (00:30:00 vgl. Protokoll 4).

Simone denkt, dass sich die Art des Schaffens in den letzten Jahren durch den erhöhten Gebrauch des PC hinsichtlich ihrer Tätigkeit als Malerin verändert hat. Dies bezieht sie vor allem auf die immer mögliche Funktion des „Rückgängigmachens“ am PC. Die Materie des PCs ist für die Erschaffung von Bildern eine andere als wie die eines Pinsels etwa. *„Im realen Leben kann ich es nicht rückgängig machen, da kann ich etwas verbessern, aber nicht gänzlich löschen“* (vgl. Protokoll 9).

Katharina Rainer, Leiterin von Frei-Raum in Wien, hat ihre Phase der Diplomarbeit mit einer Gruppe an Malenden unterstützt. Sie betont, dass es wichtig war die Gruppe offen zu gestalten und weniger die Familiengeschichten zu besprechen, sondern einfach eine Atmosphäre zu bieten, in welcher die Malerei zum Ausdruck gewählt wurde (vgl. Protokoll 1).



Abb. 13: Malwerkstatt (vgl. URL5)

Eine Erinnerung des Malens in der Gruppe: In der Schule hatte ich viele Erlebnisse in der Gruppe, jedoch nicht speziell auf die Tätigkeit des Malens hin. Dabei ging es um Technik, die mir bis zu einem gewissen Grad bereits vertraut war und die ich jetzt als neu und/oder ergänzend erleben durfte. Bis dahin hatte ich in der Schule Aquarell mit mehr Wasser und einem großen Pinsel vermittelt bekommen – ein Spiel von Trocken und Nass kennengelernt. Später lernte ich Schichttechnik, d.h. die optimale Farbmenge und Intensität bedingt durch Nässe bzw. Trockenheit anzuwenden. In der Realisation dieser Schritte entstand erneut die Möglichkeit zur Selbsterfahrung und -reflexion im visuellen Medium bzw. eine wesentliche Erweiterung. Hier beziehe ich mich auf die gesammelte Erfahrung im Malseminar, Teil der Feldforschung, bei Wendelken Es wurde Aquarelltechnik vermittelt. (Feldforschungstagebuch).

Studieren bedeutet auch einen kritischen Zugang zum „Schreiben“ zu haben. Beinahe bekommt jedoch den Eindruck, dass die Universität mittlerweile in ihrer Ausbildung e-learning in bedeutend höherem Maße anbietet, das Schreiben an sich als Teil des wissenschaftlichen Arbeitens viel zu wenig Stellenwert einnimmt (vgl. Frodl- Kraft 1985; vgl. Interview mit Pia, Protokoll 2).

Die Vermittlung des Umgangs mit ergologischen und technologischen Mitteln ist für einen kritischen Umgang mit Text und Medien weiterhin verstärkt in Ausbildungseinrichtungen notwendig. Das Schreiben muss sich in Werkstätten gegen Bezahlung, in zusammentreffenden Gruppen außerhalb der regulären Studienzeiten oder „in der Nacht“ angeeignet bzw. erfahren werden (vgl. Shakur 1996:53; vgl. Malerfahrung Gruppe Protokoll 11; vgl. URL 8).

Der Erwerb von Selbsterkenntnis durch Schreiben wird offensichtlich nicht mehr ernst genommen bzw. wird gering geschätzt oder unterschätzt.

Roman über das Lesen von elektronisch(en) (eingespeicherten) Büchern und Lernen: *„Ein Buch in elektronischem Format kann ich auf Grund der Anstrengung für die Augen nicht lesen. Da ist mir ein physisches Buch lieber. Selbstgeschriebene Bücher habe ich auch gerne wo stehen, da schaue ich vielleicht Jahre später einmal hinein. Es ist spannend in das Vergangene einzutauchen und zu spüren, wie es einem damals ergangen ist und da kommt elektronisch definitiv was anderes dabei heraus.“*

Frage: *„Gibt es für Sie einen Unterschied, wenn ein Buch wie üblich gelesen wird oder in eingespeicherter Form, wie z.B. ein zentral zugänglicher Zettelkatalog, am PC, zugänglich ist?“*

„Ich glaube ja. Meine Erkenntnis, das persönliche Lernen betreffend, ist, dass ich das, was ich mit meinen eigenen Worten formuliert habe, mir merke. Selbst das Gelesene war für mich oft schwer wieder abrufbar. Noch schwieriger ist es für mich elektronisch Gelesenes [aus dem Gedächtnis] abzurufen“ (vgl. Protokoll 12).

Studierende sind zunehmend aufgefordert parallel digitale als auch analoge Techniken anzuwenden bzw. sich diese anzueignen und im Gebrauch weiterzuentwickeln, beide werden letztlich vorausgesetzt. *„Meine individuellen Muster, die ich in dieses Netz webe, gewinnen ihren Sinn und ihre Bedeutung nur im umfassenden Zusammenhang, und ebenso ist mein Alltag in das großmaschige Netz einer von allen geteilten Wirklichkeit mit verschiedenen Rollen, die keineswegs puzzleartig ineinandergreifen. Vielmehr konkurrieren sie miteinander, was so weit reichen kann, dass eine die andere existenzielle Frage stellt und der Mensch zu Entscheidungen gedrängt wird“ (Salein/Winnat 1993:128).*

Zudem sind persönliche Kontakte (face-to-face) zwischen Studierenden und Lehrbeauftragten für Erfahrungsaustausch diesbezüglich sehr reduziert, Rückmeldungen erfolgen größtenteils auf Metaebene. Missverständnisse bzw. offene Fragen können daher selten unmittelbar reflektiert werden.

Wendelken betont die Qualität in der Begegnung, welche sich durch die kreative Arbeit erhöht: *„Die Erfahrung der Erfahrung. Wenn ich jetzt übe im künstlerischen Prozess, habe*

ich eine Erfahrung, die mich zu dem führt, was ich vorher nicht ausfüllen konnte im Inneren. Ich suche vielleicht etwas, was mich befreit von irgendwelchen persönlichen Disharmonien. Ich kann es nur richtig im künstlerischen Tun erfahren, wenn ich immer wieder wiederhole, dass diese Erfahrung im schöpferischen Tun sich einer Gesetzmäßigkeit unterwirft, die ich selbst herausfinden sollte. Das ist eine Erfahrung meiner Selbst, die ich sonst nie bekomme. Höchstens in dem sich ein Mensch mir anvertraut – und ich mich ihm – eine Begegnung stattfindet, wo eine moralische Qualität entsteht. Das ist vielleicht damit zu vergleichen, dass diese Erfahrung der Erfahrung, dem ich diesem Menschen schenke, oder in dem ich Kunst übe, weit darüber hinaus geht, was ich vorher denken und fühlen kann. Das ist glaube ich die Erfahrung der Erfahrung, die mich weiter bring und mich weitere Dinge sehen und erkennen lässt.“

6.4 Protestbewegungen bzw. Widerstandskultur in der Malerei als farbintensiver Spiegel für die Gesellschaft

Die studentischen Proteste (in Wien ausgegangen von den Bildenden Künsten) wenden bestimmte Bilder an, um ihre Sichtweise zum Ausdruck zu bringen. Kritisiert wird der Mangel der Möglichkeit zur Bildung für das Individuum, die Bevorzugung von Materialismus und vielfach unterstützt durch IT. Sie verdeutlichen in großen Bewegungen und mit groß geschriebenen Botschaften z.B. auf weißen Leinwänden 1:1 was benötigt wird und was fehlt: die Lösungen in einem kreativen Prozess anlegen zu können ist immer wieder eine Grundbotschaft von ihnen. In Symbolen kommt dies zum Ausdruck, was an lebenskulturellen versucht wird zu leben und längerfristig zu erlangen.

Das Thema der getrennten Wahrnehmung als auch das Verbindende von Malen und Schreiben kommt in den Interviews zum Ausdruck. Wenn die InterviewpartnerInnen von ihrer Erfahrung im Gebrauch von analogen und digitalen Techniken erzählen, kommen Unklarheiten und Widersprüche auf (Sprachgebrauch). Besonders zeigt sich, dass der Vergleich von analogen Techniken wie dem händischen Schreiben mit Stift etc. und dem Schreiben am PC bzw. dem Tippen, die Entfernungen zur Anwendung der „alten“ Techniken

größer werden und die Ausdrucksweise diesbezüglich unklarer. Es wird mitunter gerungen um eine adäquate Ausdrucksweise.²¹

Ich frage Evi (Leiterin eines Fortbildungsinstituts, Schwerpunkt EDV) inwiefern sie mir folgen kann, wenn ich frage ob wir denn schreiben, wenn wir tippen? „Also tippen (...) wird heute sehr synonym verwendet. Schreiben bedeutet für mich jetzt keinen Unterschied ob ich es jetzt schreibe, eine kurze Notiz mache oder ob ich mich an den Computer setze und das dort schreibe. Also das sag ich eigentlich nicht tippen. Tippen wär es für mich, wenn ich etwas von jemandem anderen bekomme der sagt: ´geh bitte, du kannst das besser, das 10-Finger System, tipp mir das´“ (vgl. Protokoll 11, vgl. Evi S. 94).

Die Fertigkeiten des Malens und Schreibens werden der Erfahrung nach im Studium bzw. im wissenschaftlichen Alltag und den schon darauf vorbereitenden Einrichtungen wie Schulen, zum Großteil in einem unausgewogenen Verhältnis, die Bedürfnisse des Menschen betreffend, vermittelt. Schon lange gibt es über einen ausgewogeneren Umgang damit anscheinend Vorstellungen:

„Wäre Schönheit etwa nicht Symbol der sittlichen Güte *) (bezüglich Sittlichkeit merkt der Autor an, dass diesem Worte Bestimmtheit fehlt und mit wohl nur Zurechnungsfähigkeit bezeichnet werden kann), der Tugend? Erhabenheit nicht Symbol der Religiosität? – Solle Entwicklung und Verfeinerung der (pleonastisch so genannten) ästhetischen Gefühle demnach nicht ein sehr wesentlicher Teil der Vorübungen zur Jungend und Religiosität sein**)“ (Abichs 1786:72), einem geistigen Austausch in der Schrift bzw. dem körperlichen Verlangen nach einer Betätigung für den Ausdruck von inneren Vorgängen, noch Unaussprechlichem, nachgegangen werden kann (vgl. Weiß, Tillich 1803:294).

²¹ Das Thema der Kommunikation bzw. Fragetechnik mittels Einsatzes von einem Aufnahmegerät entlang der erfahrenen und erfragten Inhalte bezüglich des Malens und Schreibens in deren Anwendung bekommt selbst einen neuen Stellenwert (Fischer 2003). Es war sogar der Fall, dass ich ein Interview führte, in welchem ich die Qualität von handschriftlichen Notizen erfuhr. Die Person sprach von sich aus langsam, es war gar nicht notwendig ein Aufnahmegerät anzuwenden. Von den Notizen lässt sich ein gutes Protokoll anfertigen. Den Stress, den wir oft als StudentInnen haben hängt womöglich mit der Unbeholfenheit in der Anwendung von neuen Technologien und Programmen für die Verarbeitung von Daten zusammen und vor allem dann, wenn sie alleine und nebenbei bewältigt werden sollen. (Bsp. Microsoft Office Student Version 2000)

also da kam id auf keinen Grünen Zweig,
aber vielleicht hier auf dem weißen Blatt
Papier. Es könnte noch an der Füllfeder
liegen, die id nicht da habe -- Geht
es denn ste zu besorgen? Sicherlich nicht.

Im Studium (primär Literatur- und Textarbeit) ist es auch notwendig in irgendeiner Form gelegentlich gesunden Abstand davon zu bekommen. Der Prozess des „Sich-Gedanken-über-etwas-machen“ wird in der Malerei in der Auseinandersetzung durch die Materialien unterstützt bzw. unterlegt. Fraglich ist, ob dies primär immer durch „äußere“ Reisen konstruktiv erzielt werden kann oder anderweitig, wie es z.B. mit der Malerei auch möglich ist ins „Innere“ zu *reisen*. Die Erfahrung zeigt, dass die Hinwendung zur Malerei mittlerweile von vielen „StudentInnen“ genutzt wird (vgl. Protokoll 8). Im Studium „ein_mal“ was anderes ausprobieren muss nicht bedeuten zu reisen in herkömmlichem Sinne. Ein neues „Programm“ auszuprobieren kann bedeuten – zu malen (musizieren etc.)! Warum? Weil es das Auge schult und in Bezug auf das schriftliche Handwerk eine sinnvolle Ergänzung bedeutet. Sei es ergologisch, technologisch und / oder visuell. Malerei kann im kreativen Ausdruck für den/die WissenschaftlerIn im Übergang zur Niederschrift von Gedanken, Ideen und Bildern unterstützend (flexibilisierend) wirken, im Sinne eines Bewusstseins darüber was die Tätigkeit des „Schreibens“ bzw. des Tippens ist. (vgl. Protokoll 9).

Hinzu kommt die physische Ebene im Ausdruck von Symbolen und Zeichen, welche es ermöglicht, über kulturelle Grenzen hinweg (nach) zu empfinden und in der Auseinandersetzung mit Farbe, Form und Materialien „nachzudenken“ bzw. während dessen Gedanken entstehen zu lassen, d.h. „Materialien“/Ansätze für Reflexion entstehen zu lassen (Ferstl 2007).

6.4.1 Protest! - entgegen eines Ausverkaufs von künstlerischen Techniken sowie der Verdrängung dieser in die „Ecken von Therapie“

Viele StudentInnen verdienen sich ihr Studium selber. Es bleibt die Fragenach dem Umgang und Erleben von Kreativität, was die zeitliche Perspektive betrifft – Erwerbsarbeit und Studium sowie Kindererziehung lassen wenig Freiraum übrig. Es ergab sich für mich eine

weitere Frage: was es bedeutet als arbeitende StudnetIn die „eigene“ Kreativität immer „verlängert“ bzw. durch andere Medien geleitet bzw. in diesen verlagert zu erfahren?²² Sie muss sozusagen warten und ist mitunter abhängig. Nicht die eigene Kreativität an sich, wie z.B. Malen, als Möglichkeit steht im Vordergrund aufgrund der mangelnden „zeitlichen“ Perspektive (sowie des vordergründigen Denkens dieser Tätigkeit im Rahmen von Therapie), sondern die Beschäftigung mit neuen Technologien. Es fehlt somit der konkrete aktive Umgang mit Farben und Formen im Sinne eines nährenden Verhältnisses zur menschlichen Proportion. Es fehlt die persönliche Erfahrung und das Erleben in einer Praxis im Nahbereich zur (körperlichen) schriftlichen Tätigkeit. Shudson betont, dass durch die ritualisierte Strategie des Marktes, die regelmäßig in der Werbung ihre Wertigkeit erneuert und dadurch Sinn verkörpert, eine Verhaltensform gebildet wird, die keiner Haltung oder keines Wertes bedarf (vgl. Shudson zit. Grimes 2006:9). Stawitz schildert das Verhalten von StudentInnen: *„Es geht nicht mehr darum irgendwelche Themengebiete zu verstehen, geschweige denn zu durchdringen, sondern es geht nur noch darum, die nächste Klausur zu bestehen.* (weiteres häufiges Zitat: *„ist das jetzt wirklich Klausur relevant?“*) Es wird als hinderlich und zu zeitaufwändig empfunden, noch auf wirkliches Verständnis hin zu lernen. An der Aussage über das Verhalten von StudnetInnen von Stawitz wird deutlich, dass es sehr schwer geworden ist zu vermitteln was zum wissenschaftlichen Arbeiten, d.h. dem Verstehen von Wissenschaftlichkeit, sowie dem wissenschaftlichen Teilbereich des Arbeitens in der Forschung, wie dem Schreiben, gehört: Zeit und Raum, in dem sich Verständnis bilden kann! (vgl. Taurek im Interview mit Stawitz 2008; Fabian 1991).

Taurek schreibt: *„Soll eine politische Einheit Europas über die Universitäten herbei geführt werden?“* Ihrer Meinung nach ein idealistisch gefärbtes Ziel, denn es gibt Kräfte, die sich der Kontrolle entziehen und die Teile der Zukunft bereits kontrollieren. *„Es besteht Nachfrage nach Absolventen, die nicht gelernt haben, selbständig zu lernen, und die dafür belohnt werden“* (vgl. Taurek 2008:8, Ventzke 2010).

Eine Professorin im Gespräch vermerkt kritisch: *„Wir sagen ihnen, so jetzt ist die Schule aus, hier seid ihr in der Universität, es gibt keine Wahrheit, vor allem in den Sozialwissenschaften – die sind überfordert!“* (vgl. Protokoll 3)

²² Ähnlich wie beim Malen mit dem Pinsel anstatt mit der Hand, wonach eher gestaltet als gemalt wird, betätigt wird? Eine doppelte oder sogar dreifache Verlängerung bzw. Verschiebung von unmittelbarem (körperlichen) Eindruck?

Einem großen Teil von „StudentInnen“ ist das durchaus bewusst, was der Protestkultur nach zu lesen, weltweit verstärkt wieder seit 2009 zum Ausdruck kommt.

Und wo geschieht das mehr als beim händischen Schreiben und Malen!

6.4.2 Einwände und Bedenken an das Informationssystem

Das Verständnis vom wissenschaftlichen Handwerk muss wieder verstärkt auch dahin gehend vermittelt werden, um klar zu zeigen, dass es auch darum geht Medien nicht nur als neue Technologien im Zusammenhang mit zentralen Medien zu begreifen, sondern auch als historisch fundiert zu betrachten und einordnen zu können.²³ Lardeller und Grandt haben sich zum historischen und sozialen Aspekt vom rituellen Gebrauch von Medien beschäftigt. Dyan und Katz klären den Begriff der anthropologischen Dimension von televisuellen Programmen, wenn sie Rituale von politischer und religiöser Natur übermitteln. Ihre Geschichten sind Hunderte von Jahren alt. (...) *Well before the emergence of the audiovisual, methods of adopting other form and supports were known, goals: praise the great, legitimize institutions already in place, create the emotional conditions of popular adhesion to celebration.*“ Lardeller und Grandt zeigen die drei Bezüge von Ritualpragmatik: Schauen, Stimme und Erinnerung. Dabei müssen Unterschiede zwischen direkten audiovisuellen Medien gemacht werden, sowie anderen, wie den zeremoniellen Arbeiten, die Langlebigkeit in dem Moment gewinnen, in welchem sie ebenso verloren gegangen sind (Lardeller/Grandt 2005).

Die Bewusstmachung der Wirkung von Malen auf das Auge kann dabei unterstützen das Entstehen von Schriftkultur, Fernsehen und die Funktion von Programmen am PC in ihrer historischen Funktion zu begreifen und nachzuvollziehen. Genauso, wie eine gut gelungene Dokumentation dabei hilft kontextuelle Zusammenhänge zu verstehen ist es durch die Betätigung von analogen Techniken mehr und mehr möglich hinter die Kulissen einer Dokumentation zu schauen.

*Der Künstler sucht das
was er aus dem unbewussten zu schaffen
auch Vielschichtigkeit
also Wort, Farbe, Ton*

²³ zumal „Das Bild der Universität als Ausbildungsshop“ schon vorhanden ist (vgl. Schindler 2006)

analog zueinander zu bringen
als eine Möglichkeit
tiefer einzudringen
in künstlerische Prozesse
die sehr tief und intensiv liegen
noch eine größere Möglichkeit wenn man das analog stellt
tiefer zu gehen
(Wendelken, Protokoll 4)

In der Malerei ist es möglich mit Effekten zu „experimentieren“, die sich z.B. auf das Auge und das Sehvermögen auswirken. Auch ein Pendant zu etwaigen „Drogenproblematiken“ angedacht werden, im Sinne eines positiven Umgangs mit der Verarbeitung. Über die Darstellungsweisen kann im Hinblick auf die Möglichkeit zu Materialien diskutiert werden, wie z.B. die Unterbindung, Untergrabung von Materialien für bestimmte kreative Tätigkeiten in Schulen und Universitäten auf Grund fälschlichen Sichtweise auf „alte“, analoge, Techniken, die dabei vor allem durch ihre äußere Erscheinung missverstanden werden. *Das Copy- und Paste Syndrome* Ausdruck von Langeweile im Unterricht? Unterforderung? Wie wurde uns das Schreiben beigebracht, diesbezüglich ist auch die Betrachtung des Sprachgebrauchs (Anweisungen für Malen und Schreiben) relevant (vgl. Finnegan 1992; Haun 1987; vgl. Kapitel 4).

Entgegen der unhinterfragten, konsumierten Anwendung von neuen Medien bzw. zentraler Infrastruktur und des Ersatz von analogen Techniken, besteht die Frage inwieweit wir mit den Werkzeugen für die Gestaltung von Medien vertraut gemacht wurden, um sie umfassender zu nutzen hinsichtlich der unverfälschten Darstellung von Ereignissen (vgl. Lardeller / Grandt 2005).

Hinsichtlich des Malens und Schreibens ist eine Diskussion für die Art der Anwendung von analogen sowie digitalen Materialien und der Position von StudentInnen überlegenswert. Dies bedeutet die Implementierung des vorhandenen Wissens auf einer Ebene, die das Gesagte zeigt und das Gezeigte sagt (vgl. Lupton 2007).

„Kunsttherapeutische Ansätze, das zeigen die Studien, bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für die Einführung systemischer Perspektiven. Dabei geht es vor allem darum, erkenntnistheoretische Prämissen der Systemtheorie für die kunsttherapeutische Praxis zu

nutzen, um diese besser zu verstehen, Planung und Durchführung anzuregen und zugleich analysierbar zu machen. Parallel dazu erschien es angebracht nach weiteren Verknüpfungen von systemtherapeutischen Ansätzen und Kunsttherapie zu suchen“ (Schulze 2004:V). Auf Basis dieser Ansätze möchte ich einen Einblick in das Schreibenlernen in engem Verhältnis zur Kunst geben, was wir primär mit dem Bild des malerisch tätigen Künstlers verbinden und eigene („beschriebene“) Bilder als Beispiel für Reflexion anführen:

Beobachtung: Auffallend war ein beinahe überschwänglicher Umgang mit dem alten Gebäude. Große, schnelle Schriftzüge, die viel Raum einnahmen. Der Umgang mit Altem und die Möglichkeit es zu nutzen und wieder aufzubauen scheint ein Thema zu sein, das die ältere und die jüngere BesetzterInnenszene spaltete und was ich im Gebrauch von analogen und digitalen Techniken gespiegelt sehe. In der Gestaltung von Protestkultur, d.h. konstruktiv, kritischer Kultur für die Weiterentwicklung von gesellschaftlichen Strukturen kommt das kreative Moment auf vielen Ebenen zum Ausdruck. Einerseits ist die Malerei auf einem sehr Basis orientierten Level als etwas zu betrachten, das den Menschen in seiner körperlichen Tätigkeit fordert, wie z.B. der Bewegung mit der Hand und dem Arm bei der Ausführung eines Pinselstriches. Gleichzeitig folgt das Auge den Bewegungen der Hand, wobei sich hier Unterschiede im Gebrauch von Materialien ergeben: bei Zeichnungen, die in der Regel mit Bleistift getätigt werden, ist das Schauen präziser, bei großflächigen Malereien ist es oft notwendiger die Mitte zu finden, um z.B. eine große gerade dicke Linie vom oberen Ende der Leinwand bis zu deren unteren Ende malen zu können. Auch kann es sein, dass die KünstlerIn die Augen halb schließt, um den Effekt der Farben wahrzunehmen und die Balance der Farben und Formen zu erfassen. Dies geht nirgends besser als mit dem Malen und vor allem, da es der Artikulation und der Ausdrucksweise von Gedanken mittels Werkzeugen am nächsten liegt (Tagebucheintrag; vgl. Frodl-Kraft 1985).

Schluss – können wir unsere Diplomarbeit selbst binden?

Um die obige Frage nach dem Malen oder Schreiben bzw. der getrennten Wahrnehmung entgegenwirken zu können, lautet die Antwort auf diese und jene Frage nach der missverstandenen Traumarbeit und Religiosität: beides bzw. einfach händisches Schreiben oder Schreiben mit der Hand (und Herz). Ich finde es wichtig wieder vermehrt zu zeigen, wie schriftliches Handwerk funktioniert und wofür es steht - und das konkret im Hinblick auf den individuellen Umgang mit dem Schreiben und Tippen. Dies vor allem deshalb, da die Chance für StudentInnen eine Sicherheit in ihrem Umgang mit Bürokratie (vgl. Kapitel 6.2) zu entwickeln größer ist. Wenn Bildung eine bleiben soll, muss sie diesem Bereich nachkommen.

Die frühe Vermittlung von Malerei oder als ergänzende Möglichkeit im Studium bedeutet die Vermittlung von Technologie im Sinne von Ergologie, d.h. Materialien begreifen zu lernen. Die Handhabung dieser Medien kann nicht nur als Spaß und Freude erfahren werden, sondern u.a. als konstruktiv kritisches Medium im Umgang mit *Traumwelten* verstanden werden. Was ich vor allem denke, ist die getrennte Vermittlung und Wahrnehmung von Schreiben und Malen zu lockern, indem sowohl Malen als unterstützende Methode zugelassen wird, das Schreiben expliziter hinsichtlich (Re-)Präsentationsformen unterrichtet wird. Das Verständnis von PC-gestützter Lehre kann dann als unterstützendes Medium im Sinne der Übertragbarkeit von Informationen verstanden werden. Die visuelle Handhabung der Technologien und die Wahrnehmung von Medien kann somit nachhaltig, kritisch beobachtet, beeinflusst oder angeleitet werden. Begriffe wie „Universal Studios“ können weiter als Produktionsstätten von Filmstreifen verstanden werden. Als Mittel zum Transfer können die Übermittlungstechnologien bewusster im Sinne einer mediierende Funktion gehandhabt und verstanden werden (vgl. Goody 2002).²⁴

Die alten Vorstellungen von *verrückten, chaotischen KünstlerInnen* können dadurch von jedem selbst überwunden werden. Ausschlaggebend dafür ist, dass Bildung dieser Art immer noch zum großen Teil von den „eigenen“ Ressourcen abhängt, wenn es nach der Grundschule oder nach weiterbildenden Schulen mit künstlerischem Schwerpunkt für das Arbeitsleben

²⁴ Jugendliche, junge Erwachsene oder StudentInnen (0-100 Jahre) können selbst entscheiden, was sie sehen und darstellen wollen oder nicht. Die Erstellung von Storyboards z.B. verlangsamt den Konsum mit Sicherheit, lässt aber qualitative Ergebnisse erzielen (vgl. Paterson 1977, 1985).

weiter angewendet werden will. Eine kritisch zu betrachtende Tatsache. (vgl. Anwar Mc Henry).

Für weitere Perspektiven können folgende Fragen gestellt werden (siehe Anhang: Fragenkatalog, Thema Medien und EDV).

Das Studium ist eine Auseinandersetzung mit Literatur, jedoch ist es bei der auch wichtigen Auseinandersetzung mit Methode schwer zu erkennen, welchen Stellenwert die Malerei und das Schreiben hat.

Die Frage nach der getrennten Vermittlung von Malen und Schreiben im Interview mit Roman Steiner: „*Haben Sie Malen und Schreiben getrennt vermittelt bekommen?*“

„*Ja, zu meiner Zeit (in der klassischen Volksschule) waren das zwei Paar Schuh´ und das spielerische war definitiv nicht da. In der Mittelschule gab es wohl Malen, aber es waren zwei voneinander getrennte ´Geschichten´. Den spielerischen Zugang, der durch das Malen hin zur Schrift klug und gescheit wäre, fände ich gut. Dass man sozusagen von diesem spielerischen Zugang zum Malen in die Schrift eintaucht, da sind wir wieder bei den Chinesen*“ (vgl. Protokoll 12).

Vielfach bekommt man im Studium auch zu hören, einmal nichts zu lesen, erst tun! Was ist mit jenen, die schon sehr viel getan haben, im Sinne der Auseinandersetzung mit Schreiben (vgl. Interview mit Pia, Protokoll 2)?

Roman befand sich schon öfter in China, um der Schriftkultur auf die Spur zu kommen:

„*Ich habe versucht, Mandarin zu lernen und mir ein paar Schriftzeichen beizubringen. Das war sehr spannend, da man durch die andere Funktion von Sprache und Schrift dort eine andere Denkweise erfährt. Da gibt es keine Buchstaben, sondern fertige Begriffe, die in Schriftzeichen umgesetzt werden und da gibt es einfach so viele, wie auch in der Sprache selbst, so viele Feinheiten (...). Je nachdem, womit ich mich beschäftige oder was für mich wichtig ist, gibt es auch dementsprechende Nuancen. Und so finde ich, gibt es auch viele Nuancen in der chinesischen Schrift, in den Schriftzeichen, in der Darstellung, im Papier, das verwendet wird. Kaligraphie ist ein sehr weites Feld (...), die Vielfalt spiegelt sich in der Schrift*“ (00:28:30).

Die Kultur des Abbilds, der vorrangigen Nutzung für Repräsentation auch in Bezug auf Macht und Territorium kann dadurch im Tun neu verstanden werden und im anschließenden

Handeln zu neuer Erfahrung im Sinne von Empfindung gegenüber alltäglichen und außergewöhnlichen Situationen im Alltag werden. Die moderne Welt (Medienkultur) kann in ihrer Konstruktion z.B. in Bezug auf (Firmen-)Logos in historischer Einbettung erkannt und in der Folge kritisch reflektiert werden (Hug 2000, 2003).²⁵

Die Implementierung von Malerei als Methode würde eine wesentliche Bereicherung der kreativen Gestaltung des Studiums sowie des Lebens danach (Arbeitswelt) bedeuten. Mit der obig gestellten Fragen „*Malen wir wenn wir schreiben?*“, „*Schreiben wir, wenn wir malen?*“, „*Malen Sie?*“, „*wie haben Sie Malen und Schreiben gelernt?*“ möchte ich vor allem auf die Möglichkeit hinweisen, in der handwerklichen Tätigkeit zu Lösungen in Bezug auf das „Schreib“thema zu gelangen. Hier sehe ich vor allem die Möglichkeit zur Hilfestellung in der Überwindung der vermittelten Wahrnehmung einer Trennung von Wissenschaft und Kunst. Dem Schreiben und dem Malen kann mittels eines kreativen Zugangs in methodischer, als auch geistiger Zugänge, d.h. einem Verständnis von Kunst und Schreibkunst oder Schreibhandwerk buchstäblich wieder Leben eingehaucht werden. Ebenso geht es um eine vermehrte Beachtung des schriftlichen Handwerks und somit des wissenschaftlichen Handwerks im Hinblick auch das kreativ/künstlerische Element des Schreibens besser verstehen lernen.

Malen kann im Hinblick auf die unterschiedlichen kulturellen Aspekte von Weltbildern eine große Bereicherung sein, im Sinne des Erlernens von Ausdrucksform und Symbolsprache. In der Tätigkeit selbst erfährt StudentIn sich immer wieder „neu“ und „anders“ im Vergleich zum Tippen am PC als selbstverständliche Tätigkeit mit einseitigen Handbewegungen (vgl. Protokoll 12, Kapitel 2.4, 5.4). Die Bewegungen mit dem Pinsel wirken sogenannten „Maushänden“ entgegen (vgl. Interview mit Wendelken, Protokoll 4).

Das Anthropologiestudium bot mir den theoretischen wie praktischen Rahmen, Erfahrungen in kulturellen Grenzbereichen als berechtigte adäquate, kreative Lebensstrategien zu verstehen. In einem beinahe regungslosen starren Umfeld (Konsumgesellschaft) – immerhin

²⁵ In Hinblick auf die jugendlichen Menschen, welche mit diesen Meiden besonders seit zehn bis fünfzehn Jahren aufgewachsen ist, ist es erforderlich einen Zugang zu gewähren, der es möglich macht, durch einen holistischen Ansatz Material zur Verfügung zu stellen, um StudentInnen selbst entscheiden zu lassen, wann, wo und wie sie sich durch Linearität in die gesellschaftliche Struktur einbringen. Nicht zuletzt, um einen spielerischen und nicht zwanghaften Umgang mit der uns immer dichter umgebenden technischen Infrastruktur im Alltag gewährleisten zu können.

ist in Programmen wie Windows 2000 vom „Einfrieren“ die Rede (Funktion) (vgl. Petzlaff 2006) empfand ich es als sehr widersprüchlich, die lebendigen Inhalte eines Studiums wie der Kultur- und Sozialanthropologie, zum Großteil in einem 70er Plattenbau vermittelt, bewusst als solche erfahren und wahrnehmen zu können. Es entstand die Sichtweise des Instituts als mögliches Setting zum Erlernen von Strukturentwicklung entlang Medienkultur (Wernhart 1979-81).²⁶

Evi erzählt vom Bild der Malerfahrung in der Gruppe und nach der Frage, warum es noch nicht aufgehängt ist: *„Nein, jetzt beginnt schon eher der Gedanke: ‘es wird entsorgt’(...) Also, ja (leise) das war lustig letztens. Ein Teilnehmer hat sich das angeschaut und der hat gemeint: ‘ah, waren das die aus Gugging, die das so gemalt haben?’ (lacht) ‘Das waren wir!’ Ja, da sieht man, wie oft das besetzt ist, die Kreativität und das Malen, was da für ein riesiger Spielraum ist.“* (vgl. Protokoll 11).

²⁶ Genauer durch die verändernden Seminarinhalte und kurzweiligen Austauschmöglichkeiten bis gar keinen in den jeweiligen Arbeitsgruppen entstand Radioarbeit als Schnittstelle zur Erfahrung von Forschungspersona und einer breiten Öffentlichkeit (Fillitz 2003a).

Anhang

Zielgruppe:

- künstlerisch tätige StudentInnen (m,w)
- 25-30-60 Jahre
- TeilnehmerInnen eines Malseminars
- ExpertInnen im EDV Bereich (Schulungsbereich)
- TherapeutInnen, PädagogInnen

Erklärungen: Die Fragen wurden an die InterviewpartnerInnen wahlweise in der Sie- oder Du Form gestellt.

Fragenkatalog

Fragen für alle

Thema: Malen

Seit wann malen Sie?

Welche Materialien (Farben/Untergründe) benutzen Sie?

Wie sind Sie zum Malseminar gekommen?

Ist es das erste Malseminar?

Warum besuchst du dieses Seminar?

Wenn ja, wie war es und was haben Sie erfahren?

Was hat sich in den Wochen nach dem Malseminar bei dir getan?

Thema: Schreiben

Wie hast du Schreiben gelernt?

Worauf kam es dabei an?

Welche Materialien hast du benutzt?

Schreibst du gerne?

Wie schreibst du? (Materialien)

Sagst du ich „tippe“ meinen Aufsatz, Referat etc.?

Greifst du seit dem Malen wieder öfter zu Papier und Bleistift?

Thema: Erkenntnisgewinn und Ausdruck(smitte)

Wie und wodurch drückst du deine Erkenntnisse aus?

Wie viel Zeit hast du dafür im Monat?

Woher kommt dein Bezug zu diesen Möglichkeiten? (Schule, Bekannte, Freunde ...)

Thema: Schreiben und Computer

Inwieweit spürst du gesundheitliche Auswirkungen durch die Arbeit am PC?

Was hast du beobachtet seit der vermehrten Nutzung des PCs?

Was sagst du zum Thema „Auge und Computer“? Verändert sich Sehen?“ („Wird die Sehfähigkeit beeinträchtigt?“

Thema: Medien und EDV

- ✓ Wie nimmst du die medial gestaltete Umwelt wahr?
- ✓ Wie würdest du deine Beziehung zu Medien in deinem Leben beschreiben?
- ✓ Wann hast du deine erste Erinnerung mit Medien?
- ✓ Kannst du eine Erfahrung mit Medien in einem Rückblick beschreiben?
- ✓ Welche Geräte kommen da vor?
- ✓ Was ist Infrastruktur?

Fragen für regelmäßig praktizierende MalerInnen:

Erklären des Fachbereichs in dem er/sie arbeitet

Wie ist dein Bezug zur Malerei?

Was malst du?

Wie malst du? (Materialien)

Erinnerungen an die Schulzeit:

Seit wann malst du?

Kannst du dich an Kunstunterricht erinnern bzw. war Malen ein Thema?

Welchen Stellenwert nahm die Malerei ein?

Was hast du gemalt?

Malst du heute auch?

Kannst du dich erinnern, was du erlebt hast beim Malen?

Protokolle

27

Protokoll 1

Gedächtnisprotokoll:

Gespräch (Themenfindungsphase, informativ) mit Katharina Rainer, Kunsttherapeutin, Leiterin von Frei-Raum in Wien.

Gespräch zu Aufbau der Maltherapie und die Dynamik der Gruppe. Sie leitete eine Malgruppe für DiplomandInnen. Es war ihr wichtig, die Gruppe offen zu gestalten und weniger die Familiengeschichten zu besprechen, sondern einfach eine Atmosphäre zu bieten, in welcher die Malerei zum Ausdruck gewählt wurde. Dabei werden auch keine Farben oder Formen vorgegeben. Die Diplomandinnen wählten die Farben und Formen selbst. Außerdem wurde die Gruppe im Rahmen der Ausbildung zur Kunsttherapeutin als Projekts durchgeführt und verlief in einem offen gehaltenen Stil, wenn ich das so ausdrücken darf.

Protokoll 2

Interview (Audio Format) mit Pia, Wien, Mai 2010.

weiblich, 30 Jahre, Kunsttherapieausbildung parallel zum KSA Studium seit 2003. Einjährige Babypause.

Frage: *„Wo beginnt Therapie und wo hört sie auf? Einfluss von Künstlerin auf die Wissenschaftlerin?“*

Sie hat darüber nicht nachgedacht, ob das irgendwie sich einander beeinflusst. *„Also ich würd eher sagen, dass Malen und Kunst das Studium beeinflusst hat. Weil ich durch die Auseinandersetzung mit der Kunst einfach Sachen anders wahrgenommen hab oder anders*

²⁷ Die Interviews wurden von mir im Audio Format aufgenommen, und händisch bzw. digital dokumentiert. Die Zeitangaben sind aus Zeitgründen unvollständig. Die Interviews dauern im Schnitt 50 Minuten.

darüber nachgedacht hab oder meine Referatsthemen andere waren ... und ja ... Ästhetik und Kunsttherapie, das hab ich irrsinnig gut koppeln können und welche Wirkung für den Menschen und wie wichtig das ist.“

Frage: *„Wie hat dich die Malerei im Studium beeinflusst?“*

„Ich hab das teilweise so empfunden, dass ich mich z.B. als zu unwissenschaftlich wahrgenommen hab, dadurch dass ich auch so viele Aspekte von Künstlerisch-kreativen immer bekommen hab, durch die Kunsttherapieausbildung halt. Es hat irgendwie das Gefühl in mir ausgelöst, ich mach zu wenig fürs Studium, oder, es hat ein bisschen vielleicht die Kunst minderwertiger werden lassen. Weil das Studium wirkt so viel wichtiger und hat einen höheren Stellenwert. Ja, bringt mehr fürs Leben. Das Wissenschaftliche Arbeiten. Leistung und so, das kann halt bewertet werden. ... Ja das hab ich schon bemerkt. ...Versteh ich das überhaupt so ... wie die anderen das verstehen?“

Aufmerksamkeit und Unterstützung

„Ja und jetzt ganz andere Sache, aber was ich ganz oft in Vorlesungen viel gemacht habe, war dass ich viel gezeichnet und gekrixelt (gekritzelt) habe und Schnörkel gemalt. Oder, das ist noch immer so, wenn ich wo zuhöre und aktiv mitschreibe, muss ich körperlich noch was anderes machen, damit dass irgendwie reinfließen kann. Wenn ich einfach nur still da sitze, dann kann ich mich schnell nicht mehr konzentrieren. Da schlaf ich ein, in 20 Minuten bin ich weg. Bei der Kunstausbildung hab ich in den Theorieeinheiten irrsinnig oft gestrickt, weil dieses Sticken so ganz automatisch mit den Händen geht. Irgendwas tun, also wenn der Körper irgendwas tut, kann mal viel besser zuhören. Und in der Uni hab ich das auch oft gemacht, in Vorlesungen, wo man nicht mitschreiben braucht, dass ich halt was zeichne, krixle (kritzle).“

Frage: *„Aber ist das jetzt das künstlerische [Klischeebild der KünstlerIn, die aus jeder Begebenheit etwas macht], dass man aus jeder Situation etwas rausholt?“*

Pia: *„Nein, Es hat mich unterstützt, also man kann's kaum kreativ nennen, ja aber das das handwerkliche Tun hat mich beim wissenschaftlichen Arbeiten unterstützt. (...) Heute tippeln (tippen) halt alle am Handy herum.“*

Gesundheit:

Frage: „Was hast du beobachtet seit der vermehrten Nutzung des PCs?“

Pia: „Dass man gar nicht mehr lang mit der Hand schreiben kann, weil man es nicht mehr gewohnt ist, und meine Schrift ist extrem schiach (unschön) geworden, das hab ich bei mir beobachtet. Mir tut die Hand so lang weh, wenn ich schreibe, weil ich es nicht mehr gewohnt bin.“ Sie hat Freundinnen, denen sie bewusst Briefe schreiben.

Frage: „Kunst und Wissenschaft, kann man das trennen?“

„Es wird einfach getrennt. Ich hab mir noch nie Gedanken darüber gemacht. Wahrscheinlich nicht, weil ich glaube, dass jeder insgeheim künstlerisch kreativ ist, dass jeder unbewusst (arbeitet). Es gibt Wissenschaftler, die viele künstlerisch Tätigkeitsbereiche haben oder ihren Garten haben und diesen Gestalten. Autopolieren. Jeder braucht was. (...) Ich trenn´ das leider schon ziemlich (...) sicher vermischt es sich im Großen, wenn man es weiter sieht, und ich hab auch so ein kleines Diplomarbeitstagebuch, wo ich versuch frei rein zu schreiben. Von diesem wissenschaftlichen Schreiben, da ist man extrem fokussiert und `das müssen g´scheite Sätze sein´ und `das muss jetzt irgendetwas heißen´ und `ich muss schauen, was schreib ich da eigentlich. Und da schreib ich in das Tagebuch frei rein.“

Frage: „Wie ist es dir mit dem Schreiben dann gegangen?“

Pia: „Ich schaue immer darauf, dass ich glattes Papier verwende. Ich will nicht, ich will mich vom diesem Kastldenken (engstirniges Denken) befreien. Schriftgröße, Form, freies Schreiben, das sagt ja auch viel aus.“

Protokoll 3

Gedächtnisprotokoll:

Professorin im Gespräch, 2011, Innsbruck, Politikwissenschaftlerin an der Universität Innsbruck

Der Wissensdurst von StudentInnen

Das Verhalten von StudentInnen

Die Schullaufbahn als wesentlicher Problemfaktor / deutliche Abgrenzung von der Schule:
„Wir sagen ihnen, so jetzt ist die Schule aus, hier seid ihr in der Universität, es gibt keine Wahrheit, vor allem in den Sozialwissenschaften – die sind überfordert!“

Das nicht Beherrschen der eigenen Muttersprache in Wort und Schrift

Das selbständige Denken

Protokoll 4

Interview (Audio Format) mit Künstler Helmuth Wendelken, Leiter des Malseminars, Innsbruck, November 2011

Frage: *„Gibt es Gründe von der Schule her, dass Sie das Malen angefangen haben?“*

Wendelken gibt einen Rückblick in seine Zeit als Schüler in den 50er Jahren. Darin sieht er sich in seiner kreativen Tätigkeit eingeschränkt. Es gab dafür keinen seelischen Raum in der Schule. Das Kunststudium ermöglicht dem Künstler eine Grundlage für das Erarbeiten des kreativen Raumes. Das eigenständige Arbeiten brachte und bringt ihn immer noch dazu inspirativ zu schaffen.

„Von der Kindheit an ist es natürlich so, dass auch in der Zeit, durch die Schwere der Nachkriegszeit bedingt, man versuchte immer mehr auch Bewusstsein für die alltäglichen Dinge im Leben zu bekommen, die einen gerade so „über Wasser“ hielten. Aber was mich wirklich über Wasser gehalten hatte, war das schöpferische Tun.“

Frage: *„Wann haben Sie damit begonnen?“*

„Mit 13, 14 (Jahren). In der Schule habe ich die Dinge abgemalt, die mir bekannt waren und das wurde dann immer intensiver, z.B. dass ich dann Menschen in dem Skizzenblock gezeichnet habe, oder im Gras liegend,... wo mir wirklich der Augenblick wichtig war. Das bewegte ich dann eben auch mit Gedanken und Gedichten. Das war mir auch wichtig, dass ich dann meine Gedanken ins Bild brachte.“

„Das Interesse, wie die Abbildung der Natur und die Eindrücke, die ich in der Natur hatte, ganz anders auf den anderen Menschen einwirken als auf mich. Ich habe festgestellt, dass die Farben bei mir sehr intensiv wurden mit der Zeit. Von meiner Jugendzeit bis in die Erwachsenenzeit, immer wieder intensiver wurde und ich immer mehr den Drang empfand,

den Natureindruck vorerst abzubilden. Der Eindruck der Farben ...von Außen nach Innen wurde immer intensiver. Und das wollte ich dann auch irgendwie ausdrücken. D.h. ich bin vom Naturalismus, hin zum Abstrakten gekommen. Irgendwann wollte ich auch Museen besuchen, wo ich immer mehr Interesse fand, auch an dem, was vorerst unsichtbar in meinem Inneren schlummerte ... dieses kam dann immer mehr hervor und das wollte ich in abstrakten Bildern oder in der Plastik zum Ausdruck bringen. Das war eigentlich der Weg, den ich sah: 'Ja, dieses andere, was ich selbst habe, dieses Verständnis für die Kunst, für das Schöpferische, hat einen ungeheuren Tiefgang', und ich wollte das unbedingt ausloten. So wie ein Bergsteiger in die Grube geht, in die Tiefe geht und die Sachen da herausholt, die verborgen in der Tiefe liegen. Also so könnte man das als Bild beschreiben. und ich entdecke immer mehr, dass darin aber auch noch die Edelsteine liegen.“

Frage: „Was ist das Malen und was ist das Schreiben für Sie?“

„Das Schreiben und das Malen, das ist wie ein Cello und eine Geige. Ich kann es mir gar nicht anders denken, dass wenn ich Farbe und Formen sehe, mir aber auch durch die Prozesse, die ich dann erlebe im künstlerischen Tun, der Gedanke oder inspirative Gedanke kommt: ich muss es dann 'festhalten'. Dadurch komme ich in immer tieferen Schichten, wo das Gedankengut zugleich auch irgendwo ein Gut wird, was mir irgendwo auch zu einer Art Linie führt... eine Spur, der ich folge. Also es sind so, vielleicht mehrere Spuren, also der Gedankenprozess ist mir sehr sehr wichtig. Der Gedanke, dass ich etwas bewusst mache, was ich tue und was ich male oder was ich schöpferisch gemacht habe, der hilft mir ungemein, der Gedanke, dass ich reflektiere, dass ich darüber nachsinne ...“

Frage: „Inwieweit wird etwas für Laien ausgespart, wenn man gleich Zeichnen lernt? Ich stelle mir vor, dass ein gewisser Lerneffekt vorweg genommen wird.“

„Das betrifft die Inspiration. Also ich glaube, das hat sehr sehr stark damit zu tun, dass man inspiriert wird. Diese Inspiration kann eigentlich nur kommen, wenn man sich so vorbereitet, dass man vorstellungsfrei arbeitet, lernt, so zu arbeiten, dass die Vorstellung immer 'locker lässt' und dass man versucht, in dem Lockerlassen, wie man arbeitet, etwas sieht was vorher nicht da war, was man vorher nicht gesehen hat. Das beinhaltet den Prozess, dass man mehr aus dem schafft, was vorher nicht da war, nicht zu sehen war und erst das ermöglicht mehr zu sehen als vorher da war. Das ist also eine Erfahrung, die, wenn man sich etwas ganz deutlich physisch vorstellt, gar nicht möglich ist. Das ist also diese Erfahrung, ja, also etwas Inspiratives, was man sonst nicht hat, das durch die Kunst möglich ist. Die zu feste

Vorstellungskraft, die sich lockert. Ja, es ist so. Wenn wir uns etwas vorstellen, sind das immer sehr konkrete Begriffe oder Formen, die fast willenshaft ausgeführt werden in Gedanken. Dieses erstarrte Denkmuster wird im künstlerischen Prozess gelockert. Durch diese Lockerung im künstlerischen Prozess geschieht dieses inspirative Element. Das ist überhaupt ein sehr sehr bedeutsames-grundlegendes Element der Kunst“ (00:17:45).

„Die Idee entspringt aus der Intuition! Im schöpferischen Tun kann sie immer wieder erneuert werden. Ideen - Inspirationen, die man vorher, sagen wir mal Gehirnmässig gar nicht so abschätzen kann. Sie werden irgendwie knochentrocken... ja, es ist so trocken, es ist nicht lebendig (...). Ich denke, wenn dieser Prozess dann Beachtung findet und getan wird, bleibt er lebendig und man kann die Ideen aus diesem Lebendigen herausholen“ (00:19:30).

Einerseits würden wir dieses „Herausholen“ mittels Werkzeugen beschreiben und andererseits womöglich so, wie wir es empfinden:

„Die Erfahrung der Erfahrung“ beschreibt Wendelken: „Wenn ich jetzt übe im künstlerischen Prozess, habe ich eine Erfahrung, die mich zu dem führt, was ich vorher nicht ausfüllen konnte im Inneren. Ich suche vielleicht etwas, was mich befreit von irgendwelchen persönlichen Disharmonien. Ich kann es nur richtig im künstlerischen Tun erfahren, wenn ich immer wieder wiederhole, dass diese Erfahrung im schöpferischen Tun sich einer Gesetzmäßigkeit unterwirft, die ich selbst herausfinden sollte. Das ist eine Erfahrung meiner Selbst, die ich sonst nie bekomme. Höchstens in dem sich ein Mensch mir anvertraut – und ich mich ihm – eine Begegnung stattfindet, wo eine moralische Qualität entsteht. Das ist vielleicht damit zu vergleichen, dass diese Erfahrung der Erfahrung, dem ich diesem Menschen schenke, oder in dem ich Kunst übe, weit darüber hinaus geht, was ich vorher denken und fühlen kann. Das ist glaube ich die Erfahrung der Erfahrung, die mich weiter bring und mich weitere Dinge sehen und erkennen lässt.“

„Je nach Werkzeug empfinden wir: Die Augen, die Hände sind z.B. solche Werkzeuge. Die Menschen, die Kunst betreiben, schauen den Menschen und die Welt wacher und aufmerksamer an. Sie lernen ausgeglichener zu schauen, bewusster zu leben. Interesse, das in Kontakt treten zum Menschen hin, nimmt zu. Eine Art stiller-verbindender Gemeinschaft durch intensive Arbeit, die unsichtbar vorerst in uns stattfindet und im künstlerischen Schaffen wieder neue Nahrung finden kann, sich schwungvoll und sich wieder auf neue Wege begibt. Das gleicht einem Abenteuer in die Berge zu gehen und schöne Aussichten zu sehen. Aber weiß nicht in was für ein nächstes Tal man kommt. Und ich erlebe diesen Mut zu haben -

das erfahre ich auch immer mehr - dass die Menschen mehr Mut finden zu sich selber und zu neuen Abenteuern, zu neuen Abenteuern der Erkenntnis, wenn sie Kunst ausüben“ (00:30:00).

Interessant und unerwartet waren die Schilderungen bezüglich der Arbeit eines Künstlers, welche im Gegensatz zum Bild von KünstlerInnen im Allgemeinen stehen, wie z.B. der Assoziation von KünstlerInnen mit Chaos. *„Erkenntnismoment und Glücksgefühl das geradlinig geht. Geradlinigkeit im künstlerischen Prozess, hat etwas sehr Befreiendes, was nicht einengt. Es gibt darin eine ungeheure Weite zu erfahren und man will mehr Weite erfahren in den künstlerischen Prozessen, wenn diese Dinge sich regsam machen und immer wieder neu ausgeführt werden.“*

Protokoll 5

Interview (Audio Format) mit Veronika Seeber, Therapeutin für Rhythmische Massage und Farbmeridian-Punktur, Innsbruck November 2011

Frage: *„Was passiert und verändert sich durchs Malen?“*

„Ich merke z.B. sehr deutlich nach einem Wochenend-Malkurs wenn ich dann hinausgehe in die Natur, nach Hause o.a. dass ich viel entspannter bin, ich nehme ganz anders und neu die Umgebung wahr. z.B. die Farben sind nuancierter und kräftiger. Auch beim Einschlafen und Aufwachen erlebe ich den Nachklang der Farben, ich fühle mich in meinem Feinstofflichen wie in einem 'Farb Bad'.“

„Während dem Malen gelingt es mir ganz in das Wesen der Farbe einzutauchen, der Atem wird tiefer und breiter, ich kann ganz tief in Innerseelische Prozesse eintauchen dadurch entstehen neue Räume in mir, ich werde zur Schöpferin.“

Frage nach dem Gefühl?

„Durch das Malen und jede gute Kunst wird alles relativer, weniger dramatisch, ich kann Alltagssituationen dadurch anders wahrnehmen. Ich bekomme einen größeren Blick, sozusagen, und ich merke, dass die Farben auf die menschliche Seele eine enorme Wirk-samkeit haben, vor allem wenn ich beim Malen die Farbe Schicht um Schicht immer mehr verdichte. Je nach Stimmung wähle ich für Bilder auch ganz andere Farben aus.“

Frage: *„Beobachtet wann welche Farbe“ – „Du beobachtest Farbe?“*

„Die Rottöne bis hin zum Braun, wirken auf den Menschen mehr wärmend und aktivierend es sind erdigere Farben während die Blautöne eher exkarnieren und hinausziehen. In der Mitte steht das Grün das ausgleicht und harmonisiert zwischen dem Exkarnierenden und Inkarnierenden. Beim Rot merke ich daß ich die Wirkung nur aushalte wenn ich genügend blau- oder Grüntöne mit verwende. Bei dem Gelb bin ich noch sparsamer, ich merke daß die gelbe Farbe mir sehr zusetzt.“

Frage zur Erfahrung mit Acrylfarben?

„Acryl empfinde ich wie eine Mauer es ist eine tote Farbe, da komme ich nicht hinein, es gibt keine Tiefe. Die oben geschilderten Farberlebnisse beziehen sich NUR auf natürliche Farben, niemals auf chemische und künstliche Farben. Das Malen mit Acryl kleistert die Seele zu, es geschieht kein Austausch oder Atmung im weiteren Sinn.“

Frage: „Was gehört noch zum künstlerischen Tun?“

„Ganz wichtig ist es immer wieder während dem Malen 2 bis 3 Schritte zurückzutreten und Distanz zu gewinnen während der künstlerischen Tätigkeit. Dann bekomme ich einen Blick für das Gesamte, ich gewinne einen Überblick über die Komposition. es stellt sich eine Erweiterung des Blickfeldes ein. Der Mallehrer kann diesen Prozess hilfreich unterstützen, da er durch seine Erkenntnisse mit helfen kann, das was neu entstehen will, das noch nie dagewesene ans "Licht" zu bringen. Das Malen führt in Seelenbereiche die man selber sonst nie betritt, und ein guter Lehrer versteht es diese Wagnisse und Hindernisse zu bestehen. Der Blick auf sich selbst und somit auch auf sein Tun ist meist ver-stellt oder verdunkelt, durch die künstlerische Tätigkeit kann sich dieser weiten und neues Terrain gewinnen“

Frage zur Wirkung des Malens hinsichtlich einer starken Nutzung des Computers für Arbeit:
„Durch das zweidimensionale Sehen muss man dementsprechend viel Ausgleich haben, nicht nur mit Malen als solches, sondern auch Natur betrachten, (...) ja ich denk, also der Architekt, der auf der Uni unterrichtet hat, hat halt gesagt, dass es kaum Studenten gibt die überhaupt noch perspektivisch zeichnen können. Wenn sie jetzt als Prüfungsaufgabe oder Aufgabe in der Uni haben ein Haus auf der Straße zu zeichnen, können die das nicht mehr. Sie können das nicht, dass da die Perspektive herauskommt, null Chance, Er hat gesagt, also

die meisten StudentInnen, über 90 %, sind unfähig das zu machen“ (-00:10:30).

Protokoll 6

Gedächtnisprotokoll:

Forschung im Epizentrum, Lindengasse 60, Wien November 2011

Erste Eindrücke betreffen

- Gebäude, Graffiti, Symbole und Zeichen
- Offenheit der BesetzerInnen
- schlechten oder keiner Erinnerungen der BesetzerInnen bezüglich des Schreibenlernens,
- Frustration
- Missstände an Universitäten

Es hat eine Orientierung zu für eine Diskussion und/oder AG („Schule ist Scheisse“ – 1 Plakat als Anstoß zum Thema Schreiben und Malen)

7 Leute daran beteiligt

Mindmap in der Mitte (konfisziert)

Kugelschreiber und Faserstifte unterschiedlicher Breiten

Themen: Autoritäten, Aggressionen, Enge, Individualität, Schreibunterricht

Protokoll 7

e-interview - Fragebogen

Angelika, Studentin im Abschlussstadium, weiblich, 30 Jahre

bitte stelle dich kurz vor - Ich heiße Angelika, bin 30 Jahre alt und studiere Architektur. Ich bin in Salzburg geboren und aufgewachsen, habe dort das Akademische Gymnasium besucht und lebe seit 2001 in Innsbruck. Ich bin verheiratet und habe keine Kinder.

Thema MALEN:

Seit wann malst du? *Ich male nicht regelmäßig*

In welchen Situationen malst du? *Im Unterricht am Gymnasium; an der Wiener Kunsthochschule, die ich nach dem Gymnasium ein Jahr lang besucht habe; an der Uni für ein Seminar; Zuhause (meditatives Malen)*

welche Materialien (Farben/Untergründe) benutzt du? *Acryl-, Aquarell- und Ölfarben auf Papier, Leinwand, Hartfaserplatten*

wie bist du zum Malseminar gekommen? *Ich habe im Sommer 2011 den Bildhauerkurs (...) gemacht, ich habe über die Arbeitsstelle vom Malseminar erfahren.*

Ist es dein erstes Malseminar? *ja*

Verweisen Wenn ja, wie war es und was hast du erfahren? *Es hat mir gut gefallen. Die wichtigste "Lektion" für mich war (wie auch schon beim Bildhauerkurs) das Loslassen der Vorstellung was es werden soll, der "meditative" Zugang, das Sich-Entwickeln-Lassen.*

Was hat sich in den Wochen nach dem Malseminar bei dir getan? *Ich war seit einigen Monaten in einer Krise und konnte zwei Wochen nach dem Malseminar meine Blockade bei der Diplomarbeit schön langsam wieder überwinden.*

(wenn du schon öfter Malseminare besucht hast) warum besuchst du diese Seminare?

Thema SCHREIBEN:

Wie hast du Schreiben gelernt? *in der Volksschule (meinen Namen, glaube ich, schon früher).*

Worauf kam es dabei an? *Materialien, Buchstabe für Buchstabe in Groß- und Kleinschreibung in Schreibschrift zuerst auf einem großen Blatt (Din A3) dann immer kleiner nachziehen.*

Welche Materialien habt ihr benutzt? *die Mimi-Bücher, Buntstifte, Füllfeder*

Schreibst du gerne? *Ja.*

Wie schreibst du? (Materialien) *Computer, Kugelschreiber, Rollerballstifte/Gelstifte, Bleistift. Notizen auf Post-its und Zettelchen, Ideen und Tagebuch in Notizbücher.*

sagst du ich „tippe“ meinen Aufsatz, Referat etc.? *nein, fast nie.*

Greifst du seit dem malen wieder öfter zu Papier und Bleistift? *nein.*

Thema ERKENNTNISgewinn und AUSDRUCKsmittel

Wie und wodurch drückst du deine Erkenntnisse aus? *ich schreibe Tagebuch*

Wie viel Zeit hast du dafür im Monat? *sehr unterschiedlich, je nachdem wie regelmäßig ich gerade schreibe, von 4 bis 12 Stunden/Monat.*

Woher kommt dein Bezug zu diesen Möglichkeiten? (Schule, Bekannte, Freunde ...) *in dem Buch "Der Weg des Künstlers" von Julia Cameron wird die Technik der "Morgenseiten" beschrieben - so habe ich wieder angefangen Tagebuch zu schreiben, nachdem ich nach der Schulzeit damit aufgehört hatte.*

Protokoll 8

Interview (Audio Format) mit Michael, Trainer in einem Fortbildungsinstitut. Studium Zoologie, Arbeit im EDV Bereich im Rahmen von EU Projekten, 46 Jahre, Wien November 2012

Ich interviewte Micheal, da er das EDV Training mit rechter und linker Hand abwechselnd während der Übungseinheiten kommunizierte, d.h. den Vortrag durch Flip Chart und Whiteboard zur Veranschaulichung von Notizen mittels geeignete Eddings ergänzte.

Michael erzählt von seiner (sehr abwechslungsreichen) Laufbahn und wie er sich zu einer Umschulung entscheiden hat:

„Und das war eher ein bisschen trocken und dann habe ich gesagt, ich möchte eigentlich lieber mit Menschen arbeiten (...). Das war mir zu trocken, dort hingehen, zehn Stunden eintippen, ich sehe nur den Bildschirm und ich habe nie einen Kontakt zu jemandem, wenn du nicht grad auf einen Kaffee gehst“ (00:05:00).

Ich frage diesbezüglich auch nach dem *händischen Eingeben*? Ich schreibe nicht, ich tippe oder bediene die Maus... was passiert beim Menschen, wenn er sich so ausdrückt? (00:12)

„(...) Ich kann mir Notizen nebenbei machen, so eine Hardcopy, oder am Papier, das ist für mich was Festgeschriebenes. Ich mache mir immer Notizen nebenbei, weil ich ein Lerntyp bin, der damit Lernt. Visualisieren, d.h. kinetisch ist was da, d.h. beweglich und nicht nur stereotypisiert (...) oder motorisch, da bewegt man sich ja weiträumiger (...) Ich mache das nie, dass ich alles am PC habe.“

Frage: „Meine Annahme ist, dass in Schulen sehr früh mit den zentralen Meiden begonnen wird, d.h. früh damit angefangen wird am PC zu arbeiten und zu tippen (...) Das sehe ich im Zusammenhang mit der Bemänglung seitens Lehrenden gegenüber StudnetInnen und der geringen (Ausbildung von) Kritik.“

Michael erzählt in der Elternrolle vom aufkommenden gestützten PC Unterricht: „Ich war damals sehr skeptisch beim Florian in der Schule. (...) Dann hat es geheißen ‘Unterricht mit PC – jeder bekommt einen Laptop’- da musste ich so einen kaufen und ich habe immer genau gewusst, dass Florian so ein Typ ist (...) Sie [Florian und seine Freunde] haben über das Internet kommuniziert und haben sich Sachen vom Internet heruntergeladen. Das ist schief gegangen, weil des Ding, des Kreative einfach wegfällt. Das heißt für mich es ist noch immer ein Blatt Papier und ein Stift, das klingt vielleicht altmodisch, immer noch, oder das kombinieren, das macht Sinn, da unterstützt das eine das andere. Aber ausschließlich. Ich mein ich sehe den PC nur als Instrument, als Werkzeug, wie eine Bohrmaschine, die mir das Leben erleichtern soll. Ich bin nicht verliebt in dieses Ding, aber die Lernmethode, die stell ich sehr in Frage.“

Frage: „Und wie hast du selber Schreiben und Malen gelernt?“

„Eigentlich schon vor der Schule, seit ich eigentlich Denken kann, habe ich immer alles gekritzelt oder gemalt oder Malfarben oder Stifte verwendet. Das war immer schon so. Da habe ich gar nicht schreiben können, da hab i schon gemalt. ‘Krixix kraxix’ (Gekritzelt). Beim Schreiben in der Schule, gab es diese Geschichte, da ich mit links (mit der linken Hand) geschrieben habe und ich dann gesagt habe: ‘nein das kann ich nicht (mit) rechts schreiben’. Meine Mutter hat dann gesagt: ‘dann nehme ich ihn heraus!’ (...). Ich habe es noch einmal zu Hause probiert und dann ist es rechts (mit der rechten Hand) irgendwie gegangen und dann bin ich wieder in die Schule gekommen. Dieses links (mit der linken Hand schreiben) hat sich beibehalten und dieses links-rechts (mit beiden Händen schreiben) ist irgendwie geblieben. Scheinbar merkt sich das das Gehirn.“

Ich frage nach der Ausgewogenheit, die dadurch entsteht und einen möglichen Zusammenhang mit seinem durchwirkten Leben. Michael stellt sich einem einfachen Beamten, der auch in diesem Beruf zufrieden ist gegenüber und kommt auf das Thema der Orientierung zu sprechen. Ich frage hinsichtlich der Situation von StudnetInnen nach: „also du glaubst, dass man sich erst später orientieren kann?“

„Ja auf jeden Fall, wenn man keine Erfahrungswerte hat. Warum soll ich orientiert sein mit 18, nach der Schule ist man nicht orientiert. Da hat man noch keine Eindrücke, ja. Keine Abläufe. Und bei mir war's tatsächlich so, eben wie ich Programmierer war, hab' ich mir gedacht, das ist sehr interessant und toll, die Zahlung ist auch super, ist auch ein Argument., Sicher, ein Trainer verdient weniger wie ein Programmierer, aber trotzdem muss ich sagen, weil die Leute zu mir immer gesagt haben, bring den Leuten was bei, hob ich gesagt „nein das will ich nicht“. Ich kann mich jetzt mit einem Menschen hinsetzen und kann ihm das schnell zeigen, aber ich will mich nicht hinstellen und produzieren, des will ich nicht. Ob i mich da vor 10 Leuten oder vor mehr stell, des möchte ich nicht machen.“ (18:15:00).

Malerei, Kritzeln und die Abwertende Haltung von vielen Menschen ihrer eigenen Kritzeleien:

„Meine Mutter hat das [Bilder] aufgehoben (aufbewahrt), später habe ich weitergekritzelt. Ich habe immer beim Telefonieren so Comicfiguren gemacht, immer so Raupen, so borstige Raupen, so große, die so 'glotzen'. Dagmar hat sie aufgehoben (aufbewahrt), meine Frau. Sie sagte: << das ist so süß>>, ich sagte: <<geh, das ist nur so dahingekritzelt. (...) Das ist immer gesammelt worden, ich hätte das nicht aufgehoben (aufbewahrt).

Frage: „Warum nicht?“

Michael: „Ich weiß nicht. Also ich habe meine Zeichenmappen von der Volksschule aufgehoben (aufbewahrt) und meine anatomischen Zeichnungen aus der Zoologie und Botanik ja. Wo ein anderer unterm Mikroskop nur das Tier gezeichnet hat, da habe ich mich 'krizlerisch' ausgetobt. Ich habe das punktiert, zack zack zack, da dichter, da weniger dicht. Also die waren schön, hätte man publizieren können in Lehrbüchern.“

„Ich bin ein Mensch der kritzelt (...) oder beim Telefonieren, ich bin ein bisschen so ein Kritzel-Typ und ja, mir hat das immer geholfen, z.B. Notizen und die noch einmal schön zu

schreiben, da wiederholt man das gleich noch einmal. Ich habe sehr viel lernen müssen in meinem Leben.“

Frage zu den Einschätzungen von GraphikerInnen bezüglich PC Gebrauch und Gesundheit. Sie denken, dass sie aufgrund der vielen Arbeit am PC Sehschwierigkeiten bekommen haben. Sehschäden der jüngeren Generation.

„(...) du musst wirklich bestimmen wann du vom zwei-D genug hast und auf drei-D umsteigst.“

Frage: „Meine Annahme bezüglich der zentralen Medien, wie früh diese jetzt in die Schulen eingesetzt werden (...), kann man sagen, dass es eher negative Auswirkungen hat, auf Schüler oder so?“

„Technik!?“

„Nein, nicht Technik allgemein, speziell in Bezug auf das Schreiben, auf das eigenständige Lernen?“

„Ja, i bin da gespalten, aber ohne geht es ja nicht mehr (...). Aber heute geht's nicht mehr ohne (Computer). (...) Ja, ich bin halt kein Künstler, ich tu´ nur gerne basteln (...). Also ich würde sagen, das obliegt eigentlich der Erziehung, das ist ganz wichtig. Weil ich war immer sehr an Technik interessiert, aber grundsätzlich war es so, dass (...) das Leben im Vordergrund war. Das heißt, es war eigentlich eine Mischung: wir sind Schwammerl suchen gegangen, wir haben die Weihnachtskrippe selber gebastelt, jedes Jahr haben wir weiter gebastelt bis heute, ja. Das heißt, dieses händische (Arbeiten) und Kreative, ich mein, ich bin gar kein Künstler, ich tu´ nur gern basteln. Das ist toll, ich mach meine Krippenfiguren selber und die Tiere, (...) die schnitze ich irgendwie zusammen, (...) du kannst zwar kein Pferd von einem Schaf unterscheiden, aber es ist so. Und das haben wir immer bei Florian [dem Sohn] forciert, dass er das auch macht. Er hat [in der Schule] Computerzeichnen gehabt, natürlich (...) da hat er sich ausgekannt. (...) Aber wir haben da schon geschaut, dass er da nicht zu kurz kommt. Er hat auch gezeichnet. Dann haben wir uns zusammen hingesetzt und gezeichnet. Weil heute setzt man ein Kind lieber vor den Fernseher oder nur mehr vor den Computer und ich glaub des schadet wirklich. (...) Das ist Zweifels ohne. Nur zu sagen: das ist alles schlecht, das lassen wir weg, das geht halt auch nicht mehr (...) Man muss das

mischen “ (00:38:56).

00:43:05 „Siehst das als wichtig an, dass so kulturelle Techniken wie Schreiben und Malen, unterrichtet werden?“

„Ich würde es einbinden, aber nicht mehr wie Turnen oder Religion z.B. Religion ist für mich eine Erziehungssache (...) man sollte Religion in der Familie vielleicht anklingen lassen, ich mein, ich bin nicht religiös. Meine Frau schon (...) also ich würde das einfach schon sehr früh einfließen lassen, aber in ganz kleinen Dosen nur“ (00:43:05).

Protokoll 9

Interview (Audio Format) mit Simone Thurner, freischaffende Künstlerin (Malerei, Bildhauerei), Graphikerin, Innsbruck November 2012

„Was mir auch aufgefallen ist, ist, dass viele Sachen unauffälliger sind, wenn sie getippt auf einem Blatt stehen, das ist alles so ein Einheitsbrei von einem getippten Formular sozusagen.“

Ich frage überrascht nach der Unauffälligkeit von Getipptem, da der Einsatz dieser „Schreibtechnik“ z.B. aus dem Werbesektor auffällig eingesetzt wird und dementsprechend wirkt.

„Das [einfache Informationstexte für z. B. interne Abwicklungen innerhalb eines Betriebes] sind meist vorgefertigte Standardisierungen ohne Gestaltungsmöglichkeit. Gerade auch hier müssen Informationen schnell erfasst werden, was aber durch einen einfach-gedruckten „sauber getippten“ Text oder ein Formular, ohne jegliche „Markierung“ oder „Herausstreichung“ von Wesentlichem/Wichtigem, schneller zu Fehlern führt, weil etwas übersehen wird, durch diese Monotonie; natürlich liegt das auch an Zeitmangel, sich alles genau durchzulesen, aber gerade das ist es ja, was in der Praxis und der Arbeitswelt so oft der Fall ist - alles muss schnell gehen und die moderne Technik ist, wie man sieht, eben nicht in jedem Fall eine eindeutige Erleichterung... dann greift man wieder zum Kugelschreiber, zum Leuchtmarker, etc. um durch handschriftliche Notizen/Ergänzungen oder Markierungen wieder aufmerksam zu machen...“

Frage: „Wann entscheidet man sich ein Bild zu malen oder zu beschreiben?“

„Die Grenze ist gar nicht leicht zu bestimmen. Das ist mehr ein Spüren oder Intuition oder Gefühl, Gefühlssache.“

Frage: „Hat sich was geändert durch des PC-Arbeiten in deinem Schreiben selber? Kannst du da was bemerken oder ist es nicht so, weil du sowohl schreiben, als auch das Arbeiten am Computer recht ausgewogen handhabst?“

„Da ist der Computer, der eigentlich schon einen sehr großen Einfluss auf das Skizzieren, auf das Entwerfen, auf die Kunst im Allgemeinen ausgeübt, -in diese eingewirkt hat. Vielleicht könnte man sagen, dass der Computer damit zum Teil schon den Bleistift/den Pinsel ersetzt hat und nicht nur die Feder. Also das Aufzeichnen oder zum Beispiel auch einfach eine Idee bearbeiten, um einen groben Überblick einer Bildkomposition zu bekommen, (...), das Zeichnen wie auch das Bezeichnen. Ich bin sozusagen von der Handskizze, vom Handzeichnen, von der ich ursprünglich herkam, weiter weggekommen und nütze mehr und mehr das „Werkzeug Computer“; merke also deutlich, dass ich schon auch sehr viel Zeit vor ihm verbringe. Andererseits versuche ich aber verstärkt meine eigenen Gedanken zu bezeichnen oder auf Papier zu bringen, „einfach“ aufzuschreiben. Die direkte „von-Hand-auf-Papier/Material-Übertragung“ ist mir auf jeden Fall sehr wichtig, weshalb ich den Computer nur für „Zwischenstufen“, aber nicht für „Vollendungen“ einsetzen möchte.“

Frage: „Malen wir, wenn wir schreiben?“

„Ja, auch. Eigentlich hat man auf malerisch, kreative Weise gelernt, also es war mit dem malen irgendwo verbunden. (...) Mit einem bunten Stift in einem Bild. Ich kann mich z.B. noch erinnern: des große A in Schreibschrift. Das haben wir so erklärt bekommen, da war ein Baum und da ist eine Leiter auf den Baum hinauf gegangen. Oben auf dem Apfelbaum [„angekommen“], hat man die Äpfel heruntergeholt sozusagen und in dieses Bild haben sie [die LehrerInnen] das A reingezeichnet. Wir haben es dann nachfahren müssen mit bunten Stiften ganz oft.“

„Ich bin in eine Fachschule für angewandte Malerei gegangen und da war Schreiben schon ein eigenes Fach, Kalligraphie. Wir haben natürlich mit der Feder schreiben gelernt, auch wie Buchstaben zueinander stehen, Abstände gehandhabt werden,... das Optische spielte eine

große Rolle, Proportionen waren wichtig. Wir haben von Schreibkulturen, Schreibstilen und Möglichkeiten darin gelernt.“

Frage: *„Geht’s um das beim Schreiben?“*

„Da spalten sich sicher die Meinungen, denn in erster Linie geht’s natürlich um den Inhalt. Aber ich persönlich, aus „Grafik-Sicht“, muss klar sagen: ja, auch das optische Erscheinungsbild eines Textes ist Information, ist Botschaft. Und da hat der Computer in den letzten Jahren mit Sicherheit seine Spuren hinterlassen, auch bei mir...“

Thema Gesundheit: Erfahrung zum Arbeiten am PC, was mit dir passiert.

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass man noch gar nicht so genau weiß, was das Computerarbeiten für Auswirkungen auf die Gesundheit hat – langfristig gesehen. Im Nachhinein tauchen sämtliche Leiden durch den Druck / den Stress bei der (Computer-)Arbeit auf (z.B. Augenflimmern, Ausschläge, psychische Belastungen, aber auch von Bandscheibenproblemen hab ich schon oft gehört...). Eigentlich der Wahnsinn, wenn man einen Job hat, wo man nicht mehr vom PC wekommt und dann noch unter Zeitdruck steht.“

Frage: *„Gibt’s da Maßnahmen?“*

„Ich glaub das Schwierige ist, dass es immer noch mehr in die Richtung geht, dass jede/r sehr spezialisiert ist. Man hat dadurch keine Abwechslung mehr. Wer einen Bürojob hat, bleibt vor dem PC, bis der Arbeitstag aus ist. Das ähnelt schon einer Fließbandarbeit.“

Frage: *„Im Umgang mit dem PC, was wären da für dich Maßnahmen, dass du sagst, das könnte jetzt für dich verträglich werden mit diesem Gerät zu arbeiten?“*

„Wenn man nicht gezwungen ist, den ganzen Tag ausschließlich vor dem Computer zu sitzen, sondern, wenn man zwischendurch auch was anderes machen kann. Sagen wir einmal, wenn man jetzt drei Stunden vor dem PC sitzt, dann ist das eh schon nicht wenig und wenn man dann einmal ein, zwei Stunden etwas anderes tun kann, dann ist das sicherlich eine körperliche Abwechslung, vom Schauen (Optik), - das monotone Schauen am PC ist sehr anstrengend, vom Aufnehmen, von der ganzen Gehirntätigkeit her und auch von der dauernd gleichbleibenden „in-Form-gezwungenen“ Körperhaltung.“

Frage: *„Was glaubst du was durch des PC schauen im Computer, rein jetzt auf des optische gesehen, vernachlässigt wird?“*

Ich denke, am meisten vernachlässigt wird das optische Fokussieren verschiedener Distanzen – also der Tiefe. Durch das „Starren“ auf die nahe Bildschirmfläche nimmt man immer nur dieselbe Entfernung wahr, - das ist glaube ich das Schlimmste, vor allem wenn man den ganzen Tag unter Zeitdruck daran arbeiten muss. Auch blinzelt man dann nachweislich viel weniger oft und die Augen werden trockener. Zudem ist der Bildschirm ja keine ruhige Fläche, sondern eine „Flimmerkiste“: er baut die Bilder zigtausend Mal pro Sekunde neu auf, was das Auge zwar nicht bewusst wahrnimmt, aber es auf Dauer ganz einfach anstrengt und stresst.“

Protokoll 10

Interview (Audio Format) mit Brigitte, Therapeutin mit Schwerpunkt Malerei, Innsbruck
November 2011

Brigitte: Beschreibung Traum, Malseminare, *„Das Malen ist ein Kämpfen um die eigene Person ist (...) ein Ringen (...) der Prozess ist nicht so angenehm, Malen ist massive Arbeit (Bedeutung, Idee, Ausdruck ist differenziert, die „Suche“ danach ist schon dieses Ringen, das Ringen des Ausdrucks); Primärprozess: Über die Zugänglichkeit kann sich etwas ausformen. Kognitive Abwehr. Denkprozesse können den Malfluss unterbrechen.“*

Frage: *„Wie hast du schreiben gelernt?“*

Brigitte erinnert sich: *„Das war mit Buntstiften und mit Bleistift, also ganz einfaches Material. Der Bruder meiner Großmutter hat Ölbilder gemalt, also das ist schon so a bisschen in der Familie väterlicherseits da gewesen und meine Mutter konnte auch ganz gut malen. Das hat einen Wert gehabt, also dieses Hinsetzen, Zeichnen und Malen. (...) Da ist immer viel gemalt worden. Im Kindergarten kann i mich auch erinnern.“*

Frage: *„Glaubst du, dass Malen dabei hilft einen Ausdruck zu finden, um dann auch zum Schreiben hin zu führen?“*

„Das mag sein, dass es für einzelne Personen so ist, aber ich habe oft das Gefühl, dass viele Maler malen, um sich zu stabilisieren.“

Frage: *„Warum ist das Schreiben und Malen getrennt?“*

„Ich glaube, dass man das gar nicht so sagen kann, die Grenzen sind fließend. Wenn ich eine Szene hab und etwas von dieser Szene male, kann ich mir ja, also z.B. (Stottern) Blume, Blütenkopf ... im Wort würde man Blume sagen. In der Schrift wäre es die Blume. Das Malen hat mehr Möglichkeiten, ohne nachfragen zu müssen, man könnte mehr aufschreiben. Ich glaube, dass es mehr Material liefert auf eine andere Art und Weise. Kannst du diese andere Art und Weise näher beschreiben? Das faszinierende an einem Wort, jeder hat ja ein anderes Bild dann laufen. (...) Im Malen ist mehr offen. Also da ist viel mehr unbewusstes Material drinnen als in der Schrift. Jetzt ist es natürlich schon so, dass ich viel mehr darauf trainiert bin das Material in den Bildern zu finden als in den Gedichten, aber da ist es klarer im Gedicht, im Wort, was das Wort bedeutet. Das ist nicht so vielschichtig. (...)“

Die unmittelbare Erfahrung nach dem Seminar:

Brigitte ist nach dem Malseminar verwirrt und fährt los, um sich Leinwände, Malmittel etc. zu kaufen. Es ist nicht ihr Zugang so lange zu warten. Ihr ist das schnelle (expressionistische malen) lieber wie das Langsame (meditative Malen). Sie hat den Impuls und musste (im Seminar mit einem eher meditativen Ansatz) warten. Aquarell ist gut für Ausflüge, im Urlaub oder zum Planen von Bildern, aber das Vielschichtige und tiefere Hineinschauen, das geht nicht (00:21:00).

Frage: *„Ich gehe dem ein bisschen nach wie Text entsteht, wie Diplomarbeiten entstehen, was ProfessorInnen tun, dass die Texte entstehen, vor allem im Zuge des Tippens und da wollt ich fragen, wie du Schreiben gelernt hast?“*

„Ganz, na ganz klassisch. Mit den A's und einem Apfel. Wie das halt vor 40 Jahren unterrichtet wurde. Wir haben ganz viele Zierzeilen gemalt.“

Brigitte denkt, dass es was anderes ist das Schreiben: *Also Schreiben und Malen (...) zum Schreiben lernen gehören viele kognitive Fähigkeiten, wobei da kenne ich mich zu wenig aus. Es sind ja ganz viele Teilfähigkeiten, die es zum Ausdruck von Bildern gar nicht braucht. (...)*

Ich glaube, dass das Malen ganz viel so, so mit Sehen und Erfahren zu tun hat und Schreiben ist (...), ist ein Symbol. Des Bild ist ja auch ein Symbol für etwas, aber ist bei dem (...) viel näher dran und die Schrift ist verzerrt, weil das ist ja in Druckbuchstaben aufgeteilt und in Zeichen aufgeteilt und bedeutet (...) der Inhalt bedeutet, das ist das Bild oder der Gegenstand. Es ist nur noch einmal verzerrter als das Bild an sich, [im Vergleich zum] vom

Symbol. So wie die Sprache ja auch ein Stück weiter weg ist. Also das Malen ist ja viel näher an der Sache dran, also das merke ich auch in der [Tätigkeit der] Therapie: über etwas zu reden ist ja etwas in sich zu haben, Symbole zu finden, Ausdruck zu finden. Das ist ja für die Sprache. Und das Bild ist aber näher am Prozess dran, an dem was es [das jeweilige Thema] ist. Drum sind ja Bilder so ausdrucksstark, die haben ja so viel mit Ausdruck zu tun“

„Denkst du, dass wir die Funktion von zentralen Medien besser verstehen lernen können, wenn wir malen anfangen bzw. mit der Hand schreiben und, dass es uns hilft die visuelle Überflutung zu handhaben.

Brigitte erzählt bezüglich ihres Kontext in ihrer Arbeit: „Im therapeutischen Prozess ist es so, ich mache eine Imagination und es ist ganz was ähnliches wie ein Nachttraum. Ich bespreche das dann mit den Patienten und die bekommen den Auftrag, dass sie das zu Hause darstellen, was etwas in der Imagination stattgefunden hat und das einfachste ist das Malen, die meisten bringen Bilder mit.“

Frage: „Das Auge selbst ist ja durch die vielen visuellen Reize in den zentralen Medien sehr gefordert. Wird man sich durch das Malen der ganzen Prozessen bewusster, wie sich Visualität abspielt, wie sie aufgebaut sind usw. und so fort?“

Brigitte: „Unbewusstes Material kommt durch die Tätigkeit sicher mehr hervor, als wenn ich davor sitze und mit Fremdem konfrontiert werde. Wenn ich vor dem Blatt Papier sitze muss ich das eigene produzieren, ich denke schon einmal das ist ein großer Unterschied, aber das Internet ist auch sehr kreativ. Das ist es ja auch, wenn ich davor sitze konsumiere ich und wenn ich mal produziere, also dieses Davorsitzen und das Produzieren, das ist ja auch ein sehr sehr kreativer Prozess.“

Protokoll 11

Interview (Audio Format) mit Evi, weiblich, Mitte 40, Geschäftsführerin im Bereich Bildungsmanagement, Wien November 2011

Frage: „Geht die Kreativität beim Schreiben durch das Tippen verloren?“

Aus ihrer Sicht „leidet“ die Kreativität nicht: „Ich fühle mich sehr flexibel in der Formulierung. Der PC gibt mir die Möglichkeit zu korrigieren, das empfinde ich als Erleichterung.“ Das Schreiben mit der Hand tue ihr weh. Die Überlegung ob sich durch das

Tippen was verändert beantwortet sie damit, dass sie sich eingebildet hat, dass sie mit dem händischen Schreiben besser lernen kann. Heute macht sie beides gerne.

Frage: „Wie ist Ihr Zugang zum Malen?“

„Mein persönlicher ist an und für sich ein sehr guter, ich tu's nur nicht (lacht). Ich möchte, aber ich tu's nicht.“

Frage: „Ok, woran liegt das?“

Evi: „Naja, Kreativität, das ist halt so (...)“

Frage: „Ist es immer nur Kreativität das Malen, was ist für Sie Malen?“

„Also für mich persönlich, ich liebe es, mir Farben in allen möglichen verschiedensten Materialien zu kaufen. Und ja, ich nehme es auch immer gern in die Hand und fang so an, aber es gibt immer noch dieses, dass ich es nicht umsetze. Da kommt halt dann der rationelle Teil immer noch durch von wegen 'du kannst das nicht und es ist ja nicht schön genug', weil man will ja gleich was zu Papier bringen, was sehr schön ist und da brauchen wir gar nicht darüber reden - ich weiß das ganz genau, dass das ein ganz idiotischer Ansatz meinerseits ist (lacht.) Und ich warte noch auf den Punkt, ich bin sicher ich werde es tun.“

Evi erzählt begeistert vom Kauf von Malmaterialien und beschreibt, dass sie zwar anfängt zu malen, es aber nicht weiter verfolgt. Ich frage sie danach warum das so ist: „Ich glaube halt schon, dass diese Ressentiments (der Grund) sind warum man Kreativität nicht immer gleich so auslebt.“

Frage: „Was ist es, das Sie so lustvoll empfinden, wenn Sie das so sagen? Wenn Sie das in die Hand nehmen, was passiert da?“

„Die Farben! Ich weiß nicht, die Farben sind einfach so wunderschön zum Anschauen und auch die Konsistenz. Je nachdem, welches Material es ist, spricht es mich irgendwie an und ich habe schon tausend Gedanken im Kopf was ich alles malen könnte. Es scheitert einfach dann - dieses im Kopf haben und das tatsächlich zu tun, sind eben zwei verschiedene Paar Schuh'(...)“

Frage: „Was müsste man da machen?“

„(Lacht) Wenn ich da die Antwort hätte, nein! Schlicht und einfach tun und auch akzeptieren, wenn es nichts ist und wegschmeißen. Alle Dinge, die uns der liebe Gott eh mitgegeben hat

wie Singen oder Malen, diese Dinge sind was sehr Natürliches und was wir alle irgendwo können, der eine besser, der andere nicht schlechter. Je nachdem, wie man seinen Ehrgeiz entwickelt und übt. Aber es sind sehr persönliche Themen, wo man auch immer sehr Sorge hat über ein Feedback: ´du singst grauslig (grausig), was soll das jetzt, was soll denn das da für eine Zeichnung sein? Na?´ Ich glaube schon, dass diese Ressentiments (der Grund) sind, warum man Kreativität nicht immer gleich so auslebt.“

Frage: „Woher kommt das?“

„Tja, das ist eine gute Frage: ich glaube, das sind einfach sehr persönliche Dinge. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, wenn man kein extrovertierter Mensch ist, dass man das Gefühl hat, man gibt sehr viel von sich her, das, was man wahrscheinlich nicht jedem zeigen (will) oder wenn man das Gefühl hat es ist toll, was man gemacht hat.

Frage: „Mhm. Hängt das mit einem bestimmten Schönheitsbegriff zusammen?“

„Wahrscheinlich schon, das, was man für sich selbst hat, als schön und gut definiert.“

Frage: „Im Vorgespräch haben wir darüber geredet, ob das mit der Schule zu tun hat, dass wir sagen: ´Ich kann nicht malen´?“

Evi: „Naja, ich glaube sicher, dass früher, dass die Lehrer, so etwas genormt worden ist. Das hat ja schon begonnen: ´die gute Hand und die schlechte Hand´, dieses Rechts und Links und die Kreativität, die man heute bei Kindern so akzeptiert. Wenn sie ein grünes Manderl (Männchen) oder einen grünen Menschen zeichnen oder ein buntes Haus - früher hätte man gesagt: ´nein, ein Haus schaut einfach nicht so aus, warum machst du ein rosa gefärbtes Haus?´“

Frage: „Könnten Sie beschreiben, wie Sie begonnen haben zu malen?“

„In der Schule, eigentlich in der höheren Schule, da war eigentlich durchaus eine gute Lehrerin, hab ich halt damals vielleicht in den jungen Jahren nicht unbedingt verstanden, eben mit Musik gemalt. (...) Die (LehrerIn) hat so einen Ansatz gehabt, eben mit diesen Pastellkreiden, Musik gespielt und ja, was empfindest du. Naja, jetzt ist man halt 15,16,17, da ist das ein sehr unpassendes Alter sich jetzt zu bewegen, sich da auszuleben. Frauen und Mädchen, das war eine Mädchenschule. (...) Der Ansatz war sicher gut, ich konnte damals nicht so viel damit anfangen. Ich war damals auch sicher noch der Überzeugung, ich kann nur dann gut zeichnen, wenn ich z.B. ein Haus zeichne und das entspricht einfach dem, wie

ein Haus ist. Also von Dimensionen, von der geometrischen Linie her, von der Perspektive her, dann war ich überzeugt, das ist richtig und das ist gut. (...) Und je nachdem, welcher Lehrer welche Linie vertreten hat, die war selbst sehr kreativ und die hat das so gemacht, der Lehrer davor war eben fixiert darauf, Naturstudien zu machen. Wie das auszuschauen hat (war vorgegeben) und wenn das dem nicht entsprochen hat, hat es dem eben nicht entsprochen, na. Also diese Freiheit wie das heute ist, oder wo man das sehr bewusst fördert - 'Kinder malt wie euch die Hand, der Geist (führt)', ich weiß nicht, was auch immer da heraus kommt und, dass man das befürwortet und fördert, dafür ist heute sicher mehr Bewusstsein da.“

Frage: „Können Sie mir vielleicht auch folgen, wenn ich sage, dass wir nicht mehr schreiben, weil wir ja zum Großteil nur mehr tippen?“

„Also Tippen, sag ich gleich, das ist für mich ein ganz negatives Wort, ja. Tippen erinnert mich an eine Sekretärin. Die Sekretärin, die einen Text bekommt von ihrem Chef. Also hatte sie die Aufgabe das schön zu Papier zu bringen. (...) Das ist für mich Tippen. Jetzt, wo das dahin übergegangen ist, diese Schreibkraft, dieser Beruf, den gibt es ja kaum mehr - weil jeder schreibt ja eigentlich für sich selbst, außer vielleicht ein paar Chefs, die das nicht mehr lernen wollen oder gelernt haben, geben das weiter. Das ist ja von der rationellen Arbeitsteilung viel einfacher. Und da sehe ich es nicht als Tippen, weil es ist ja trotzdem Gehirnschmalz, das sie da hinein legen, nur nehmen sie halt nicht den Weg, die Hand zuerst, sondern sie schreiben es gleich über die Tastatur in den Computer. Es wird auch gleich archiviert, man ist flexibel im Umformulieren und Schreiben. Ich weiß, was Sie meinen, aber es gibt kein Wort (dafür). Was beim Schreiben der Stift ist, mit dem ich was aufs Papier bringe, ist für Sie das Tippen. Sie sagen „tippen“ für den Vorgang, im Gegensatz dazu wenn ich schreibe, wo ich den Stift in die Hand nehme und [Text/Gedanken] zu Papier bringe. Das ist Schreiben ja. Man muss noch ein anderes Wort erfinden (...)“

„Also Tippen (...) wird heute sehr synonym verwendet. Schreiben bedeutet für mich jetzt keinen Unterschied, ob ich es jetzt schreibe, eine kurze Notiz mache oder ob ich mich an den Computer setze und das dort schreibe. Also, da sage ich eigentlich nicht 'Tippen'. Tippen wär es für mich, wenn ich etwas von jemandem anderen bekomme, der sagt: 'geh bitte, du kannst das besser, das 10-Finger System, tipp mir das'.“

Frage: „Auf das Bild in der Firma wollte ich noch eingehen. Warum haben Sie das gemacht?“

„Aus Spaß, (lacht) aus Spaß. Erstens, weil wir eine Trainerin kennen gelernt haben, die eben kreative Seminare anbietet und eben Malen. Es war Sommer, es war nichts los und dann haben wir gesagt, naja wir engagieren sie für einen halben Tag, sie kann uns einmal zeigen was sie damit bezweckt oder wie sie Menschen auch motiviert zu malen. Weil das ist ja so, so wie andere Schreibblockaden haben, haben ja wir Mal- oder Zeichenblockaden. (...) Das hat sie wirklich sehr unterhaltsam, sehr gefühlvoll und sehr motivierend gemacht, so dass irgendwie diese Blockade mehr oder weniger weg war und wir dann im Kreis mehr oder weniger gemalt haben. Jeder hat mit einem Zettel mehr oder weniger begonnen und dann wurde es ein Rundumschlag, ein großes Malspektakel.“

Frage: *„Was hat das bewirkt?“*

„Ich denke wir haben alle Spaß gehabt, was ja gut ist ja, das Malen, das ist ja das, was Freude macht. Es macht Spaß, es ist ein Moment der Konzentration. In der Gruppe vielleicht nicht so, aber so ganz ohne, dass man nicht nach links und nach rechts schaut, geht es ja nicht – man schaut: ‘was macht der andere’ und ‘bin ich besser?’, wie auch immer... ich glaub das lässt sich nicht ganz vermeiden. Es ist auch dieses Schamgefühl: ‘Um Gottes Willen, was mach ich da.’ Wie gesagt, es war sehr unterhaltsam und einfach ein heißer Sonnentag, aber ein spaßiger. Und darum haben wir auch gesagt: ‘das müsste man ja (ein)rahmen lassen’. Und die haben sich dann wirklich die Mühe gemacht und das dann so gestaltet und wollten es aufhängen und ja, jetzt steht es (das Bild) seit zwei Jahren (lacht).“

Frage: *„Wirklich?“ (verwundert) Hängen Sie es nicht auf?“*

„Nein, jetzt beginnt schon eher der Gedanke: ‘es wird entsorgt’ (...) Meinen Kollegen gefällt es überhaupt nicht. (...) Also, ja (leise) das war lustig letztens. Ein Teilnehmer hat sich das angeschaut und der hat gemeint: ‘ah, waren das die aus Gugging, die das so gemalt haben?’ (lacht) ‘Das waren wir!’ Ja, da sieht man, wie oft das besetzt ist, die Kreativität und das Malen, was da für ein riesiger Spielraum ist.“

Frage: *„Wie haben Sie schreiben gelernt?“*

„Konkrete Erinnerungen an die Volksschule und an das Schreibenlernen habe ich wenige wirklich konkret. Ich denk mir, dass mir das Schreiben an und für sich leichter gefallen ist, besser als das Rechnen, und ich hab immer gern geschrieben. Evi erinnert sich an Textteile beim Üben von Schrift im Gymnasium: ‘Dieses, ich will jetzt so schreiben oder ich probiere die Schrift jetzt anders aus’ - also dieses Finden eines persönlichen Schreibstils, ‘wie gefällt

mir mein Schriftbild'- das hab ich (...) eigentlich bis zum Schulende irgendwie ausprobiert. Ich habe so ein paar alte Schulhefte (...) Dieses Schriften verändern hat riesigen Spaß gemacht. Oder das Nachschreiben, dieses 'Schiachschreiben' (= nicht schön schreiben) und dieses, 'jetzt mach ich es schön'. Schönschrift. Das würd ich auch heute gerne tun, es ist für mich manchmal schade, dass man eigentlich wenig Gelegenheit hat zu schreiben.“

Frage: „Was passiert da hinsichtlich der Motorik von Kindern, wenn jetzt schon so früh in der Schule mit dem PC Unterricht begonnen wird (auch im Kindergarten)?“

„(Ob Bewegungen) verlernt (werden)? (...) Also momentan sehe ich es noch ein bisschen, also nicht so negativ, weil ich mir denke, wenn man die Lust hat das zu tun, dann tut man das. Ja, so wie ich auch heute noch gerne Buchstaben male, einfach nur um des Malens Willen. Also es hat schlichtweg keinen Sinn, wenn ich das mache, es ist dann die Bewegung oder die Art Stift, (die das Interesse wecken). Stifte kaufen macht mir irrsinnig Spaß, jeden Stift auszuprobieren und zu schauen: 'mit welchem kann ich gut schreiben und wie widerlich ist es mit einem schlechten Stift zu schreiben (...)'. Und wenn ich nur in den Kalender schreibe 'Huber ist krank' stört mich das, wenn ich einen schlechten Stift habe. Es beflügelt mich (...), wenn ich einen guten Stift in der Hand habe. Man behält sich (diese Erfahrung). Stimmt schon, bei meinem Sohn habe ich das schon bemerkt - er hat immer schon ein Talent zum Zeichnen gehabt, aber jetzt, da er so viel händisch zeichnen muss, ist das schon ein bisschen eingeschlafen. Er hat gesagt, er kann das nicht mehr, er mag das nicht mehr. Auf der anderen Seite muss ich es akzeptieren, wenn er es nicht mag, sondern seine Kreativität halt lieber am Computer umsetzt, muss ich es akzeptieren, na.“

Wir sprechen über den Gebrauch von Füllfeder, Tinte, dem Schreiben und Malen und Symbolen, dass eine eigene Qualität in Bezug auf Kulturen erlernt werden kann. Frage: „Das ist das, was ich sehr bezweifle, ob dann das Erkennen, also nicht nur das rationale, sondern auch das Spüren von Materialien ein Gespür für vorangegangene Techniken/Kulturen zu entwickeln, möglich ist.“

Evi: „Kann schon sein, wenn es dann nicht andere Bereiche gibt, wo das dann mehr Augenmerk bekommt, dass das Schreiben mehr ist als im Zuge des Lernens in der Schule und im Studium. (...) Es ist sicher so, diese Zeichen haben ihre Wirkung, ja sicher, dieser Kontakt zu Werkzeug und Schreiben kann schon verloren gehen. Aber wie immer - das ist dieses, 'wir sind in einer Zeit, wo alles mit dem Computer (zusammenhängt), wie Sie sagen, im Kindergarten, in der Volksschule oder jetzt in den I-Pad Klassen, die man da haben möchte,

weil die Kinder viel leichter lernen (...). Wenn ich das (I-Pad) als Luxusinstrument nehme, um die Kinder anzuleiten und sage: ´schau, das ist auch eine Möglichkeit´, oder, ich spüre das Gefühl, dass sie leichter lernen, dann nehme ich das (den I-Pad) mit in mein Lehrkonzept, aber ich sage jetzt nicht ´ausschließlich nur das´.

Protokoll 12

Interview (Audio Format) mit Roman Steiner, Unternehmer im Marketingbereich, Ausbildung in Shiatsu, Mitte 40, Juli 2012 Wien

„Man würde aufs erste meinen, dass die Hand mit einem schwereren Gerät schneller ermüdet. Ich find aber genau das Gegenteil ist der Fall (...): ich bin draufgekommen, dass für mich ein schweres Schreibgerät besser ist, als alles was leicht ist. Ich kann auch länger schreiben. Da hinten fängt es an [er deutet auf das Armgelenk], sich zu verkrampfen. Das längere Schreiben ist vor allem, ich schreib ja alles mit Füllfeder, auch Gekritzel, Notizen. (...)um nichts unpraktischer (...) Es ist Gewohnheitssache (...) aber genau diese, es gibt zum Teil ein bisschen diese anachronistischen Sachen, die das ganze „Ding“ ein bisschen verlangsamen, die machen für mich schon diesen Reiz aus. Das ist für mich irgendwie (...), man muss sich damit ein bisschen was antun, aber es gehört dazu. Es ist, lebendig ist das falsche Wort, aber es ist so eine Form der Eigenheit, die dazu gehört, die ich fast ein bisschen schrullig-nett finde. Jo, so hat eben jeder seinen Spleen [Faible]? Der Unterschied beim Schreiben, den ich stark gemerkt habe - ich sitz klarerweise auch sehr viel vor dem Computer – ist, (...) dass man am Computer natürlich viel schneller ist an sich, ja! Aber dass der Output qualitativ meiner Meinung nach lang nicht so gut ist, wie wenn der von Hand geschrieben ist, ja. Ich brauch zwar die Hälfte an zeitlichem Umfang, wenn ich es von Hand schreibe, es ist aber wesentlich gehaltvoller. Durch das Schnelle ist man also geneigt viel leeres Zeug zu schreiben. Schreiben ist für mich schon noch ein Kulturgut. Schrift und Schreiben hat für mich schon auch einen Wert und soll auch einen Bestand haben. Was ich bei mir selbst merke, wenn ich elektronisch schreibe, da bin ich extrem fokussiert auf ´Schnell´ und ´wenig Aufwand´, d.h. ich versuche, im e-mailverkehr sogar Groß- und Kleinschreibung bewusst wegzulassen, (...) dieses ist reines Reduzieren an Aufwand und Gewinnen an Zeit, der Inhalt im Elektronischen ist aber ein ganz anderer.“

„Meine Mitarbeiter sind zwischen 20 und 30 Jahre alt und stärker in der elektronischen Welt verankert als ich es bin. Unsere Arbeit geht sehr stark aus Konzepten hervor, die oft eine Annäherung von weiter weg braucht (...). Durch das gewohnte elektronische Medium ist es normal für sie [die MitarbeiterInnen], schnell konkret zu werden. D.h. sie sind sofort in der Umsetzung, sprich die Option, dass darüber nachgedacht wird: ‘Wie mache ich etwas?’ bleibt eher aus “(00:12:30).

„Ein Buch in elektronischem Format kann ich auf Grund der Anstrengung für die Augen nicht lesen. Da ist mir ein physisches Buch lieber. Selbstgeschriebene Bücher habe ich auch gerne wo stehen, da schaue ich vielleicht Jahre später einmal hinein. Es ist spannend in das Vergangene einzutauchen und zu spüren, wie es einem damals ergangen ist und da kommt elektronisch definitiv was anderes dabei heraus.“

Frage: „Gibt es für Sie einen Unterschied, wenn ein Buch wie üblich gelesen wird oder in eingespeicherter Form, wie z.B. ein zentral zugänglicher Zettelkatalog, am PC, zugänglich ist?“

„Ich glaube ja. Meine Erkenntnis, das persönliche Lernen betreffend, ist, dass ich das, was ich mit meinen eigenen Worten formuliert habe, mir merke. Selbst das Gelesene war für mich oft schwer wieder abrufbar. Noch schwieriger ist es für mich elektronisch Gelesenes [aus dem Gedächtnis] abzurufen“ (00:25:15).

Wir sprechen über Feinmotorik und Tippen am PC:

„Es gehen Schwünge und Formen verloren. Einen Buchstaben zu formen, das gibt es ja gar nicht mehr. Das ist die Feinmotorik [Sensomotorik], also Bewegungsabläufe, die bei uns abgespeichert sind.“

Roman befand sich schon öfter in China, um der Schriftkultur auf die Spur zu kommen:

„Ich habe versucht, Mandarin zu lernen und mir ein paar Schriftzeichen beizubringen. Das war sehr spannend, da man durch die andere Funktion von Sprache und Schrift dort eine andere Denkweise erfährt. Da gibt es keine Buchstaben, sondern fertige Begriffe, die in Schriftzeichen umgesetzt werden und da gibt es einfach so viele, wie auch in der Sprache selbst, so viele Feinheiten (...). Je nachdem, womit ich mich beschäftige oder was für mich wichtig ist, gibt es auch dementsprechende Nuancen. Und so finde ich, gibt es auch viele

Nuancen in der chinesischen Schrift, in den Schriftzeichen, in der Darstellung, im Papier, das verwendet wird. Kaligraphie ist ein sehr weites Feld (...), die Vielfalt spiegelt sich in der Schrift“(00:28:30).

Frage: „Haben Sie Malen und Schreiben getrennt vermittelt bekommen?“

„Ja, zu meiner Zeit (in der klassischen Volksschule) waren das zwei Paar Schuh´ und das spielerische war definitiv nicht da. In der Mittelschule gab es wohl Malen, aber es waren zwei voneinander getrennte ´Geschichten´. Den spielerischen Zugang, der durch das Malen hin zur Schrift klug und gescheit wäre, fände ich gut. Dass man sozusagen von diesem spielerischen Zugang zum Malen in die Schrift eintaucht, da sind wir wieder bei den Chinesen.“

Frage: „Warum?“

„Gerade bei Kindern ist das ja in unseren Augen so, dass sie wirr und ungestüm sind. Ich glaube, dass Bewegungsabläufe im Malen viel freier sind als beim Schreiben, wo es eine Norm gibt. Der Buchstabe hat so und so auszusehen. Wenn er nicht so aussieht, dann kann ich ihn nicht lesen. Da gibt es einfach bestimmte Rahmenbedingungen (...). Im Malen ist ja alles zulässig. Ich glaube, wenn man das bei Kindern in einer bestimmten Phase unterstützt und fördert, hat das Schreiben eine andere Entwicklung, eine andere Dynamik und vielleicht eine andere Zukunft. Ja, das kann ich mir vorstellen“(00:35:15).

Protokoll 13

Interview mit Birgit, weiblich, Studium Kommunikationswissenschaften und Anglistik, Trainerin im Bereich EDV und Fremdsprache seit 7 Jahren, Wien, November 2011.

„Der universitäre Bereich war mir zu trocken und unpersönlich, das hat mich sehr unzufrieden gemacht. (...) Nach einigen Jahren Arbeit im Angestelltenverhältnis (in der Universität) habe ich mich selbständig gemacht.“

Birgit erzählt von ihrer Arbeit im EDV Bereich:

„Es macht mir Spaß und befriedigt mich, dass ich sehr konkrete Ergebnisse bekomme. Es kommen Leute zum (Computer-)Training, die noch nie am Computer gesessen sind oder sich Kenntnisse in bestimmten Programmen erwerben. (...) Nach ein paar Wochen sieht man einen

sehr greifbaren, schönen Fortschritt. Das mag ich sehr gerne, wenn es ein konkretes Ergebnis gibt.“

Frage: „Sie haben im Vorgespräch die ‘Computerfamilie’ erwähnt. Ich denke dabei an eine Erzählung von Björk, der isländischen Musikerin, die den PC als interaktives Medium in der Familie beschreibt und was im dunklen Island so etwas wie eine lebendige Atmosphäre in der ‘Stube’ schafft, d.h. auch viel Zeit damit verbracht wird. Wie ist das bei Ihnen?“

„Mein Mann ist im computertechnischen Sicherheitsbereich tätig, er überlegt sich die Hintergründe analytisch: ‘Wie funktioniert etwas?’, ‘Wie kann ich etwas umsetzen?’ (...) Die Kinder, beide Mädchen, haben das Interesse ihrer Altersgruppe, wozu die Beschäftigung im/mit Internet, und z.B. Facebook und Computerspiele zählen. (...) ‘Computerfamilie’ heißt nicht, dass wir viel am Computer sitzen, sondern sogar ganz im Gegenteil, dass wir zu Hause, nachdem wir (Erwachsenen) den ganzen Tag damit zu tun hatten, sehr sorgfältig damit umgehen und das sogar eher vermeiden(...). Ich beschäftige mich damit theoretisch, inwieweit es für meinen Beruf wichtig ist (...). Die Kinder haben von uns, hoffe ich, einen sinnvollen Umgang mit dem Medium erlernt, d.h. wir waren sehr viel mit ihnen am Beginn dabei, vor allem wenn es um die Nutzung des Internets ging (...). Sie haben von uns erlernt, worauf zu achten ist. Wir haben das (den Computernutzen der Kinder) auch immer zeitlich festgelegt. Teilweise natürlich mit Problemen und Protest, irgendwann hat es sich eingespielt.“

Frage: „Was versuchen Sie da zu vermeiden?“

„Naja, dass Freizeit einfach heißt: ‘ich hocke vor dem Computer’. Ich finde, dass dann alles andere Interesse erstirbt und das wollen wir nicht (...). Sie haben ihre Interessen entwickelt, sie treffen ihre Freunde, gehen hinaus und sitzen nicht nur zu Hause (...) Kontrolle hat man nicht darüber, wir hoffen und vertrauen darauf (...), wenn man darüber spricht, dass es in Ordnung ist.“

Frage: „Was geht ihrer Meinung nach verloren, Sie haben gesagt, dass Kreativität oder Interesse stirbt?“

„Kreativität (insgesamt) weiß ich gar nicht so, weil die Kinder z.B. auch Einladungskarten machen (...) Sie haben das Zeichnen am Computer bald gelernt. Das ist natürlich eine andere Art von Kreativität als am Papier. Trotzdem, ich würde gar nicht sagen, dass es das abtötet.“

Ideen finde ich, dass der Computer abtötet. Also einfach die Idee: 'Was könnte ich noch machen?' , außer dass ich mich nur hinsetzte und sage: 'ich gehe ins Internet'(...) Also die Kinder zeichnen von Natur aus sehr gerne (...). Das war nie ein Thema, wo man sagen musste: 'ja, nimm dir ein Blatt Papier und schaue einmal was du da machst', das tun sie einfach gerne. Sie benutzen den Computer dann gerne, um z.B. die Einladungskarten auszudrucken.“

Birgit fährt fort:

„Sie (die Kinder) leben oder toben sich auch gerne einmal auf einer Leinwand aus und wir haben das unterstützt.“

Frage: *„Was passiert mit einem, wenn man vor dem Computer sitzt und arbeitet? Was empfehlen Sie da als Trainerin im Hinblick auf die Gesundheit und dem Umgang mit dem Computer?“*

„Ja, darüber denke ich oft nach, da es in den Kursen zu kurz kommt. Einerseits liegt es an der Struktur, d.h. dass ein Ergebnis (der Computerführerschein z.B.) erreicht werden muss. Ich bin also ein bisschen von der Zeit her eingengt. Ich lasse es auch immer ein bisschen schleifen, da die Erfahrung zeigt, dass es ein Thema ist, was die KursteilnehmerInnen nicht interessiert (...) Ich würde manchmal gerne darüber sprechen. Es wäre vernünftig klar zu machen, dass es ein ernst zu nehmendes Thema ist. Man kann sich ernsthafte Verletzungen holen, auf Dauer ist es bei falscher Sitzhaltung für die Wirbelsäule schlecht. Bis das erste Problem da ist, ist es (Thema Gesundheit) meistens ausgeklammert.“

Frage: *„Was sagen Sie zum Thema „Auge und Computer“? Wird die Sehfähigkeit dadurch beeinträchtigt?“*

„Für mich selbst gesprochen, glaube ich nicht, dass es Auswirkungen auf mein Auge, sowohl im medizinischen als auch im übertragenen Sinne, hat. Allerdings (...) schaue ich schon darauf, dass ich einige Stunden am Tag Computerfrei bin (es gibt Monate, wo ich sehr viel am Computer arbeite), weil es mich dann auch gar nicht mehr so reizt. Ich habe nicht das Gefühl, dass es mich beeinflusst. Ich bin auch jemand, der gerne schaut, im Sinne des 'Ansehens einer Ausstellung' z.B. oder des 'Lesens eines Buches'. (...) Ich kann mir jedoch vorstellen, dass es bei langem 'Starren auf den Monitor' zu einer körperlichen als auch einer im übertragenen Sinne gemeinten Beeinflussung kommt (...) Oh ja, von den Farben vielleicht.

Ich glaube, dass das Farbempfinden, das denk ich mir bei meinen Kindern immer wieder, es wird schon vom Computer beeinflusst wird“.

Frage: „Inwiefern?“

Birgit: „Greller irgendwie, kommt mir vor. Es muss irgendwie alles greller sein, um wahrgenommen zu werden. Ich glaube, dass so feine Farbnuancen etwas sind, was vielleicht ein bisschen verloren geht. (...) Schon durch die schlechte Farbqualität eines Monitors. Man kann vom Farbspektrum hier nur relativ wenig darstellen“

Birgit erzählt auf die Frage hin was es zum Verständnis von Malerei alles braucht: „Ja, die Werkzeuge waren vorhanden, ja. Da haben wir eigentlich relativ, relativ viel ausprobiert. Das Schulzeichnen hat mir eigentlich immer Freude gemacht, also da hatte ich keine negativen Erlebnisse oder so (...). Das war unterschiedlich. Hauptsächlich eigentlich, oder sehr viel mit Pinsel, also mit Wasserfarben oder dann auch zum Schluss mit Acrylfarben, am ah, unterschiedlich, dann war mit Tusche, alles Mögliche, mit Bleistift, also diverse Dinge eigentlich. Das auszuprobieren hat mit eigentlich immer Freude gemacht, ja.“ (vgl. Protokoll 10).

Es ist unüberhörbar, -sehbar und -lesbar, dass die Bedingungen in Bildungseinrichtungen teils äußerst mangelhaft sind. Da ich dort den verweigerten, unterbundenen oder unbewusst vernachlässigten Zugang zur Fähigkeit für eine Auseinandersetzung mit Literatur und Text vermute, habe ich mich vor allem für die Erinnerungen bezüglich des Lesens-, Malens- und Schreibenlernens von jüngeren sowie gleichaltrigen und älteren StudentInnen und AbsolventInnen in ihrer Schul- und Studienzeit interessiert. Ein Beispiel von Birgit: Mm, also ganz klassisch in der Volksschule. Ja normal mit Bleistift und Füllfeder (lacht). Ja. (...) Da muss ich mich an das genau erinnern. Also das war in der ersten Klasse, sprich mit 6 Jahren. Ja das ist so Buchstabe für Buchstabe gegangen; soweit eigentlich a nette Erinnerung, hat eigentlich immer zu jedem Buchstaben sehr viel gemacht (...) es kam dann tatsächlich die Schale mit den Äpfeln drinnen, wenn der Buchstabe A war und wir haben alles gekostet, wir haben daran gerochen, wir haben das dann irgendwie gemalt und dann haben wir A dazugeschrieben. Also das war so ein nettes Erleben der Buchstaben“

Ist das Getippte „echt“ im Sinne eines Resultats von gründlichen Überlegungen oder oft nur ein Fragment vieler „vorübergehende Gedanken“? Ist es für StudentInnen möglich, ein

Studium als Übergangsraum wahrnehmen zu können - dies vor allem, wenn es wieder darum geht, „Stoff durchzukriegen“ - und es darum geht mit Medien, einen selbstkritischen Umgang zu erlernen. Zwei der InterviewpartnerInnen erläutern, dass nur das eigens von Hand Geschriebene ihre Gedanken zum Ausdruck bringen kann.

Birgit: *„(...) was ich mit der Hand schreibe merke ich mir, was ich am Computer tippe, merke ich mir nicht. Ich brauche die Bewegung dazu [beim Lernen z.B. von Dingen] und hab daran schon sehr früh Erinnerungen. Das hat sich bis zur Uni fortgesetzt, ich wusste immer: das hab i z.B. links oben hingeschrieben. Also es war auch immer der optische Eindruck dabei. Und das ist eigentlich viel mehr, wenn es handgeschrieben ist.“*

Birgit, EDV Trainerin: *„Ich finde das einfach schön, wenn sich ein Blatt füllt mit Schrift, das find ich einfach schön, ja (...) Da ist ein anderes Gefühl (im Gegensatz zum Tippen) dabei. Wenn ich das wirklich schreibe und ich diese Bewegung habe und auch das Schriftbild, das ja auch sehr unterschiedlich sein kann.“*

Birgit fährt fort:

„Mir gefällt es, wenn ich von jemand anderem etwas Handgeschriebenes bekomme, es übermittelt einen Eindruck von der Person, was natürlich nicht stimmen muss, aber es macht Spaß.“

Frage: *„Wie ist Ihr Zugang zum Malen?“:*

„Mm, also [malen] heißt für mich, so zumindest, wie ich es jetzt so erlebe als Erwachsene[r], Gefühle wirklich optisch auszudrücken. Mit Farbe, als das Wichtigste (Medium), Gefühle vielleicht auch mal mit einer Bewegung, einer riesigen Bewegung, auf eine Wand oder irgendwas Kleineres z.B. wirklich auf's Papier zu bringen. Dadurch hab ich manchmal sehr interessante Dinge über mich erfahren, also mit Hilfe von jemandem, der mir ein bisschen den Weg weist: wie kann man sich das (Was?) anschauen? Da habe ich oft sehr sehr gute Erkenntnisse gewonnen, die vielleicht so im Unbewussten, ja im Unterbewusstsein irgendwie begraben waren.“

Protokoll 14

Interview und Gesprächsrunde mit Jakob und Marianna. Innsbruck, November 2012.

Jakob: männlich, 32, Medizinstudent, Familienvater und Musiker

Marianna: weiblich, 59, LehrerIn,

Jakob erzählt in einer Gesprächsrunde aus seiner Schulzeit in der Hauptschule in den 70er Jahren: Die Schulzeit sei die schlimmste Zeit gewesen, „*a schiache Zeit*“ (eine unschöne Zeit). Damals wussten die Eltern nichts von Alternativschulen. Die Schule beschreibt er folgendermaßen: 70er Plattenbau, 1000e Schüler, rot blaue Fenster, Betonbau. Ein Würfel, DDR. Es gab eine Aula mit einem weißen Stein, Geländer und einer Plastikkuppel. Der Klassenboden war aus blauem Filz. Die Garderobe war im Keller. Dort gab es keine Fenster. Es gab Patschen Kontrolle. Das Grüß Gott wird als militärisch geschildert. Das Schwimmbad sei schimmelig gewesen. Er bekam Hautreizungen durchs Chlor. Es war Pflicht schwimmen zu gehen. Es war naturwissenschaftlich und sportlich orientiert. Es gab einen Standard, der von bestimmten SchülerInnen erreicht wurde, der Rest wurde als dumm bezeichnet. Der Musikraum war im Tiefparterre. Jakob nahm dies als „*Käfighaltung*“ wahr, in der keine Talente Platz hatten. Es gab Wiederholungen. Der Lehrer war nicht auf Motivation aus. Zum großen Teil wurde das Fachwissen vermittelt, der pädagogische Aufbau fehlte. Sensible SchülerInnen hatten ein Problem, weil man gleichgeschaltet ist. Als 12 Jähriger erlebt er Horror. Während der ganzen Stunde hofft er, dass er nicht aufgerufen wird. Das betrifft die Psyche und den Geist. „Das sensiblere Gebautsein, das wird nicht beachtet.“ Als heutiger Brillenträger erinnert er sich an die 4. Klasse, in welcher er eineinhalb Jahre lang die Zahlen auswendig lernt bis der Lehrer herausfindet, dass er noch nicht lesen kann, weil er begann schlechter zu sehen (handschriftliche Notizen, Privataarchiv).

Ein ähnliches Beispiel erzählt Marianna vom Lesen lernen: sie hat lange Zeit alle Texte auswendig gesprochen und dabei so getan, als wenn sie vom Lesebuch ablesen würde. Irgendwann entdeckte die LehrerIn, dass der „Lesefinger“ sich nicht bei den Worten befand, die gerade gelesen wurden. Marianna konnte noch nicht lesen.

Jakob erzählt weiter, dass er begann Gitarre spielen zu lernen und spürt dadurch seinen Selbstwert wachsen. Für die Schule hat er fast nichts mehr getan. Er bezeichnet seine Schulerfahrung als Schultrauma, in welchem vor allem die sensible Wahrnehmung kein Thema ist. Ein Problem war das Reden vor der Klasse, woraufhin ihm entgegnet wurde: „*Na Jakob, du musst was reden, geh wieder hinein, bekommst einen 5er.*“ Im Deutschunterricht hat „*sie [die Lehrerin] mir das Gefühl gegeben, dass ich gut schreiben kann.*“ Die Form sei

dabei egal gewesen. Jakob fasst zusammen: *„Die Traumatisierung war die Unterstufe. Die Heilung war die Musik und am meisten hat mich nach der Schule interessiert. Nach der Schule hab ich lernen dürfen und nicht müssen“* Unter den SchülerInnen entstanden deals: weil naturgetreue Zeichnungen verlangt wurden macht ihm eine Schülerin die Zeichnungen und er macht ihr die Hausaufgaben. Es gab kein freies Malen oder Zeichnen. *„Das Freie in der Malerei war das freie Schreiben.“*

Bibliographie

Anderson, Leon (2006) *Analytic Autoethnography*. Journal of Contemporary Ethnography, 35, Sage Publications : 373.

Anderson, Rosemary (1998) *Intuitive Inquiry. A transpersonal Approach*. In: Anderson, Rosemary; Brand William *Transpersonal Research Methods for the Social Science: Honoring Human Experience*. Sage Publications: 69-94.

Anwar, Mc Henry, Julia (2009) *A place for the arts in rural revitalisation and the social wellbeing of Australian rural communities*. Rural Society, Vol. 19, Nr.1, April, Content Management Pty Ltd.

Anwar, Mc Henry, Julia (2009) *Arts Participation and Wellbeing in Regional Western Australia. A quantitative Study of the Shire of Denmark in the great Southern Region*. Lambert Academic Printing. Köln, Germany.

Anwar, Mc Henry Julia (2011) *‘Arts will save the city, But what about country towns’? The role of the arts in rural towns of Western Australias Mid West Region*. In: Martin, John; Trevor Budge: *The Sustainability of Australias Country Towns. Renewal, Renaissance and Rescilienc*e. VURRN Press inc. Mc Phersons Printing Group, Ballarat, Victoria:348-326.

Anwar, Mc Henry, Julia (2011) *‘They’d rather go play footy’: an exploratory study of the enjoyment and benefits of the arts in Western Australia’s remote Murchison Region*. Geographical Research. February, 49, 1:37-46.

Anwar, Mc Henry, Julia (2011) *Rural empowerment through the arts: The role of the arts in civic and social participation in the Mid Westregion of Western Australia*. Journal of Rural Societies 27:145-253.

Ault, Julie (2007) *Come alive! The spirited Art of Sister Corita*. London. Four Corners Books.

Barnard, Allan (2000) *History and Theory in Anthropology*. Cambridge University Press.

Bachmann, Ingeborg (1961) *Das 30ste Jahr*. Piper, München.

Barney G. Glaser; Anselm L. Strauss (1998) *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, deutsch als: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*.

Barney G. Glaser (1978) Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory. Mill Calif. Sociology Press.

Barth, Frederik (1993) Balinese worlds. Chicago: University of Chicago Press.

Becker, H. (1982) Art Worlds. Berkeley et.al. University of California P. ; Skript "Einführung in die Anthropologie der Kunst" SoSe 2007).

Behar, Ruth (1995) Writing in my fathers name. A diary of translated woman's first year. In: Women writing culture. University of California Press:65-85.

Belkis el-Timim (2006) "Unsere Kinder und der Krieg." In: Augustin. Werkstatt, NR. 179, April : 38.

Belliger, Andrea; Krieger, David (1998) Ritualtheorien: Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag .

Belting, Hans (2001) Bild-Anthropologie: Entwürfe für eine Bildwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München.

Birkenbiehl, Vera, F. (2010) Stichwort Schule. In, von und/oder trotz Schule lernen? MVG-Verlag.

Birkenbiehl, Vera, F. (2010) Stroh im Kopf? Vom Gehirnbesitzer zum Gehirnbenutzer. MVG-Verlag.

Bockenmühl, Michael (Hgg.) (2002/[1994]) Das Kunstwerk und die Wissenschaften. Tertium. Ort.

Bourdieu, Pierre (2001) Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik und Kultur ; 4. Hamburg, VSH-Verlag.

Brosius, Hans -Bernd; Castendyk, Oliver (Hgs.) (1996) Meinung, Meinungsvielfalt, Meinungsrelevanz. Interdisziplinäre Perspektiven. Fischer Verlag, München.

Cameron, Julia (2002): Der Weg des Künstlers. Ein spiritueller Pfad zur Aktivierung unserer Kreativität.

Cordes, Colleen; Miller, Edward (2000) Die pädagogische Illusion. Ein kritischer Blick auf die Bedeutung des Computers für die Kindliche Entwicklung. Alliance for Childhood (Hg.) Verlag Freies Geistleben, Stuttgart.

Czarniawska, Barbara (1999) Writing management: organization theory as a literary genre. Oxford: Oxford University Press.

De Lysa, Burnier (2006) Encounters with the self in social science research: A political scientist looks at autoethnography. Journal of Contemporary Ethnography 35:410.

Denk, Wolfgang (1995) Susanne Wenger. Eine biographische Collage. Kunsthalle Krems.

Denk, Wolfgang (2004) Susanne Wenger. Künstlerin, Olorisha und Aktivistin in Afrika. Landesmuseum Joanneum, Künstlerhaus (Hg.) Graz.

Aichinger, Heidi (2009) „Bilder schaffen Möglichkeitsräume“, Aichinger Heide im Interview mit Helmuth Santner. In: Der Standard, Karriere Standard , 12./13. Dez.: K1.

Der Standard (2007) „Teilzeit kennen unsere Unis nicht“ Der Standard im Interview mit Quigley-Draxler Karin. In: Der Standard, Bildung & Karriere. Sa./So, 1./2. September 2007: K43.

Der Standard (2007) „Wie es zu Durchbrüchen in der Forschung kommt? Alpacher Technologiegespräche 23.-25.8.“ Der Standard im Gespräch mit Arndt. In: Der Standard, Forschung Spezial, Mittwoch, 22.8..

Charim, Isolde (2007) „Assimilation ist keine Einbahnstraße“ Charim Isolde im Gespräch mit Bhaba Homi, In: Falter, Politik 44:19.

Doiber, Florian (2002) Visuelle Narration: Entwicklungen und Transformationen von der Höhlenmalerei bis zum Digital Storytelling, aus ethnologischer Sicht. Wien.

Dusini, Matthias (2003) „Kunst kann man lernen“. In: Falter, Kultur 40:65.

Dussard, Francois (1997) A body painting in translation. In: Banks, Marcus; Morphy, Howard: Rethinking Visual Anthropology. Yale University Press New Haven, London:186-202.

Dürscheid, Christa Franc Wagner; Sarah Brommer (2010) Wie Jugendliche schreiben: Schreibkompetenz und neue Medien. Linguistik – Impulse und Tendenzen. Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York.

Eco, Umberto (1988) Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt : Doktor-, Diplom- u. Magisterarbeit in d. Geistes- u. Sozialwissenschaften. Heidelberg, Müller.

Edwards, Elisabeth (1997) Beyond the Boundary: a consideration of the expressive in photography and anthropology. In: Banks, Marcus; Morphy, Howard: Rethinking Visual Anthropology. London, Yale University Press New Haven:53-104.

Ferstl, Clara (2007) Afrika als Forschungsfeld für StudentInnen der Kultur- und Sozialanthropologie in Wien: eine kritisch-hermeneutische Betrachtung von Diplomarbeiten. Wien.

Fabian, Johannes (1991) Time and the Work of Anthropology: Critical Essays, 1971-1991. Harwood Academic Publishers: 191-206.

Fillitz, Thomas (2003) From the dictate of theories to the discourse on theories: teaching and learning social anthropology in Austria. In: Dracklé, D.; Edgar, I. R.; Schippers T. K. (Eds.): Educational Histories of European Social Anthropology, Vol. 1 (The EASA Series):102–112.

Fillitz, Thomas (Ed.) (2003a) Methodische Reflexionen. In: Interkulturelles Lernen: Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und gesellschaftlichem Kommunikationsprinzip. Innsbruck–Wien:341–348.

Fillitz, Thomas (2007) Vertrauen, kritisches Bewusstsein und Festigung der Identität – Interkulturelles Lernen in Österreich, in Ursula Bertels, Sandra de Vries & Nina Nolte (Eds.) Fremdes Lernen: Aspekte interkulturellen Lernens im internationalen Diskurs. Münster.

Finnegan, Ruth (1992) Oral traditions and the verbal arts: a guide to research practices. 1. publ. London [u.a.], Routledge:XVIII, 284.

Frodl-Kraft, Eva (1985) Kunstwissenschaft, eine Disziplin in der Krise? Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003) Das qualitative Interview. Facultas wuv, Wien.

Furth, Gregg (1997) Heilen durch Malen. Die geheimnisvolle Welt der Bilder. 3. Aufl., Walter.

Gamper, Michael: „Lebe deine Träume“ Gamper Michael im Interview mit Louise Prinz. In: Tribüne Afrikas, Kunst und Kultur, Jänner 2008:7.

Geertz, Clifford (2003) Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Geisslinger, Hans (2007) Die Wirkkräfte von Geschichten entfalten. In: Karrieren Standard Sa./So., 20./21. Oktober.

Gingrich, André (1999) Wege zur Transkulturellen Analyse. Über die Paradigmenwechsel euro-amerikanischer Sozial- und Kulturanthropologie im 20. Jhdt. In: Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag

Glöckel Hans (1976) Schreiben lernen, schreiben lehren. Probleme und Wege des Schreibunterrichts in Schulen. 3. Aufl., Verlag Ludwig Auer, Donauwörth.

Goody, Jack (2002) the power of the written tradition. Washington [u.a.]: Smithsonian Inst. Press.

Goody, Jack (1993) Culture and its boundaries. An European view. In: Goody, Jack (Hg.) Social anthropology : the journal of the European Association of social anthropologists: vol. 1, part 1.

Goddard Blythe, Sally; Thake Hansen-Lauf (Übers.) (2005) Warum Ihr Kind Bewegung braucht: Optimale Entwicklung fördern - von Anfang an. Vak-Verlag.

Greverus, Ina-Maria. (Hg.) (1993) StudentInSein. Kulturanthropologie Notizen. Band 43, Juni, Station Uni Frankfurt/M./ [Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie]:229-264.

Grimes, Ronald (1993) Reading, Writing, and ritualizing: ritual and fictive, liturgical, and public places. Washington DC: Pastoral Press.

Grimes, Ronald. (2006) Rites out of place. Ritual media and the arts. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Press.

Groffmann, Anne-Claire, et.al. (1993) Studium als Weg zu einem selbstbestimmten Lebensentwurf ? In: Greverus, Ina-Maria. (Hg.) Kulturanthropologie Notizen. Band 43, Juni, Station Uni Frankfurt/M./ [Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie]:79-110.

Gutmann, M.C. (1997) The ethnographic (g)ambit and the negotiation of masculinity in Mexico City. Annual Review of Anthropology, 26:385-409.

Hardin, Richard F. (2006) Ritual und Literaturwissenschaft. In: Belliger, Andrea (Hg.)

(2006) Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften: 335-360.

Haun, Christian (1987) Oral history: ein Forschungsinstrument zwischen den Disziplinen. (1) Wien.

Heilmann, Viola (1982) Das Kunstwerk als Kommunikationsmedium am Beispiel abstrakter Malerei. Wien. Diss.

Heisenberg, Werner (1967) Das Naturbild Goethes und die technisch-naturwissenschaftliche Welt. Sprache u. Wirklichkeit in der modernen Physik. Bad Godesberg.

Heyman, David (2001-11) Harry Potter (Series) by Joanne K. Rowling. Warner Bros. UK.

Hug, Theo; Perger, Josef (2000) Instantwissen und Bricolage - Ein Studienbuch über Wissensformen in der westlichen Medienkultur. FernUniversität Hagen.

Hug, Theo; Perger, Josef (2003) Instantwissen, Bricolage, Tacit Knowledge. Ein Studienbuch über Wissensformen in der westlichen Medienkultur. Neu bearbeitet und erweitert. Innsbruck (Studia Universitätsverlag).

Juchli, Schwester Juliane: Heilen durch Wiederentdeckung der Ganzheit (1985) Kreuz Verlag.

Jung, Johannes (2001) Kunstunterrichtliche Reformvorstellungen in der Schulwirklichkeit. Würzburg. Bad Heilbrunn, Obb. : Klinkhardt, Diss.

Käser, Lothar (2005) Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter in Übersee. Verlag der Liebenzeller Mission.

Liebenzell.

Kehr, Wolfgang (1983) Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik im 19. und 20 Jahrhundert. Studien zur Vermittlung von Kunstgeschichte an den höheren Schulen. München. Diss.

Kemarre Wallace with Lovell Judy (2009) Listen deeply, let this stories in. + CD, Alice Springs, IAD Press.

Kohler, Josef (1908) Kunstwerkrecht. Gesetz vom 9. Jänner 1908. Stuttgart Enke.

Kluge, Friedrich; Elmar Seebold (2002) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl., Berlin, New York, de Gruyter.

Klieber, Ulrich (2007) Wege zum Bild, E. A. Seemann Verlag.

Kremser, Manfred (1998) Von der Feldforschung zur Felderforschung. In: Wernhardt, Zips (Hg.): Ethnohistorie: Rekonstruktion und Kulturkritik. Wien: Verlag 135-144.

Krenz, Armin (2004) Kinderzeichnungen erzählen. Kinder in ihrer Bildsprache verstehen. 2. unveränderte Auflage, Dortmund, Verlag Modernes Lernen.

Kurier (2010) „Edelfeder für jedermann“ Kurier im Interview mit Roman Steiner. Karriere 20.7.2012:26.

Lardeller, Grant (2005) Ritual Media. Historical Perspectives and Social Functions. Sage Publications London.

Lupton, Ellen (1997) Mit Schrift denken. New York. Princeton Architektural Press. (Gedruckt und gebunden in China).

Mader, Elke (2004) Einführung in die Anthropologie der Mythen. Wien.

Madlener, Bernhard: „Wissenschaft und Praxis im Kombipack“ Der Standard/Der FH-Standard, Mai 2006 : F1.

Marcus, George (2006) Reflexivity unbound : shifting styles of critical self-awareness from the Malinkowskian scene of fieldwork and writing to the emergence of multi-sited ethnography. In: Rao, Ursula; Hutnyk, John (Eds.): Celebrating transgression: method and

politics in anthropological studies of cultures. A book in honour of Klaus Peter Köpping. NY [u.a.], Birmingham Books : 13-22.

Marcus, George (1992) Rereading Cultural Anthropology. Autoethnographie und ethnography of science / postmodern kritique of programmes of Enlightenment Rereading Cultural Anthropology. Durham, NC: Duke University Press.

Marontate, Jan (2009) Art, Sociology of. In: The Social Science Encyclopedia (2004, 2009) Routledge:38-40.

Miller, Alice (1985) Bilder einer Kindheit. Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main.

Morphy, H.; Banks, M.; Myers, F. (2002) Painting Culture. The Making of an Aboriginal High Art. Durham and London: Duke UP.

Neider, Andreas (2006) Lernen. Aus neurobiologischer, pädagogischer, entwicklungspsychologischer und geisteswissenschaftlicher Sicht. Verlag Freies Geistesleben.

Neider, Andreas (2008) Medienbalance. Erziehen im Gleichgewicht mit der Medienwelt. Ein Elternratgeber. Verlag Freies Geistesleben. Stuttgart
Neider, Andreas: Flucht in virtuelle Welten. Reale Beziehungen mit Kindern gestalten. Verein Freies Geistesleben. Stuttgart 2010.

Northoff, Thomas (2005) Grafitti. Wien

Northup, Leslie, A. (1993) Woman and religious ritual. Washington DC, Pastoral Press.

Oberkogler, Friedrich (1995) Kunst-Werke als Zeugnis der Existenz und Transzendenz im musikalischen und dramatischen Schaffen. Pforte Verlag.

Oguibe, O.; Enwezor, O. (Eds.) (1999) Reading the Contemporary. African Art from Theory to the Marketplace, Cambridge, UK.

Onneken, Johannes (2010) Farben. Goethe und die Farben. a tempo, 08 : 18-19. Siehe auch URL 3.

Ostermann, Gudrun: „Wie sich Bildung verändern wird“ In: Der Standard, 30./31. Okt. /1.Nov. 2010 : K16.

Magazin des asts der Freien Universität Berlin (2012) Out of Dhaem. Nr. 13.

Paterson, Katherine (1977) *The Bridge to Terabithia*. Harpers Collins Children Book.

Patzlaff, Rainer: *Der gefrorene Blick. Physiologische Wirkungen des Fernsehens und die Entwicklung des Kindes*. Praxis Anthroposophie 69. 4. Auflage. Verein Freies Geistleben. Stuttgart 2006.

Patzlaff, Rainer: *Medienmagie oder die Herrschaft über die Sinne*. Praxis Anthroposophie 18. Verein Freies Geistleben. 3. Auflage. Stuttgart 1999.

Paszthory-Molineus: *Geschichten für alle*. Mit 7 Farbtafeln und 47 Zeichnungen. J114/2, o.J. Carl Ueberreuter Wien.

Roter Morgen (2006) *Zeitung für den Aufbau einer revolutionär-kommunistischen Jugendbewegung*. „Jugendarbeitslosigkeit. Der Kampf der Jugend lässt sich nicht töten! Über Jugendarbeitslosigkeit und den Drang zur Kampfaktivität. #5-Aug/Sep.

Ruiss, Gerhard (2008) *Biete Politikberatung an. Gratis!*“ Offener Brief an Gusenbauer. Nr. 225, 9.4.-22.4.:7.

Ryan, Judith (1990) *Mythscape: Aboriginal Art of the desert from the National Gallery of Victoria*. With an Essay by Geoffrey Bardon. [National Gallery of Victoria u.a.] Melbourne.

Said, Edward (1978) *Orientalism*. New York. Pantheon Books.

Schenkel, Elmar (2010) *Keplers Mondreise. Von Träumen, Hexenwahn und einer neuen Zeit*. Okt:18-19.

Schindler, Lisa (2006) „Zahltag für Studierende“ In: *Sign. Magazin für Hochschule, Politik und Kultur*, Nr.4, Verlagspostamt 1050, Zulassungsnummer GZ 02 Z033235 M, Erscheinungsort Wien : 6.

Schmedes, Claudia (1993) „Leben nach dem Diktat der Zeit“? Zur zeitlichen Gestaltung des Studienalltags. In: Greverus, Ina-Maria (Hg.) *StudentIn sein. Kulturanthropologie Notizen*. Band 43, Juni, Station Uni Frankfurt/M./ [Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie]:229-264.

Schmidt, Joh. Wilh. (1794) *Der gegenwärtige Zustand der Göttingischen Universität in Zweenen Breifen an einem vornehmen Herren im Reiche*. K&K Siegel Heinrich Gräff,

Leipzig 1803. Elektronische Ressource: 1.1803. Scripta Pädagogica Online SPO Beta. URN: urn:nbn:de:0111-bbf-spo-10717265.

Schweiger, Wolfgang (2005) „Charakterfragen“ In: Progress 5:6.

Schulze, Constanze (2004) Konstruktion, Kommunikation, Therapie. Studien zur systemtheoretischen Grundlegung der Kunsttherapie. Leipzig, Köln, Diss..

Shakur, Assata (1996) Assata: eine Autobiographie von Assata Shakur. [Aus dem Amerikan. von Garedts Regine] 3. Aufl. Bremen. Atlantik, Verl.- und Medienges.

Skölberg, Kay [Hg. u.a.] (2000) Reflexive Methodology. New vistas for qualitative Research. London Sage Publications, London, Mats Alverson.

Seiser, Gertraud (2003) Explorationen ethnologischer Berufsfelder. Chancen und Risiken für UniversitätsabsolventInnen. Wien, Wuf Universitätsverlag.

Shore, Bradd (1996) Culture in Mind. Cognition, culture and the problem of meaning. New York, Oxford University Press.

Shurian, Andrea (2010) „Castingshows sind Universitäten für Aufsteiger.“ Shurian, Andrea im Interview mit Peter Weibl., Sa./So., 11./12. Dezember:25.

Sperber, D. (1976 [1974]) Rethinking Symbolism. Cambridge, Cambridge University Press.

Odis E. Simmons & Toni A. Gregory (2003) Grounded Action: Achieving Optimal and Sustainable Change. In: Forum: Qualitative Social Research, Vol. 4, Nr. 3:27.

Sökefeld, Martin (2003) Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: Beer, Bettina: Methoden und Techniken in der Feldforschung. Berlin, Dietrich Reimer Verlag Berlin.

Statistik Austria (2011) Bildung in Zahlen 2009/10. Druckerei Hans Jentsch, Wien.

Stawitz Holger (2008) „Pauken, Pauken, Pauken“ Briefe zu Nr. 18/2008, Titel: Reformchaos: Hochschulen werden zu Lernfabriken – Die Turbo-Uni. In: Der Spiegel, Nr. 19, Briefe, 5.5:8.

Stein, Peter (2010) Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens. Primus Verlag.

Strauss Anselm L. (1991) Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und

Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 19. Jg.:418 ff.

Strübing, Jörg (2002) "Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded-theory basierten Forschungsarbeiten" In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 54, H.:318-342.

Strübing, Jörg (2004) Grounded Theory. zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden. VS Verlag.

Taurek, Bernhard (2008) „Pauken, Pauken, Pauken“ Briefe zu Nr. 18/2008, Titel: Reformchaos: Hochschulen werden zu Lernfabriken – Die Turbo-Uni. In: Der Spiegel, Nr. 19, Briefe, 5.5:8.

Udo, Simon (2011) Reflexivity, media and visibility. In: Udo, Simon; Michaels, Axel; et.al.(Hgs.) Ritual dynamics and the science of ritual. [International Conference "Ritual Dynamcis and the Science of Ritual"]. Wiesbaden, Harrasowitz.

Ventzke, Marcus; Mebus, Sylvia; Schreiber, Waltraud u.a. (2010) Geschichte denken statt pauken auf der Sekundarstufe II. 20 Jahre nach der friedlichen Revolution: Deutsche und europäische Perspektiven im gymnasialen Geschichtsunterricht. Radebeul : Sächsisches Bildungsinstitut.

Wohlrab, Markus (2005) „Pauken, pauken, pauken“ Briefe zu Nr. 18/2008, Titel: Reformchaos: Hochschulen werden zu Lernfabriken – Die Turbo-Uni. In: Der Spiegel, Nr. 19, 5.5:8.

Wagner, Wagner Koch (2009) Die Individualität der Farbe. Übungswege für das Malen und Farberleben. Freies Geistleben.

Warneke, Martin (Hg.) (1970) Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Bertelsmann Kunstverlag.

Wassmann, Jürgen (2003): Kognitive Methoden In: Beer, Bettina: Methoden und Techniken in der Feldforschung. Dietrich Reimer Verlag Berlin 2003.

Waterson, Alice (Ed.) (2011) *Anthropology off the shelf: anthropologists on writing*. Chichester, Wiley-Blackwell.

Weiss, Florence (1993) *Von der Schwierigkeit über Kinder zu forschen. Die Iatmul in Papua-Neuguinea*. In: Jose, Marie, Van der Loo: *Kinder. Ethnologische Forschungen in fünf Kontinenten*. München, Trickster Verlag.

Weiß, Christian; Ernst, M. Tillich (1803) *Noch etwas über die erste Entwicklung des religiösen Gefühls*. In: *Beiträge zur Erziehungskunst, zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode. Eltern und Erziehern gewidmet*. Heinrich Gräff, Leipzig – Stuttgart.

Weiss, Gabriele (1987) *Elementarreligionen. Eine Einführung in die Religionsethnologie*. Springer, Wien, New York.

Wernhart, Karl R. (1979-81) „Ethnosnotiz“: Bemerkungen und Überlegungen zu einem Zentralbegriff der anthropologischen Disziplinen . *Kulturgeschichte und Ethnohistorie als Strukturgeschichte*. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Horn, Bd. 109 u. Grundfragen der Ethnologie*:117 - 127, 43 – 68.

Winkler, Susanne (1989) *Die Bedeutung von Kommunikation für kulturelle Identität und Ethnogenese* Aus: *Wiener ethnohistorische Blätter*. Wien 34:15 – 24.

Wolfsberger, Margit (2003) *Frei geschrieben. Mut Freiheit, Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten*. 3. Auflage. Köln, Weimar, Wien. Böhlau Verlag.

Zips, Werner (2003) *Das Stachelschwein erinnert sich. Ethnohistorie als praxeologische Strukturgeschichte*. Wien : WUV-Univ.-Verl.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Mondtanz in der Dämmerung (2010)	14
Abb. 2: Geschichteunterricht 5.Klasse (1993)	20
Abb. 3: Eva Neumann. Zwei TänzerInnen. Ausschnitt, Acryl auf Leinwand (2010)	26
Abb. 4: Gekritzelt	35
Abb. 5: Simone Thurner, "Aurora", Öl auf Leinwand (2012).....	45
Abb. 6: Mathematikübungen, Wachsmalkreide auf Recyclepapier (1991).....	52
Abb. 7: Wilhelm Hey (vgl. Paszthory-Molineus o.J.)	85
Abb. 8: Schreibübung mit Feder und Tinte auf Papier, 3. Klasse (1991).....	88
Abb. 9: Farbspiel, Übung zum Alphabet, 1. Klasse (1988).....	90
Abb. 10: Formenzeichnen (vgl. URL2).....	94
Abb. 11: Formenzeichnen, Wachsmalkreide auf Papier, 1 Klasse (1988)	94
Abb. 12: Schreibübung zu Druckbuchstaben	95
Abb. 13: Malwerkstatt (vgl. URL5)	113

Internetquellen

URL 1 Bettikhofer Sulik http://www.waldorfschulen-hamburg.de/atk_rb2002-02-27-1035_rb47_p0.html, 8.8.2012 13:19

URL2 <http://www.michael-schule-frankfurt.de/Formenzeichnen.htm> „Formenzeichnen.jpg“
9.8.2012, 13:29

URL 3, Infos ad Onneken: www.experimentfarbe.ch

URL 4 http://videos.arte.tv/de/videos/rebel_yell_1_2_-6851630.html

URL 5 <https://www.google.at/search?q=malwerkstatt&hl=de&client=firefox-a&hs=4od&rls=org.mozilla:de:official&prmd=imvns&tbm=isch&tbo=u&source=univ&sa=X&ei=WicpUOH1O-nY4QSF5IGQBg&ved=0CFgQsAQ&biw=1024&bih=595>, 13.8.2012, 18:13

URL 6 http://videos.arte.tv/de/videos/rebel_yell_1_2_-6851630.html min. 00:41, 13.8.2012, 18:13

URL 7, Bob Boyer und “blanket Statements” <http://www.ammsa.com/content/bob-boyer-footprints>. Sowie Mitschriften ...)

URL 8 <http://www.misik.at/sonstige/occupy-austria.php>, 13.09.2012, 11:28.

Ausstellungen

copy:right! Ein Entwurfsprojekt für eine Bücherei in der Donau City. Projektvorstellung durch die Studierenden Anders Suhr Laustsen, Dagnija Smilga, Ani Krikorian, José Sanz Gorordo, Christina Jauernig, Marc Werner, Marie-Theres Genser. Bücherei am Urban Loritz Platz, Wien 2011.

Simone Thurner - „Malerei, Graphik, Fotografie, Installation“, Andechsgalerie Innsbruck 2012

Lebenslauf

Hammerle Katharina M.

Thaliastrasse 112/4

1160 Wien

email: a0117833@unet.univie.ac.at, kathlenhammerle@hotmail.com

2009 u 2010	<i>Partizipation</i> – Ausstellung im Rahmen von „Montmartre“- Kunst im Park, 1180 Wien
2007 - 2009	Radioprojekt „Ethnowelle“ – 94.0 FM Radio Orange - Gestaltung von Sendungen im Rahmen des Studiums
2012 – 2003	Studium für Kultur- und Sozialanthropologie/Völkerkunde an der Universität Wien (Wahlfächer in Volkskunde / Europäische Ethnologie 2001-2003 Innsbruck / Musikwissenschaften Wien)
2004	<i>Kämeferthe</i> - Ausstellung im Rahmen eines Techniklehrgangs, 1150 Wien, Geburt meines Sohnes
2003 – 2001	Einstig ins Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde an der Universität Innsbruck
2000 – 2004	Künstlerin: Organisation eigener kleiner Ausstellungen in Innsbruck/Wien: Secondhand Laden Curios, Kultur- und Jugendzentrum Propolis, Caritas Integrationshaus Innsbruck, Teilnahme am AK-Künstlermarkt Tirol, Projekt: Ausstellung innerhalb des Lehrgang „Veranstaltung, Organisation, Technik“ des WUK (Wien)
2001 – 2000	Matura am Abendgymnasium Adolf-Pichler Platz in Innsbruck
2000 – 1988	Besuch der Freien Waldorfschule Innsbruck 2000 Abschlussarbeit: Trommeln. Rhythmen der Gemeinschaft / Nigeria 1999 – 1998 Siebenmonatiger Aufenthalt in Süd Australien/ Austauschprogramm der Mt. Barker Waldorfschool (Adelaide) 2000 – 1996 ein Praktikum pro Jahr in Innsbruck/Bozen: Industriepraktikum bei „Tiroler Tageszeitung“ , Sozialpraktikum im Altersheim Pradl, Handwerkspraktikum Konditorei Munding, Landwirtschaftspraktikum
08.04.1982	geboren in Hall in Tirol

Abstract:

The ability to read and write is under criticism. The fact that we use digital methods to “write” raises questions in the field of method and inquiry in terms of the ability to reflect a researchers work. Painting is required as additive method for studying. The memories of “students” concerning their learning of painting and writing and how they use digital techniques are the subjects of research.